H
2150
-3-

[Hayn, Bibl. germ. Gynaec.
P. 40/41]

von Halden
N. 2655.

Gemälde des phyſiſchen Menſchen.

Dritter Theil.

[Verf.: Joh. Christ. Siede]

Gemælde des Phÿſiſchen Menſchen

oder

Die Geheimniſſe Der Mannbarkeit des Geſchlechts Triebes und des Ehebetts

3.te Theil.

Koſtet die Perruque kein Geld

Berlin. 1797.
beÿ C. G. Schoene

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dem

alten Adam

demüthigſt geweiht

vom

Verfaſſer.

Alter Adam!

Ihm dem ſogenannten Pfahl im Fleiſche weih ich gar demüthiglich dies Buch; denn er iſt ein geſtrenger Herr, den alle Welt fürchten ſoll. Mag mein Buch anſehn wie ich will, ſo ſteht er überall da, und treibt ſein Weſen mit dem armen Menſchen, beide Mann und Weib, daß ſie nicht können wie ſie wollen, und nicht wollen wie ſie können, überall iſt er im Wege. Da er im vorliegenden Büchlein ſo recht zu Hauſe iſt, und herumwaltet wie ein Irrwiſch, ſo zünd'

ich ihm hier ein kleines Opferfeuer an, wobei er ſich ein wenig räuchern mag, und womit ich Ihm zu verſtehen geben will, daß ich es gern ſähe, wenn er ſich mit den armen Menſchen ausſöhnte, und ihnen vom Leibe bliebe; wenn ich wüßte, daß er's nicht merkte, ſo wollt' ich eine Portion Schwefel darunter miſchen, daß es ihm ein wenig in die Naſe ginge, und er ſo, eh man die Hand umkehrt, an dieſem gnädigen Dampfe erſtikkte. Das iſt aber, wie ich

wohl merke, ein frommer Wunſch; denn er hat ein gewaltig zähes Leben, und man nimmt Ihm keinen Kopf, ohne daß hundert auf derſelben Stelle wachſen. Seiner Rippen Eine iſt, wie wir hinterher ſehen, an Allem Schuld; dieſe wächſt durch uns Alle fort, und wenn ich dies mir ſo recht ſinnlich machen will, ſo kommt es mir vor, als wenn wir alle neben einander auf dieſe Rippe gereiht wären, wie Braten auf einem Spieße, oder wie Münchhauſens wildes En-

tenvolk auf ſeinem weggeſchoſſenen Ladeſtokk; man kann ſich denken, daß wenn Lükken entſtehen, dieſe wie auf dem Schlachtfelde ergänzt werden, und der Nebenmann gleich wieder anſchließt, und in die Lükke tritt. Ich ſehe denn wohl, daß er, alter Pfahl im Fleiſche, nicht auszurotten iſt; darum geſchieht ihm, wie billig hier, die Ehre der Weihung dieſes Buch's. Mach' er's denn nur nicht zu grob mit uns, daß wir nicht durch ihn erliegen,

und laß Er uns nicht wie Braten am Spieße ſchwizzen, ſondern laß er uns aufrecht ſtehn, wie Palliſaden, die ſich neben einander an ihrem Querbalken halten, und mit feſtem Fuße in der Erde ſtehen, damit wir nicht ſchreien, als wenn wir am Spieße ſtåken.

Vorrede
an die Leſer.

Da allen guten Menſchen von Herzen zu gönnen iſt, daß ſie nicht ſchreien als wenn ſie am Spieße ſtäken *), ſo wollen wir auch dieſen dritten Theil zu Nuz und Frommen dem lieben Leſer mittheilen. Es geſchieht nichts neues unter der Sonne, thu ich dem geneigten Leſer vor allen Dingen in dieſem Buche zu wiſſen, und der alte Adam wandelt wie der ewige Jude noch alle Tage in unſrer armen Welt umher, und wird bis ans Ende ſo umherwandeln, bis die Elemente vor Hizze zerſchmelzen, und alſo der Pfahl im Fleiſche, welches eigentlich der alte Adam iſt, in Aſche zerfallen wird. Wird alſo mein Büchlein hier, nach dieſen Aſpekten, keinen Menſchen um ein haarbreit beſſer machen, wenn es ſich auch noch ſo ſehr angreift; denn, ach der alte Adam ſpricht, die Kazze läßt das naſchen nicht.

*) Siehe die vorſtehende Dedikation.

Inhalt.

Erſtes Kapittel.

Ueber unnatürliche Wolluſtbefriedigungen und die verſchiedenen Kareſſen der unnatürlichen Wolluſt. Seite 1

Zweites Kapittel.

Die verſchiedenen Arten der Beiwohnung. 59

Drittes Kapittel.

Ueber Unvermögen des Mannes. 93

Viertes Kapittel.

Ueber die Unfruchtbarkeit der Frauenzimmer. 150

Fünftes Kapittel.

Mißbrauch des Geſchlechtstriebes in Beobachtungen. Seite 172

Sechſtes Kapittel.

Judenliebe und ihre Scenen. 205

Siebentes Kapittel.

Mönche und Nonnen, oder das Cölibat. 239

Achtes Kapittel.

Ueber abgeſtumpfte Wolluſt in ihren Einflüſſen auf Geiſt und Herz. 250

Erſtes Kapitel.

Ueber unnatürliche Wolluſtbefriedigungen und die verſchiedenen Kareſſen der unnatürlichen Wolluſt.

Würden's manchem nicht unrecht machen, wenn wir ihm dieſe unnatürlichen Wolluſtbefriedigungen und die verſchiedenen Kareſſen der unnatürlichen Wolluſt, in einer Art von Guckkaſten ſehen ließen; da uns aber ein ſolcher Anblick mehr empörend, als unterhaltend ſcheint, ſo wollen wir dem geneigten Leſer hier nur ſo aus der Ferne etwas davon anwinken, weil ein ſolches Bild ohnſtreitig mit zu den Gemälden des phyſiſchen Menſchen gehört.

Ach über die Verderbtheit unſrer jetzigen Welt! hör' ich hier und da manchen ſchreien, dem etwas von dergleichen zu Ohren kömmt, und er denkt, das jüngſte Gericht iſt nah' und ſei dies eins von den fürchterlichen, ſeine Nähe verkündenden Zeichen.

Wollen aber unſern jezzigen Zeiten nicht ſo ſehr unrecht thun; denn die Alten trieben's damit ärger als unſre Zeitgenoſſen; die älteſten Geſetzgeber eiferten ſchon genug dagegen, und Moſes ſchon legte darauf harte Straf-

geſezze, und ſprach von Sodomiterei und Knabenſchande und unnatürlichem Brauch, wenn er die Laſter ſeines Volks ſchilderte und ihnen Strafe dräuete.

Es iſt wohl der Mühe werth, lieber Leſer, dieſen unnatürlichen Laſtern etwas nachzuſpüren, und hier einmal die Frage aufzuwerfen, wie eigentlich dieſe ſchändliche Neigung entſtehen mag, und wie ſelbſt Menſchen, denen man Sinn für Schönheit und Klugheit nicht abſprechen kann, daran Geſchmakk finden können.

Man wird, wenn man in die Geſchichte zurückblikkt, mehrentheils die klügſten Menſchen am erſten auf dieſe ſchändliche, unnatürliche Art, ausſchweifen sehn; denn man wird ſich erinnern, daß man die mehrſten Weiſen von Rom und Griechenland damit beſchuldigte und der Blikk auf unſre Zeitgenoſſen ſagt uns häufig daſſelbe, beſonders wenn von der ſogenannten Knabenliebe die Rede iſt.

Wir wollen den geneigten Leſer unſere Meinung darüber hier vorlegen.

Mehrentheils entſtanden wohl jene unnatürlichen Wolluſtbefriedigungen aus dem Mißbrauche des gewöhnlichen Beiſchlafs, und aus der darauf folgenden Abſtumpfung.

Die Wolluſt der Männer, die zuviel im Umgange mit Buhlerinnen geſchwelgt hatte, und, um immer neue Reize zu haben, gewöhnlich zu den größten Sonderbarkeiten, die oft äußerſt ſchmuzzig und ekelhaft waren, überging, mußte dadurch abgeſtumpft werden, und an den ſchmuzzigen Gegenſtänden der Wolluſt endlich einen würklichen Abſcheu und Ekel fühlen, und der Geſchmakk mußte ſo leicht ganz von dem weiblichen Geſchlechte, das er ſich ſelbſt ſo ekelhaft gemacht hatte, abgewandt werden, und ging nun

zu einem Extrem über, zur unnatürlichen Wolluſt mit dem männlichen Geſchlecht.

Je klüger ſie waren, je mehr ſie ihren Geſchmakk verfeinert, je mehr ſie ſich durch Nachdenken und fleißiges Erlernen, Kenntniſſe erworben hatten, deſto reizbarer wurden natürlich ihre Nerven, deſto leichter wurden ſie abgeſtumpft und gleichgültig gegen den gewählten Gegenſtand, deſto mehr mußten ſie auf Veränderung raffiniren und dies verdarb denn durch die Abſpannungen die natürlich darauf folgen mußten, den Körper und den Geſchmakk völlig; die Begierde wurde indeß dadurch noch wüthender, das Gewöhnliche konnte ſie nicht mehr befriedigen, ſie mußte etwas Ungewöhnliches haben, daher die Unnatürlichkeiten.

Dazu kam, daß vielen von ihnen der größere Reichthum zur häufigen Befriedigung und zum mannichfaltigſten Genuſſe half, daß ſie ſich dadurch faſt alle ihre Wünſche erfüllen konnten, und daher läßt ſich erklären, warum man bei dem Mittelſtande dieſe Unnatürlichkeiten im ganzen weit weniger, und bei dem gemeinen Manne faſt gar nicht findet, der bei ſeiner beſtändigen Arbeit nicht auf ſo etwas raffiniren kann.

Müßiggang nährt dergleichen Unnatürlichkeiten; eine beſtändig Wolluſtbrütende Phantaſie unterhält ſie, und die darauf folgende Abſtumpfung treibt ſie zu dieſen ſchrecklichen Extremen.

Bei andern entſtehn dieſe Wolluſtbefriedigungen vielleicht aus Mangel an Gelegenheit und Umgang mit dem gegenſeitigen Geſchlecht, und weil ſie nicht genugſam, oder vielleicht gar nicht den Geſchlechtstrieb durch den gewöhnlichen Beiſchlaf befriedigen dürfen; daher findet man dieſe

Unnatürlichkeiten häufig in Klöſtern und andern Einrichtungen, wo ein Geſchlecht zu dem andern nicht gelaſſen wird, und keine Gelegenheit hat den Geſchlechtstrieb zu befriedigen; da zwingt denn oft der raſende Wolluſttrieb zu dergleichen unnatürlichen Ausſchweifungen.

Es iſt ſchrecklich, was dieſe unnatürliche Wolluſt für abſcheuliche Rollen geſpielt hat und noch ſpielt: dem geſunden, unverdorbenem Geſchmack ſcheinen ſie unbegreiflich und unglaublich; aber man kann ſie ſich nicht ſo ſchmuzzig und unſinnig denken, als ſie würklich geſchehen.

Gibt es doch ganze Geſellſchaften, die dieſen Unnatürlichkeiten huldigen, und die man unter dem Namen der warmen oder vertrauten Brüder kennt. Ein junger Reiſender, der in einer von Italiens Städten, eine ſolche fand, und darin eingeweiht werden ſollte, ſich aber bald daraus entfernte, nachdem er die Abſicht ſeiner Geſellſchafter kennen lernte, macht davon folgende Beſchreibung.

Er erzählt, daß als er vor dem Poſthauſe abgeſtiegen ſei, hätten ſich zwei artige, anſtändig gekleidete Männer an ihn gewandt, um ihm, da es ſpät ſei, und er nicht überall mehr unterkommen könnte, einen guten Gaſthof zu empfehlen; er nimmt dieſen Vorſchlag gern an, und iſt entzückt von der Artigkeit und Zuvorkommung dieſer Leute.

Sie führen ihn in eine ſehr ſchöne Wohnung, wo ihm alle Bequemlichkeiten zur Hand ſind; ſie geben ſich ſelbſt für die Wirthe dieſes Hauſes aus, und verſprechen ihm die billigſten Preiſe, er dürfe befehlen was er wolle.

Sie ſind in ihrem Betragen äußerſt fein und anſtändig, der junge Mann merkt alſo nichts von ihren Abſichten.

Die Leute gefallen ihm; denn bisher hatte er nur unmanierliche Bauern zur Geſellſchaft; er war bisher nehmlich Verwalter bei einem Amtmann, der ſelbſt nicht viel beſſer als ein Bauer war, und er wollte ſich, da ihm das Landleben nicht mehr gefiel, hier in der großen Stadt mehr ausbilden, um ſich zu einem andern Poſten zu qualifiziren; er hatte zu dem Ende ein paar hundert Thaler bei ſich, die ihm durch ein Erbe ſeiner verſtorbenen Eltern zugefallen waren, und mit welchen er hier ſeinen Zweck zu erfüllen gedachte.

Da die Gerichte, welche man ihm vorſetzte, äußerſt koſtbar waren, und ihm bang ward, daß man ihm hier vielleicht eine große Rechnung machen würde, und dies ganz gegen ſeinen Zweck war, weil er ſich ſtrenge vorgenommen hatte, ſich gehörig ſparſam einzurichten, ſo fragt er ſchon den andern Morgen nach der Rechnung, weil er Willens ſei, alle Tage zu bezahlen.

Man ſetzte ſie ihm auf, und ſie war ſo billig, daß er in keinem Hauſe hätte billiger leben können.

Er wunderte ſich laut darüber, und ſie antworteten ihm, daß ſie ſehr reiche Leute wären und nicht nöthig hätten zu wuchern, überdem machten ſie ſich eine Freude daraus, ankommenden Reiſenden, zumal wenn ſie ſo artig wären als er, mit den billigſten Preiſen zu dienen, und dies mache ja auch Religion ihnen ſchon zur Pflicht.

Der junge Mann war völlig bezaubert von dieſen artigen Leuten; er hatte nichts Arges aus ihren Höflichkeiten; er war ſo geſprächig, erzählte ihnen ſeine Abſicht, warum er hieher gekommen ſei und vertraute ſich ihnen ganz an.

Mit der größten Freundlichkeit hörten ſie ihn an und geriethen in Entzükken, ihm dazu die hülfreichſte Hand bieten zu können, weil ſie in ſehr vielen und großen Konnexionen ſtanden, und ihre Empfehlung, ihm überall die beſten Mittel zu ſeinem glänzendſten Fortkommen gäben; ſie ſelbſt hielten eine Art von Reſſource, wo die anſehnlichſten Perſonen zuſammen kämen, die alle unter ſich in der größten Einigkeit leben und ſich es zur Freude und zur Pflicht machen, junge Leute zu verſorgen; ſie erinnerten ſich mehr als hundert, welche durch dieſe Geſellſchaft die glänzendſten Stellen bekommen hatten, und ſobald eine Sizzung wäre, wollten ſie ihn vorſtellen, bis dahin ſollte er geruhig bei ihnen bleiben und ſich um die Bezahlung nicht kümmern, ſie ſähen, er ſei ein edler junger Mann, der alle Empfehlung verdiene, und ſie würden ſich eine Freude daraus machen, ihn wie ſie könnten zu unterſtüzzen, bis einmal ſeine Umſtände ſich verbeſſert hätten.

Wer war entzückter als der junge Mann; er floß über in Dankbarkeit; wie hatte ihn ſein Schickſal ſo glücklich geführt, dieſe Menſchenfreunde kennen zu lernen? nein! das iſt zu viel Gutes, wie will er's vergelten!

So gut hat es nie ein Menſch mit ihm gemeint, o herrliche, edle Männer! ruft er aus, und ſinkt ihnen beiden um den Hals.

Die beiden Herren überhäufen ihn mit Güte; ſie rükken indeſſen mit ihren Abſichten noch nicht näher.

Der junge Mann ſelbſt war auch ſo in aller Unſchuld aufgewachſen, daß er von der Art Leuten noch gar nichts gehört hatte und ſich dergleichen alſo nicht träumen ließ.

Er war ſchon vier Tage bei ihnen; ſie ritten, ſie fuhren mit ihm aus, ſie machten ihm alle nur möglichen Vergnügen, und nannten ihn einmal übers andere ſchöner, junger Mann; ſie thaten mit ihm freundlich wie mit einem Mädchen.

Man kann ſich denken, daß ihm dies gefiel, daß es ihm ſchmeichelte, denn es geſchah nicht etwa auf eine läppiſche Art, ſondern mit dem biederſten, edelſten, herzlichſten Weſen.

Sie wurden von Tage zu Tage artiger gegen ihn; ſie erzählten ihm wieder von ihren Konnexionen, zeigten ihm diejenigen, denen ſie geholfen hatten, und machten ſich ſo immer wichtiger bei ihm.

Er liebte ſie auch von ganzer Seele; ſie waren ihm unentbehrlich, waren ſie nicht bei ihm im Zimmer, ſo ſuchte er ſie auf.

Wenn er mit ihnen ausritt oder ausfuhr, ſo wich alles und ſah mit Bewunderung auf den ſchönen Wagen; er fühlte ſich ſtolz und glücklich.

Hier und da begegnete ihnen einer, denen ſeine Wohlthäter ihn mit den ſchmeichelhafteſten Empfehlungen vorſtellten, und dieſe Leute waren alle ſo artig gegen ihn, wie er ſie noch nie angetroffen hatte, und nannten ihn lieber junger Mann, und baten ſie zu beſuchen.

Das geſchah würklich, und er erſtaunte immer mehr; man ſezte ihm die herrlichſten Weine vor; man gab prächtige Konzerte — und alle drückten ihm ſo freundſchaftlich die Hand und küßten ihn ſo innig, daß er ſich unter die Engel verſezt glaubte; jedermann wollte ihn bei ſich haben,

jeder bei ihm ſizzen; aber ſeine gütigen Wirthe ließen ihn nicht aus ihrer Mitte.

Hier ſollten noch ſchöne Mädchen ſeyn, dacht' er oft, und er wäre völlig wie im Himmel.

Er äußerte dieſen Gedanken einſt ſeinen Freunden; um Gottes Willen, ſprachen ſie beide, wenn Ihnen Ihr Wohl lieb iſt, trauen Sie dem hieſigen Frauenzimmer nicht, ſonſt ſind Sie aller Intrigue und Kabale Preis gegeben.

Sie warnten ihn mit ſo edler Freundſchaft, mit ſo wahren Einſichten in das menſchliche Herz, daß der junge Mann den feſten Entſchluß faßte, das Frauenzimmer zu meiden.

Sehen Sie uns Männer an, ſprachen ſie, wie wir aufrichtig mit einander umgehen, wie da keine Kabale und Intrigue unter uns herrſcht; und wie wir ſind, ſehn Sie, ſind die Alle, die Sie aus unſerm Umgang kennen gelernt haben, und noch kennen lernen werden.

Sie erzählten ihm mehrere Geſchichten, die ihm das Frauenzimmer von ſeinen häßlichſten Seiten vorſtellten; ſie erzählten ihm von ihren Ränken und Betrügereien, von ihrer ſchrecklichſten Verſtellung, und übertrieben dies ſo ſehr, daß der junge Mann davor zurückſchauderte, und den feſten Entſchluß faßte, ſich um das weibliche Geſchlecht nicht mehr zu bekümmern.

Sie erhoben die Vorzüge des männlichen ſo hoch, brachten ihm ſo viel Stolz auf ſich ſelbſt bei, und ſo ein großer Freund des Frauenzimmers er ſonſt war, ſo ein erklärter Feind davon war er jezt.

Aber dabei ließen ſie es nicht bewenden; ſie ſpielten ihre Rolle noch feiner; erſt muß der Haß gegen das weibliche

Geſchlecht tiefe Wurzeln faſſen; ſie führten ihn, um Bele-ge zu ihren Schilderungen zu geben, in ein Krankenhaus, worin vorzüglich viel Veneriſchkranke ſich befanden; ſie reich-ten dem Aufwärter ein gutes Biergeld, und gaben ſich für Chirurgi aus, und da der eine von den dabei angeſezten Chirurgen ſelbſt einer ihrer Geſellſchaft war, ſo konnten ſie ganz in die Geheimniſſe dieſer ſchmuzigen Zimmer eindrin-gen; der junge Mann ſah liederliche weibliche Geſchöpfe, die von Schmuz und liederlichen Krankheiten ganz verzehrt und zerfreſſen waren, hörte Zoten, die er in ſeinem Leben nicht ſo gehört hatte, und ſein ganzer Abſcheu gegen das weibli-che Geſchlecht war rege.

Und nun ſollen Sie die unglücklichen Männer ſehn, die ſich von jenen liederlichen Geſchöpfen haben anſtekken laſſen.

Sie führten ihn darauf in ein Zimmer, wo ihn der ſchauderhafteſte Ekel befiel, wo die fürchterlichſten Anblikke verſtümmelter, zerfreſſener, eiternder, verzehrter, verfaulter Glieder ſein ganzes Gefühl empörten, und ſeinen Entſchluß vollendeten, der Warnung ſeiner Freunde zu folgen.

Gleich darauf erzählten ſie ihm, daß die Weiſen der Vorzeit dieſes Elend, was Weiber über die Männer bräch-ten, ebenfalls ſchon eingeſehen, und deshalb ſich davon ent-halten hätten.

Der junge Mann ſchwieg dazu ſtill, nachdem er ihnen zuvor die Verſicherung gegeben hatte, daß er in Allem ih-rem Rathe folgen und die Weiber meiden wolle.

Die ſchlauen Verführer ſchwiegen ebenfalls und über-ließen ihn noch ſeinen ſtillen Betrachtungen.

Einigemal hatten ſie ſchon verſucht ihn durch Wein zu berauſchen; aber das gelang ihnen nicht; denn er konnte ziemlich viel vertragen und war des Weins auf ſeinem Amte gewohnt geworden.

Sie riethen ihm darauf, ſich ſeiner Geſundheit wegen zu baden, wozu er hier im Hauſe die beſte Gelegenheit habe; er nahm es an, und hatte nichts Arges daraus, wenn ſeine Freunde zuſahen; nur das konnte er ſchlechterdings nicht zugeben, daß ſie ihn abtroknen wollten.

Sonderbar, dachte er oft, die Leute begegnen ihm ſo zärtlich wie einem Mädchen; das ſind ſonderbare Leute; er hat ſie ſo in ſeinem Leben noch nicht angetroffen.

Den Tag darauf erzählten ſie ihm, daß ihre Reſſource hier eigentlich eine kleine Ordensverſammlung ſei, und daß alle die Leute, welche er ihnen begegnen geſehn hätte, und mit denen ſie ſprachen, Brüder dieſes Ordens wären. Ich will Ihnen, ſprach der Eine, die Geſezze dieſes Ordens vorleſen; da der junge Mann eine Abſchrift davon nahm, ſo können wir ſie hier wörtlich den Leſern mittheilen.

Erſter Sazz.

Die Brüder unſers Ordens ſollen Menſchenfreunde ſeyn.

Zweiter Sazz.

Wer unter uns eingeweihet ſeyn will, der ſchwöre allem liederlichen Umgange mit dem zweiten Geſchlechte ab und fliehe überhaupt jeden weiblichen Umgang als entehrend und gefährlich.

Dritter Sazz.

Er ſchwöre im Stillen Gutes zu thun, und Wohlthätigkeit zu üben wo er kann, ohne ſich deß zu rühmen.

Vierter Sazz.

Er ſchwöre, daß er von keinem ſeiner Brüder nachtheilig ſprechen will, und daß er alles ihm zufallende Gute getreu mit ſeinen Brüdern theilen will.

Fünfter Sazz.

Er ſchwöre, daß er Gaſtfreundſchaft an Fremden und an ſeinen Brüdern ſo viel und ſo freundlich ausüben will, als er nach ſeinen Kräften kann.

Sechſter Sazz.

Er ſchwöre, daß er ſich genau dem Willen ſeiner Obern unterwerfen will.

Siebenter Sazz.

Er ſchwöre, daß er nie etwas von den bei uns üblichen Ceremonieen und Gebräuchen, es ſei weder durch Worte noch durch Mienen, weder mündlich noch ſchriftlich verrathen wolle; weil dies die Zeichen ſind, woran wir uns erkennen und zuſammenhalten.

Achter Sazz.

Er ſchwöre, daß er von dem Orden immer auf das beſte urtheilen, und ihm ſo viel Freunde als möglich ſchaffen will.

Neunter Sazz.

Er ſchwöre, daß er für jeden ſeiner Ordensbrüder wie für ſich ſelbſt ſorgen, und daß er alle ſeine Kräfte zur Beförderung eines jeden Mitgliedes zu einer anſehnlichen Stelle im Staate anwenden, und zu Aemtern in Vorſchlag bringen wolle.

Zehnter Sazz.

Er ſchwöre, daß er keinem beſonders anhängen will, daß er einem wie dem andern in der Verſammlung dienen

zu Hauſe aber denen am gefälligſten ſeyn wolle, die ihn für den Orden gewonnen haben.

Eilfter Sazz.

Er ſchwöre, daß er ſich jeder Verordnung, welche die Obern zu geben für gut finden werden, willig unterziehen wolle, und daß er nie nachtheilig darüber richten, und ſich nicht ſchändlicher Undankbarkeit theilhaftig machen wolle.

Zwölfter Sazz.

Er ſchwöre, daß er keinem einzuweihenden eher von unſern Geheimniſſen etwas zeigen und ſagen wolle, bis er ihn als Ordensbruder in unſerer einweihenden Sizzung eingeweiht hat.

Dreizehnter Sazz.

Er ſchwöre, daß er für die Geſundheit ſeines Mitbruders treulich ſorgen, und ihn nicht zur Unmäßigkeit verführen will.

Vierzehnter Sazz.

Er ſchwöre, daß er nie in den Geſellſchaften unreine unſchikkliche Wörter führen, und daß er ſich befleißigen will ordentlich und ſittſam zu ſcheinen.

Funfzehnter Sazz.

Er ſchwöre, daß er ſeines Ordensbruders warten und pflegen will, wenn er krank iſt.

Der junge Mann konnte dieſen Geſezzen ſeinen Beifall nicht verſagen; er freute ſich, daß die Geſellſchaft ſo edle Zwekke habe, und wünſchte nichts mehr, als in den Orden aufgenommen zu werden.

Seine Wohlthäter, wie er ſie nannte, ſpannten ſeine Sehnſucht darnach noch höher, weil ſie ihm in dieſem Or-

den die Gelangung zu ſeinem glänzendſten Fortkommen und Glük zeigten.

Er harrte ſehnlichſt der Stunde, die ihn in die Verſammlung dieſer edlen Menſchen bringen würde.

Aber bis dahin, ſagten ſie, ſeien noch einige Schwierigkeiten, ſie müßten ihn erſt prüfen ob er verſchwiegen ſei, ob er Muth habe gegen ſeinen bisherigen Geſchmakk zu handeln, denn bei allen weiſen Menſchen käm' es auf das Selbſtverleugnen an, ob er ſich fähig fühlen werde, aus Liebe für ſeine Brüder Alles zu thun, was andere für ihn thun, und ob er für ſie, die ſie ihn in dieſe Geſellſchaft, die ſein Glükk brächte, einführen würden, wahre Zuneigung und Liebe fühle.

Der junge Menſch, deſſen Einbildungskraft von dem Glükk, das ihm da bevorſtand, erhizzt war, verſprach alles, ſie mögten verlangen von ihm was ſie wollten.

Und nun rükkte der eine, der gewöhnlich den Sprecher machte, näher mit einem kalten, wie er's nannte, philoſophiſchem Raiſonnement, daß nehmlich alles Vergnügen in der Idee liege, und da ſeinen Grad und wahre Wirkung erhalte, und daß es dem klugen weiter denkenden Menſchen obliege, ſich oft von dieſer Idee loszumachen und ſich nach eingeführten Gebräuchen und nach den bisherigen Grundſäzzen des Vergnügens nicht immer zu richten.

Der junge Mann verſtand im Grunde nicht, was jener ſagte, er ſah alſo auch das unzuſammenhängende und das inkonſequente darin nicht ein, und glaubte, dieſer weiſe, edle Menſch ertheile Orakelſprüche.

Jener ſprach dann weiter von der Entſagung des weiblichen Geſchlechts in Hinſicht der Wolluſt, wie leicht einem,

wenn man recht darüber nachdenke, dieſe werden müſſe, man müſſe nur alles Vorhereingeführte, alles bei der gewöhnlichen Welt Gebräuchliche ſich davon abgeſondert denken, und einmal ganz gründlich darüber urtheilen, ſo würde man finden, daß, was wir wollüſtige Einwirkung des weiblichen Geſchlechts auf uns nennen, nichts als Idee ſei, und daß dieſe nur, denſelben dieſe Einwirkung auf uns, und dieſe Reizung unſerer Empfindung gebe; aus der weiblichen Hand ſelbſt gehe, zum Beiſpiel, wenn ſie einen berührt, keine andere Kraft, die auf uns wirkt, als aus einer männlichen, und nur unſre Idee dabei, daß die Hand, die uns jetzt berührt, einem Menſchen vom entgegengeſetzten Geſchlechte gehöre, daß dieſe Hand dies nicht gewöhnlich thut, oder thun darf, daß Zuneigung und Liebe zu uns durch dieſe Hand athmet, daß heimliche Zutraulichkeit ſie führt, daß ſie einem ſchönen Geſichte gehört, und daß ſie, mit einem Worte, die Hand des andern Geſchlechts iſt, bei deren Anblikk ſich unſer Trieb, durch die entferntere Erziehung von ihnen, durch Geſetz und Verbot, gewöhnt hat, dieſe Einwirkung anzunehmen; dieſe Ideen alle, die dunkel in unſerer Seele liegen, bewirken dieſen Einfluß, und wenn wir ſo abſtrakte Philoſophen werden, daß wir dieſe uns hinwegdenken können, und auf den wahren Grund der Sachen gehen, ſo werden wir, ſprach er, finden, daß nicht grade Frauenzimmer nöthig ſind, uns dieſe Empfindungen hervorzubringen, ſondern daß es nur auf uns ankomme, ob wir bei einem andern Gegenſtande auch dieſe Ideen haben und unſer Gefühl davon lenken wollen; denn das ſehe er wohl, ſei Unſinn, was einige behauptet haben, daß aus den Fingern eines Weibes, die uns berührt, ein gewiſſes Fluidum ausfließe oder aus-

hauche, was in uns herüberfliegt und uns dieſe Empfindungen giebt; denn man laſſe, ſprach er weiter, die ſchönſte Mädchenhand einen feſt ſchlafenden Mann berühren, ſo wird er nicht davon aufwachen, oder man binde einem Manne die Augen zu, und laſſe ihn von der welchen Hand eines jungen Mannes, und von der Hand eines Mädchens zugleich berühren, ſo wird er nicht unterſcheiden können, welches die Mädchenhand ſei; kurz, alles liege in unſrer Idee; wenn wir uns alſo dächten, daß dieſer oder jener ſchöne Knabe, dieſer oder jener ſchöne, junge Mann eben ſo ſchön und noch ſchöner als ein Mädchen ſei, daß ſein Körper weit mehr Ebenmaaß als der weibliche habe, daß wir, wenn uns ein ſo ſchöner junger Menſch heimlich berühren dürfte, und wir von dieſem Gedanken, bei ſeinem Wunſche, bei ſeiner Aufſuchung, bei ſeiner Erreichung ausgingen, wir ſeiner Liebe ferner zu uns gewiß wären, und dieſe heimliche Berührung als den höchſten Beweis ſeiner Liebe zu uns und ſeines Mitgefühles hielten, eben die wollüſtige Empfindung haben würden.

Ehe wir weiter gehen, lieben Leſer, wollen wir hier nur bemerken, daß ein verdorbener Geruch freilich auch faule Eier ſchön riechend finden könne, daß ein verdorbener unreiner Geſchmakk auch den Schmuz mit hereinißt, ohne ihn zu ſchmekken, daß ein rohes Ohr durch die widerlichſten Töne nicht erſchüttert und beleidigt wird, und daß folglich nur die abgeſtumpfte, verdorbene Empfindung und die erkünſtelte Anſpannung, dergleichen unnatürliche Schritte thun und begünſtigen könne.

Geſtehe zwar gern, daß bei dem Eindrukke, den ein Frauenzimmer auf uns macht, vieles in unſerer Idee liegt,

daß die dunkeln Neben-Ideen: das ſchöne Geſchöpf, die dich berührt, iſt ein Frauenzimmer, ſie iſt dir geneigt, ſie fühlt für dich, ſie liebt dich, ſie kämpft mit ihrer Schüchternheit und Mädchenhaftigkeit, und das Gefühl der Liebe ſiegt doch, ſie darf es eigentlich nicht thun, aber ſie kann nicht widerſtehen, ſie ſezzt ſich über alles was ihr entgegenſteht hinweg, ihre Liebe zu dir iſt gröſſer als Alles, — daß alle dieſe dunkeln Neben-Ideen unſer Gefühl zu einem höheren Grade erheben; aber daß dieſe Ideen erzeugt werden, daß dieſe dunkeln Neben-Ideen in uns Statt finden können, das beweißt meiner Meinung nach, eben den, von der Natur in uns auf eine wunderbare Art gepflanzten Geſchlechtstrieb, der alle jene Empfindungen erfüllt, lenkt und beſtimmt, und dieſe wunderbare Wirkungen in uns hervorbringt, die uns oft völlig bezaubern.

Das liegt wieder, ſagt hier ein Einwurf, in den Begriffen von Jugend auf, und in unſrer Erziehung; die Berührung eines Frauenzimmers iſt uns etwas neues, weil wir ſie nicht immer haben und nicht immer haben dürfen, und weil uns die ſittlichen Geſezze den vertrauten Umgang mit ihnen, in dieſen Hinſichten verbieten, der Reiz des Verbots alſo, und das Ungewöhnliche machen dieſen andern und höhern Eindrukk in uns.

Es iſt nicht wahr! darin liegt dieſe Wirkung nicht allein; Nein! mir deucht, darin liegt ihr Grund vorzüglich, daß uns der Gedanke dabei vorſchwebt: der dir das thut, iſt jemand vom andern Geſchlechte! alſo Naturtrieb, Geſchlechtstrieb zieht wunderbar ein Geſchlecht zu dem andern hin, Inſtinkt, wie uns Hunger und Durſt zum Genuße der Speiſen und des Trinkens hin-

zieht,

zieht, und die Lippe des neugebohrnen Kindes zur Bruſt ſeiner Mutter hinführt, Inſtinkt, ſelbſt das Thier leitet und es die oft wunderbaren Verrichtungen thun läßt, ohne daß es die Neben-Ideen hat, wovon jene ſchwazzten.

Gebe dann gerne zu, daß jene Nebenbegriffe und der Reiz des Verbots, die Entfernung der Erziehung, und das Ungewöhnliche dabei, viel zur Verſtärkung dieſes Eindrukks beitragen mögen, aber daß ſie alles thun, glaube ich nicht, und kann's mit meiner Vernunft nicht einſehen.

Bin zwar nicht hochſtudirt und kann's nicht recht von mir geben; aber wenn der liebe Leſer noch daran zweifelt, ob ich Recht habe, ſo mag er nur in den Büchern der Gelehrten nachſehen, die über den Inſtinkt und den Naturtrieb geſchrieben haben, die werden's ihm beſſer ſagen.

Da fährt mich einer gewaltig an: alſo meint er, Herr Kaſpar, daß ohne jene Neben-Ideen, der Eindrukk, den ein Geſchlecht auf das andere bei der Berührung macht, Statt finden könne.

Das mein' ich.

Wenn das wahr wäre, ſo müßte alſo in beiden Geſchlechtern ſo etwas magnetiſches liegen, was ſie aneinanderzöge, und das nennt' er Inſtinkt und Geſchlechtstrieb.

So nenn' ich's, er hat's gerathen; weiß er's beſſer, ſo will ich gern ſein Schüler ſeyn, thu' er mir den Gefallen und ſpreche er.

er

Ich will ihm beweiſen, daß er Unrecht hat.

Ich.

Ohne Vorrede beweiſ' er:

Er.

Ich will ihm ein junges Frauenzimmer mit einem zwar ſchönen, aber etwas männlichem Geſichte als Mannsperſon auskleiden, und ſie als Mannsperſon mit einem andern jungen Manne allein laſſen, ob es dieſer fühlen wird daß ſie ein Frauenzimmer ſei und zu ihr hingezogen werden wird.

Ich.

Hör er lieber Freund, wenn er's nicht weiß und ſieht daß ich ein Menſch bin und hält mich für ſein Pferd, ſo ſpannt er mich vor ſeinen Wagen und braucht mich wie ſein Pferd; freilich muß er's wiſſen, daß das ein Frauenzimmer iſt; eher kann ſein Geſchlechtstrieb nicht aufwachen, ehe er nicht weiß, der da iſt ein anderer Menſch wie du, iſt anders gebaut wie du, hat ein anderes Geſchlecht.

Will mich mit ihm nicht weiter herumſtreiten, weil die Natur ſelbſt mein Wort führt, und es ſo eingerichtet hat, daß ſich beide Geſchlechter nach einander ſehnen und zu einander hingezogen werden, eh ſie weiter viel von einander wiſſen, und ſoviel über einander nachdenken; ſehe den dummſten Bauernknaben gern nach den Mädchen gehen, und das dummſte Mädchen ſich gern an die kleinen dummen Jungen ſchmiegen.

Iſt aber auch der Trieb eines Geſchlechts zum andern, ein von der Natur eingerichteter und gut geheißener Trieb; wir entſtehen vom Manne und Weibe, und bloß durch den Beiſchlaf des männlichen mit dem weib-

lichen, hat die Natur unſer Entſtehen möglich gemacht; bloß zu dieſer Verrichtung gab ſie uns alſo den Geſchlechtstrieb und die wollüſtige Empfindung; hier iſt der magnetiſche Zug, dies iſt der Ort, den die Natur der Befriedigung dieſes Triebes und der damit verbundenen Wolluſt anwies — und wer bei dieſem Gedanken nicht einſieht, daß jede andere Befriedigung des Wolluſttriebes unnatürlich und eben darum unerlaubt ſei, der halte ſich zu jener Geſellſchaft, die's beſſer wiſſen will, und die eine abgeſtumpfte Empfindung zu Unnatürlichkeiten führt; ſoll aber nicht etwa glauben, wie jene Schwäzzer ſagen, daß er weiſer und klüger als andere Leute iſt, ſondern daß der geſunde Bauer mehr geſunde Empfindung, mehr geſunden Geſchmack habe; er darf's keinem Menſchen laut ſagen: daß ſein Geſchmakk beſſer ſei, denn die Welt ſagt pfui! hinter ihm her.

Sind da ganz abgekommen von der Geſellſchaft der ſchwazzhaften Verführer, und des armen argloſen jungen Mannes, der nicht Verſtand und Erfahrung genug hat, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden.

Er ſizzt da und ſtaunt ihre Weisheit an; ſie wollen ihm einen Beweis davon geben, daß bei der heimlichen Berührung eines Mädchens alles in der Idee liege; ſie führen ihn darauf in ein Nebenzimmer, das rings um mit Gemählden geziert iſt, und in welchem er ein äußerſt ſchönes junges Frauenzimmer antrifft, das in einem weißen langen Kleide, in Form eines griechiſchen Gewandes, mit ſchön herunterwallenden Ringellokken, ihm entgegenkommt, freundlich ihn umarmt, ihn willkommen heißt, und ihn bittet, ſich neben ſie zu ſezzen.

Dieſes Frauenzimmer, ſagen die beyden Verführer, iſt rein, dieſem können Sie ſich anvertrauen, dieſe wird es Ihnen ſagen, was ihre Schweſtern ſind; nur dieſer allein dürfen Sie ſich, wie ſie wollen, überlaſſen.

Dan ließen ſie ihn mit dem Frauenzimmer allein.

Der junge Mann war äußerſt beſtürzt; aber das Mädchen machte ihm Muth, zog ihn und drükkte ihn an ſich, und küßte ihn mit herzlichen Küſſen. Vor allen begann ſie nun, ihn vor dem übrigen weiblichen Geſchlechte zu warnen, ſagte ihm (ſie mogt es auswendig gelernt haben) wie der Umgang mit dem zweiten Geſchlechte die männliche Natur und den männlichen Charakter ganz verderbe, ihn weich, ſchlaff, muthlos und kränklich mache, ihm alle die hohen, ſtolzen Tugenden des Mannes, Standhaftigkeit, Biederſinn und Feſtigkeit nehme, und daß ſie ſelbſt ihr Geſchlecht am beſten kennen müſſe; er ſolle ſich deshalb dieſen edlen Menſchen über Alles anvertrauen, ſolle ſich über alle Vorurtheile hinwegſetzen und ihnen folgen; dies würde ihn in eine außerordentlich glänzende Karriere bringen; mache er ſie ſich zu Feinden und widerſtrebe ihrem Willen, ſo könnten ſie ihm vermöge ihrer großen Konuexionen erſtaunlich ſchaden und er würde dann gewiß ſein Fortkommen nicht finden.

Der junge Mann verſprach Alles, und nun wurden die Ausdrücke des jungen Mädchens immer liebevoller und zärtlicher; die Wärme ihres Körpers drang überall durch das einfach umgeworfene Kleid; der junge Mann ward immer mehr zu ihr hingezogen; ſeine Triebe wachten auf; ſie drükkte ihn mit inniger Wonne an ſich, bat ihn um Liebe, und verſprach ihm Liebe als die innigſte Freundinn ſeiner beiden Wohlthäter.

Der junge Mann vergaß ſich nicht im geringſten, er traute dem jungen Mädchen noch nicht, er glaubte, das könne vielleicht eine Prüfung ſeyn, und er würde ſich, wenn er ſich ergäbe, um die Gunſt ſeiner Freunde bringen, die ihn vor allem weiblichen Umgang gewarnt hatten.

Das junge Mädchen ward hingegen, ſo wie er zurükhaltender wurde, begieriger und dreiſter, ſie erlaubte ſich unſittliche Berührung und die Leidenſchaft des jungen Mannes war in vollen Flammen; ſie wollte ſich nun ſanft untern ſeinen zitternden Händen wegwinden, aber er zog ſie gewaltig an ſich; der Trieb überwältigte ihn; ihr Kleid ſchlug ſich voneinander — ſie war ein ſchlankaufgewachſener Knabe! Der Knabe lachte laut auf, floh in das Nebenzimmer, und nun traten die beiden brünſtigen Verführer in eben ſolchen weißen Gewändern hervor, boten ihm Ringe und Uhren an und ſtürmten mit den Worten auf ihn ein: er ſehe nun, daß Alles auf die Idee ankomme, und er mögte nun ihr Vertrauter ſeyn; dann wollten ſie ihm alles ſchenken, was er wünſchte, und ihn morgen in ihre Ordensgeſellſchaft einführen, wo er ſein größtes Glükk machen würde.

Der junge Mann ſtand noch immer beſtürzt da, und da die Verführer ihn nun völlig im Garne zu haben glaubten, und ſich unſittliche Dreiſtigkeiten gegen ihn erlauben wollten, ſo wies er Uhren und Ringe und Gold zurükk und ſagte: das wär' ihm nicht möglich, lief auf ſeine Stube und riegelte hinter ſich zu.

Das war freilich auch einem ſo geſunden Gefühle vom Lande nicht möglich, und es überfiel ihn der ſchrekklichſte Ekel dagegen; das iſt ja völlig unnatürlich, das iſt ja abſcheulich

dacht' er, und es ward ihm in dem Augenblikk ſo ängſtlich, daß ihm war, als ob er in einer Räuberhöhle wäre; er pakkte geſchwind ſeine Habſeligkeiten zuſammen, ſtieg aus dem Fenſter, das nach dem Garten hinausging, und lief fort.

Er konnte ſelbſt nicht begreifen, wie es ihn ſo ängſtlich forttrieb; alle Menſchen, die ihm begegneten, kamen ihm ſo häßlich, ſo abſcheulich vor, und er athmete zum erſtenmale mit freiem Zuge, da er aus der Stadt heraus war: lieber ein ehrlicher Landmann und ſchlecht und recht, dacht' er, und griff nach dem Taſchentuche ſich den Schweiß abzutrocknen, da faßte er, er ſteht ſtill vor Erſtaunen, eine herrliche goldene Uhr und zwei koſtbare Ringe, die ſie ihm, in dem Augenblikke, da ſie ihm zu ihren Unſittlichkeiten bereden wollten, und da er die Geſchenke ablehnte, mit Gewalt zuſtekkten.

Starr ſtand er da, und beſtaunte die außerordentlich ſchöne Uhr, die ein Kenner im nächſten Städtchen, wo er ſich etwas aufhielt, zweihundert Thaler an Werth ſchäzte; denn ſie war rings um mit Brillanten beſezzt.

Das ſind ja da abſcheuliche Menſchen, dacht' er noch immer und dankte Gott, daß er aus dem abſcheulichen Orte fort war: lieber gedroſchen, als ſich zu ſo einem ſchlechten Menſchen zu machen! der künſtliche Bau der Uhr, den er oft betrachtete und bewunderte, veranlaßte ihn endlich in London die Uhrmacherkunſt zu lernen, und darauf ernährt er ſich jezt ſehr anſtändig, und iſt ein geſchickter, weit bekannter Künſtler.

Da ſieht man's ſo recht lieber Leſer, wie ſich dagegen das unverdorbene Gefühl empört, und wie tief man geſunken ſeyn muß, um an ſolcher Unnatürlichkeit Geſchmak zu finden.

So geht's allen Menſchen mit geſunder Vernunft und richtigem Gefühle; ſie können gar nicht begreifen, wie Menſchen ſich zu ſo etwas verſtehen können; denke meinestheils auch, daß ich lieber ein Schweinetreiber ſeyn, als dergleichen unnatürlichen Menſchen ſo ſchmuzig dienen wollte.

Das mogte wohl jenen unnatürlichen Wollüſtlingen noch nicht vorgekommen ſeyn, daß ihnen, nach ſo vielen Zubereitungen und Geſchenken, noch jemand aus dem Garne geht; denn die jungen Knaben der Stadt, die ſie gewöhnlich dazu verführen, finden das gar nicht ſo unnatürlich, weil ſie das Laſter der Onanie unter ſich gewöhnlich treiben und ſich durch Geld und Geſchenke zu allem möglichen verführen laſſen; zumal wenn die Verführer verſtehn ihnen zu ſchmeicheln, und ihnen den etwanigen Gedanken, daß ſie Sünde thun mögten, hinwegraiſonniren.

So ging's aber bei dem geſunden jungen Menſchen vom Lande nicht; der hatte ſo etwas noch nicht gehört, dem war das ſchrekklich auffallend und widerlich, den ließ es nicht ruhen; er konnte die Menſchen nicht mehr anſehen, die ſich ſo niederträchtig machen und noch ärger als das liebe Vieh ſeyn konnten, das nur mit dem entgegengeſezten Geſchlechte der Wolluſt pflegt.

Sollte man ſo einen Jungen, der ſich dazu verführen ließe, ſo lange peitſchen, daß er nicht ſizzen und liegen könnte, und alles thun, dieſe Unnatürlichkeiten alle auszuforſchen, um ſie ganz auszurotten; denn nichts ſtumpft die Menſchen ſo ſchrekklich ab, nichts macht ſie ſo abſchrekkend häßlich, nichts verdirbt ihren Charakter durch die Abſtumpfung der Empfindungen und Gefühle ſo ſehr, nichts macht ſie ſchändlicher für die Menſchheit, als dieſe Unnatürlichkeit. Das ſahen auch die alten Geſezgeber ſchon ein; man weiß wie

Moſes dagegen eiferte und was für ſchrekkliche Strafen er darauf ſezzte, und zu Sodom, das nachher, wie es in der Bibel heißt, durch einen Feuer- und Schwefelregen, oder vielmehr durch die, aus einem nahen, feuerſpeienden Berge brennende Lawa verſchüttet und verzehrt wurde, hielt man dieſes ſchändliche Laſter, das dort ſehr im Schwunge ging, als eine vorzügliche Urſach der göttlichen Strafe. Wenn es übrigens auch wahr ſeyn mag, daß auch ohne dieſe Laſter die Natur, die zu dieſem Ausbruche reif war, dieſe Verwüſtung gemacht hätte, ſo ſieht man doch immer aus dieſem Glauben der damaligen Völker: (daß es nehmlich eine Strafe Gottes ſei) wie höchſt ſtrafbar ihnen ſelbſt dieſes Laſter ſchien.

Nach einigen Geſchichtſchreibern wurde dieſe Art Menſchen, wenn man ſie des Laſters überführen konnte, verbrannt und auf das ſchmählichſte beſchimpft, man brandmarkte ſie, hing ihnen große Schandzeddel um, die ſie als ſchmuzige Verbrecher bezeichneten.

Ohne daß wir die nähere Verfaſſung jenes Ordens, wovon jener junge Mann uns erzählte, wiſſen, ſo läßt ſich doch das faſt mit Gewißheit ſagen, daß in einer ſolchen Verſammlung dieſes Laſter öffentlich werde getrieben ſeyn, und daß die angeworbenen jungen Leute da wahrſcheinlich die dienenden Brüder ſind, deren ſich jeder, wie er will, bedienen kann; gleich Anfangs würde man ihn vielleicht auch nicht mit allen den ſchmuzigen Gebräuchen bekannt gemacht haben; ſicher hatte man, wie in allen Orden üblich iſt, mehrere Grade, und vielleicht in einem zweiten Grade erſt, nachdem er im erſten ſich an die Unnatürlichkeiten erſten Grades, die etwa nur in Berührung beſtanden, gewöhnt haben würde, hätte man ihn durch Geſchenke zu jener ſchmuzigen Behandlung vermocht, die das eigentliche We-

ſen und die Hauptwolluſt und Schande dieſes Laſters aus-macht, und ihm eigentlich den Namen: Knabenſchande, zugezogen hat, und den ſchmuzigſten Ort des Körpers an dem Knaben oder jungen Menſchen zur Wolluſtbefriedi-digung wählt.

Iſt es möglich, daß Menſchen ſo tief, ſo unters Vieh herabſinken konnten! der geſunde Verſtand kann's kaum be-greifen, wie man hat darauf kommen können, die Organe müſſen in einem ſolchen völlig abgeſtumpft ſeyn, er muß das Ekelhafte, Scheußliche und Abſcheuliche darinn gar nicht mehr fühlen können.

Wie verdreht muß übrigens auch der Geſchmakk ſeyn, der den ſchönen weiblichen Körper nicht mehr ſchön und für ſich einladend findet, der das Frauenzimmer vielmehr gar nicht leiden kann! völlig zerrüttet muß die Empfindung eines ſolchen unnatürlichen Wollüſtlings ſeyn, ſonſt läßt ſichs nicht erklären.

Mir kam neulich in einer Geſellſchaft ſolch ein Menſch vor, von dem es bekannt war, daß er jenem ſchändlichen Laſter ergeben war; denn er hatte einen ſehr hübſchen Men-ſchen geradezu aus ſeinem Gewerbe, aus dem Geſellenſtan-de eines Handwerks durch Geld und Geſchenke herausge-lokkt und ihn zu ſich genommen, von dem er auch beſtändig ſo ſprach, als wie ein zum Entzükken verliebter von ſeinem Mädchen ſpricht; alle Mitgeſellen jenes jungen Menſchen wußten, was es damit für eine Bewandniß hatte und ſpra-chen oft laut davon. Er hielt dieſen jungen Menſchen übri-gens nicht etwa wie ſeinen Bedienten, ſondern wie man ei-ne Frau hält, er puzzt ihn aus, er giebt ihm Alles was er haben will, er erträgt ſeine Grobheiten, die ſolche Men-ſchen, denen man zu viel einräumt, ſich leicht zu Schulden

kommen laſſen; er läuft ihm nach, wenn er fortläuft, läßt nicht nach, bis er ihn wieder hat, und hat ſich mit ihm wie mit einem Mädchen, läßt ſich von ihm beherrſchen und muß nach ſeiner Laune tanzen.

Daß ſich eine ſolche Liebhaberei von jedem andern Gutmeynen, das man für einen jungen Menſchen, den man etwa zu ſich genommen hat, ſehr auszeichne und ſich bald als ein ſolcher geheimer Umgang mit ihm verdächtig mache, ſieht ein jeder ein, und mehrentheils verrathen es die jungen Leute auch durch das Brüskiren mit den Geſchenken die ſie bekommen, und dadurch, daß ſie es gewöhnlich an Reſpekt gegen ihren Gönner fehlen laſſen.

Häufig ſieht man es ihnen auch bei dem erſten Anblikk an; ihr Körper iſt ein weiches ſchlaffes Weſen, ſie gedeihen nicht, ſehen kränklich aus, und wenn, wie es gewöhnlich geſchieht, ihre Schänder ſie auch dazu gebrauchen, daß ſie den Knaben die Onanie lehren, und ihre noch unvollendeten Glieder ſelbſt dazu mißbrauchen, und die noch unreifen Säfte zur Verſchüttung herauslokken, ſo bleiben ſie im Wachsthum zurükk, bekommen eine ſieche, gelbliche Farbe, einen ſchläffrigen, ſchlottrigen Gang, zitternde Hände, verzerrte Geſichtszüge, Zukkungen und alle die Zufälle, welche dieſe Laſter ankündigen und ſie begleiten, unter welchen die Epilepſie (die fallende Sucht oder das böſe Weſen) ſehr oft nicht die lezten ſind.

Wehe dem, wer dann einen ſo verdorbenen jungen Knaben auf ſeinem Gewiſſen hat, er hat nicht allein ſeinen Körper, ſondern auch ſeinen Geiſt zerrüttet, er hat ſeine Verſtandesfähigkeiten geſchwächt, ſeine Gefühle verunreinigt, ſeinen Geſchmakk verdreht und ſein Herz verdorben; er iſt nun daran Schuld, wenn der junge Menſch ſein jun-

ges Leben hinkränkelt, wenn er unter den ekelhafteſten ſchmerzhafteſten und abſcheulichſten Zufällen ihn verkommen, wenn er ihn, verdorben zu jedem ſoliden, ernſten Geſchäft, in Müßigang unglükklich werden, oder ihn am Ende als ſchändlichen Wüſtling untergehen ſieht.

Mehrentheils werden dieſe Jungen ſelbſt die liederlichſten Menſchen, und wie kann es auch anders ſeyn! die Arbeit ſchmekkt ihnen nicht, denn ſie haben andere Geldquellen als dieſe, ſie laufen aus ihrem Geſchäfte fort und werden mehrentheils Vagabonde.

Wenn wird man alle Kräfte aufbieten, dieſem ſchrekklichen Unfuge recht auf die Spur zu kommen, und dieſes Laſter wo möglich immer mehr und mehr zu vertilgen, für deſſen Schmuz und Schändlichkeit es keinen Ausdrukk giebt; denn das Vieh weiß von dergleichen unnatürlichem Weſen nichts; nur der Menſch, der an den Engel gränzen will, nur der Menſch konnte zu dieſer Scheußlichkeit herabſinken!

Es iſt übrigens oft eben ſo lächerlich als abſcheulich, was der abgeſtumpfte und verdrehte Wollüſtling für Dinge vornimmt.

Hier erblikken wir einen, der ſich, um ſeine Leidenſchaft recht zu erwekken, mit Ruthen peitſchen läßt; die Natur will ihm nicht mehr gehorchen; ſie hat ſich erſchöpft und nun ſoll ſie mit Ruthen gepeitſcht werden, um ſie durch dieſen Reiz in Bewegung und Schnellkraft zu bringen. Da ſteht ein hübſches Mädchen vor ihm, ſein Geld hat ſie gereizt, ſie will ſich gern über den Ekel, den ſie an ihm hat, hinwegſezzen; er ſpizzt die Zunge nach ihr; die Wolluſt flimmert in dem halb erſtorbenen und erloſchenem Auge; aber

ſein Körper iſt ungehorſam, darum muß er mit Ruthen gezüchtigt werden. Gewöhnlich ſoll einen ſolchen Menſchen dann eine Art Raſerei befallen, ſeine Phantaſie zerarbeitet ſich mit den Bildern der Wolluſt, die Ungeduld treibt ihn, der Aerger über ſich, daß es nicht gelingen will, ſtumpft ihn völlig ab, die Ruthenſtreiche müſſen ſtärker werden; er läßt ſich ſtreichen, daß das Blut läuft; er flucht, daß es nicht helfen will, er knirſcht mit den Zähnen, er ſpannt ſich durch die fruchtloſe Anſtrengung auf das ſchrekklichſte ab; er iſt ſo wild, daß er in dem Augenblikke jemand morden mögte; dies iſt nach den eigenen Geſtändniſſen jener Mädchen, die davon Zeuge waren, die wahre Schilderung ihres Zuſtandes; wer doch ſo barmherzig ſeyn und dem alten Sünder mit der Ruthe gleich ſo viel Blut ablaſſen könnte, daß er entſchliefe und nicht wieder erwachte.

Gott! Was ſind das für unglückliche Menſchen! Immer dieſe hölliſchtobende Leidenſchaft in ſich, und nicht mehr die Kraft, ſie befriedigen zu können! Und in dieſe Quaal haben ſie ſich lediglich ſelbſt, durch das beſtändige Nachgeben dieſer Leidenſchaft, und durch die unmäßigen Opfer, die ſie ihr brachten, geſtürzt.

Oft kommen ſie zum Bewußtſeyn und ſie fluchen dieſem ſie quälenden Triebe; aber nun iſt's zu weit mit ihnen; ſie können's nicht mehr ändern; zu körperlichen Arbeiten, mit denen ſie ihren Körper wider ſtärken und ſich zerſtreuen könnten, daß ſie nicht immer an die Befriedigung dieſes Laſters dächten, ſind ſie zu kraftlos; zu Geiſtesarbeiten, die ſie gehörig beſchäftigen könnten, ſind ſie zu ſtumpf und durch ihr Laſter unfähig geworden; ſie tragen die wahre Hölle mit ſich umher.

Daß es aber von der andern Seite auch ein eben ſo lächerlicher Anblikk iſt, wenn ſich ſo ein abgeſtumpfter Sünder in Gegenwart ſeiner Schönen peitſchen läßt, und daß der Anblikk der gepeitſchten Hintertheile mit dem begierigen Geſicht, dem die Augen aus dem Kopfe herausſtehen, das zugleich die begierige Wolluſt und die Schmerzen der Ruthe ausdrükkt, den lächerlichſten Kontraſt giebt, wollen wir hier nicht weiter ausführen, und es der Phantaſie eines jeden, wer daran Gefallen findet, ſich ſo ein Bild mit den lächerlichſten grellſten Farben auszumahlen, überlaſſen. Wir hatten uns hier bloß vorgenommen, ſein Geſicht zu zeigen, das ein ſchweres Stükk für den Mahler ſeyn muß, wenn er die wollüſtige Leidenſchaft und die Erſchlaffung der Natur, die kämpfende Begierde und den Aerger, daß die Natur nicht gehorchen will, das Bewundern und Schwelgen in den Reizen des vor ihm ſtehenden Mädchens, und die Schmerzen und Verzerrungen über die böſe Ruthe, das ängſtliche Harren auf die gehorchende Natur, und die Ungeduld über ihre Trägheit, und den ganzen Charakter eines unnatürlichen Wollüſtlings, die Züge der Abgeſtumpftheit und Entnervung in ihrem halbtodten Leben, und die lezte Anſtrengung der üppigen Vorſtellungskraft hineinzeichnen will.

Wäre das ſo für den Pinſel eines Hogarts ein Kopf, der ſelbſt die Miſchungen der zerrütteten Empfindung und der, der Abſtumpfung gewöhnlich folgenden Geiſtloſigkeit hineinzeichnen würde.

Müßt es übrigens ein ſchwer Stück ſeyn, wenn jemand ſo die ganze Stellung eines Wollüſtlings, allenfalls mit Weglaſſung des anſtößigen, aber doch mit Darſtellung der hintern Theile, welche die Ruthe bekommen,

zeichnen wollte; müßten da noch manche Verzerrungen und Verdrehungen des Körpers, von Begierde und Schmerz zugleich gequält, hervorgehen, und beſonders in der Haltung des Halſes und der Aerme und Hände ſich zeigen.

Wir wollen indeß dieſes ärgerliche Bild nicht weiter betrachten und einiger anderer Unnatürlichkeiten hier noch erwähnen, und ſie an den Pranger ſtellen, wie ſie's verdienen.

Oft hat derjenige, welcher jenem andern die Ruthe giebt, eben dadurch, daß er jenen peitſcht, ſelbſt ein Wolluſtgefühl und eine Art von Befriedigung, und er ſucht dieſe Gelegenheit wohl abſichtlich auf, weil er auch ſo unnatürlich fühlt, daß ihn jene Peitſcherei nicht etwa lächerlich oder abſcheulich, ſondern angenehm dünkt, und der Gedanke, daß jener ſo wollüſtig iſt, daß er ſich mit Ruthen ſtreichen läßt, ſeinen eigenen Trieb rege macht.

Möchte man nicht mit jenem Krieger wünſchen: vor die Kanonen mit dieſen Leuten, und ſie in die Luft geblaſen, daß die Stükken herumfliegen!

Wir ſagten gleich Anfangs, daß gewöhnlich Unmäßigkeit in den Wolluſtbefriedigungen mit Frauenzimmern, und Abſtumpfung, die in dem einen Körper, dieſe, in dem andern jene Wendung nimmt, hier den Geiſt ſchwächt, dort die Organe und den Geſchmakk zerrüttet, dieſe unnatürlichen Wollüſtlinge erzeugen, und ſo laſſen ſich denn auch die Sonderbarkeiten und die Schmuzigkeiten, die manche Wollüſtlinge in ihren Kareſſen mit Frauenzimmern eigen haben, erklären.

Haben ſie mit Unmäßigkeit und bis zum Ekel hier und da an liederlichen Geſchöpfen ihre Begierden befriedigt und abgeſpannt, ſo läßt ſich der Körper durch die gewöhnlichen Anreizungen nicht mehr gehörig rege machen; denn dieſe ſind ihm etwas Altes, haben ihm Ekel gegen ſich eingeflößt, und haben ſo die Reizkraft an ihm verlohren, und doch fordert ſeine Leidenſchaft, die in den abgeſpannten Körpern am mehrſten quält, Befriedigungen; er muß alſo auf Abwechſelungen denken, und nun zerarbeitet ſich ſeine Phantaſie, und fällt dabei in die ekelhafteſten und abſcheulichſten Extreme.

So weiß man, daß es Wollüſtlinge giebt, welche Theile am weiblichen Körper wählen, welche an und für ſich zwar nicht ſchmuzzig, übrigens aber auch gar nicht für die Befriedigung dieſes Triebes eingerichtet und bequem ſind; aber man weiß auch daß es überhaupt eine Maxime der Sterblichen unterm Monde iſt, wenn ſie's lange gut gehabt haben, ſo wählen ſie abſichtlich das Schlechtere, um es nur nicht immer gut zu haben, und wenn ſie nicht höher ſteigen können, ſo müſſen ſie wieder tiefer gehen, um nur nicht auf einem Flekke zu bleiben, und Veränderungen zu haben; darum ſezt ſich mancher vom Pferd' auf den Eſel, und mancher geht aus dem Himmel in die Hölle, um nur nicht immer im Himmel zu ſeyn. Das iſt überall, und bei allen Menſchen ſo, und wird auch bis ans Ende der Welt nicht anders werden; es iſt ein unruhiges Ding um den Menſchen; er liebt die Abwechſelung und ſiehts um ſich nicht anders, und darum nimmt er auch einmal mit dem Schlechteren vorlieb.

Wollen uns aber hüten, daß wir dies nicht gar zu enſchuldigend auf die Wollüſtlinge, welche wir hier vor uns haben, anwenden; denn die Sucht der Abwechſelung ver-

führt nicht ſo viele dazu, als die Abſtumpfung und Entnervung, die ſie ſich durch Unmäßigkeit zugezogen haben.

Der Leſer wird mich verſtehen, was ich unter jenem Winke verſtand; es ſind dieſe weiblichen Theile zu delikat und anſtändig, als daß wir ſie hier nennen ſollten, und die Natur ſelbſt ließ es ſich wohl nicht trämen, daß man ſie zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes wählen würde.

Oft ſind dies indeß nichts als Spielereien der Wolluſt, die oft blos ohne natürlichen Trieb handelt, und Narrenſpiele aus Langeweile oder aus Uebermuth treibt; und wollen wir uns darüber hier nicht näher erklären.

Schändlicher und ſchmuzziger erſcheinen die, welche aus Entnervung, und ſchmuzziger Lüſte voll, noch edlere Theile als jene, für ihre Befriedigung fordern. Es iſt bekannt, daß liederlich ſchmuzzige Geſchöpfe im weiblichen Geſchlecht ſich ſo ſchändlich herabſezzen, daß ſie ſelbſt ihren Mund der unreinen wollüſtigen Befriedigung hingeben, und eben ſo bekannt iſt es, daß es ſchändliche, über alle Beſchreibung verabſcheuungswürdige Wollüſtlinge gibt, welche auf keine andere Art, als auf dieſe, die Befriedigung ihres abgeſtumpften Wolluſttriebes fordern, und auf keine andere Art ſich würklich befriedigt ſehn.

Was ſagt man zu dieſen Abſcheulichkeiten! Was ſagt man, wenn es entnervte Weiber gibt, welche auf keine andere Art ſich befriedigt ſehn, als wenn ihr Liebhaber, den ſie beherrſchen, (es ſei nun durch Geſchenke oder durch ihre Schönheit,) als wenn ihnen, ein ſolcher ſag' ich, den reinſten Theil ſeines Körpers, ſeine Zunge für den geilſten und heimlichſten Theil der Wolluſtglieder leiht und durch ihre Bewegung ihre Wolluſt reizt, und was ſagt

man,

man, wenn es Männer gibt, die ſich gern dazu hergeben und dies ſelbſt für eine Art Wolluſt halten.

Man weiß wahrhaftig gar nicht, wie man dieſen ſchändlichen Schmuz ausſprechen will, es übergießt einen Ekel und Schaam und Schauer bei dem bloßen Gedanken daran!

Oder zweifeln etwa einige unſere Leſer daran? Ja man ſollte daran zweifeln; es wird einem unverdorbenen Menſchen faſt unmöglich dergleichen zu glauben; aber es iſt wahr! es iſt bekannt! und vorzüglich herrſchen dergleichen Laſter in großen Städten, wo man mitunter recht darauf ausgeht, ſich zu entnerven, und durch wollüſtige Lebensart und Schwelgerei, und durch die Gelegenheiten ſeine Lüſte, ſo viel es die Börſe und die Kräfte zulaſſen, ſo oft man will, zu befriedigen, und wo man ſich denn nothwendig überſättigen und Empfindung und Gefühl zerrütten und verderben muß.

Wehe dem, mit wem es dahin gekommen iſt! Er iſt den größten Qualen Preis gegeben; er iſt es werth von ſeinen Lüſten bis an ſein Ende gequält zu werden.

Entſchuldige ſie Niemand und ſage etwa: ſie wollten ſich gern losreiſſen; aber ſie können nicht mehr, deſto ſchlimmer, wenn ſie ſich ſelbſt ſo feſt an ihren Blok geſchmiedet haben! Dann tragen ſie auch die wohlverdiente Schuld ihrer Sünden und ſind ein lebendiges Warnungsbeiſpiel für andere.

Sie ſollten heraus aus der Welt, denn ſie verderben ſie und ſtreuen den Saamen der Krankheit und des größten Menſchenelends darauf aus; das Vieh ſteht auf einer viel höheren Stufe als ſie!

Mit verzerrtem Geſichte ſchleichen ſie umher und ſind ſich ſelbſt eine Laſt; nach jedem vorbeigehenden Gegenſtand ihrer Lüſte ſpizzen ſie ihre Zunge zwiſchen den Lippen und wünſchen ihn für ihren niedrigen Gebrauch, obgleich ſie ſchon zu ſehr entkräftet ſind.

Eine ihrer Eigenheiten iſt es, daß die Benennungen ihrer Liebe, die ſie einem ſolchen Gegenſtande geben, und womit ſie ſich ſo recht ausdrükken wollen, würkliche Schimpfreden ſind und bald: du ſchöner Satan, du prächtiger infamer Teufel, du wollüſtige Kanaille! du prächtige Hure! und dergleichen zu ihren brünſtiggeliebten Gegenſtänden ſagen, und unter dieſen Benennungen, ſie zu ihren unnatürlichen Wollüſten mißbrauchen; gewöhnlich beiſſen ſie bei dieſen Benennungen die Zähne zuſammen und ſtoßen ſie eng durch die Zähne hervor.

Man denke ſich dieſen verdorbenen unſinnigen Geſchmack! Dieſe abſcheulichen Extreme, deren eine überſpannte Empfindung, wenn ihr die ſchlaffe Abſpannung folgte, fähig wird.

Es gibt auf der ganzen Erde kein tolleres und raſenderes Geſchöpf als den Menſchen, wenn er ſeine Vernunft verliert, und dieſe hat der auf dieſe Art abgeſpannte Wollüſtling würklich verlohren, ſonſt wäre er ſolcher Ausbrüche nicht fähig; denn völlig ungereimte und unnatürliche Dinge kann nur der Vernunftloſe wollen und vornehmen.

Iſt es nicht wahre Tollheit, wenn man mit den Benennungen und Schimpfreden des Haſſes jemandem ſeine Zuneigung zu erkennen geben will; aber was iſt dies für eine Zuneigung! ſie iſt vernunftlos, ſie iſt nicht

Liebe, ſie iſt Haß, ſie will den Gegenſtand ſchändlich mißbrauchen, durch ihre Handlungen beſchimpfen, ſchänden, ihm ſeine Glückſeligkeit, ſeine Ruhe immer mehr untergraben, ſeine Geſundheit immer mehr zerſtöhren, ihn immer näher an den Abgrund des Verderbens führen, und dies läßt dieſer wüthende Wille unwillkührlich in Worte aus; wenn er kalt wird und die Leidenſchaft auf einige Augenblicke ſchweigt, ſo verabſcheut er auch wohl den Gegenſtand, der ſich zu allem dem brauchen läßt, und wenn denn ſeine unreine Wolluſt wieder erwacht, ſo ſprechen jene Verabſcheuungen vielleicht noch dunkel und kleinlaut in ſeiner Seele, ſeine Wolluſt bringt ſie aber zum Schweigen oder betäubt ſie, und ſie vermiſchen ſich, ohne daß ers will, mit ſeinen Lobſprüchen auf ſie; ſein Ueberbleibſel von Vernunft nennt den Gegenſtand z. B. Thier; aber ſeine Wolluſt, die befriedigt ſeyn will, nennt ihn, ſchönes Thier.

Die Beiwohnungen dieſer Art ſcheinen auch eher die Ausbrüche des fürchterlichſten Haſſes, als der Liebe gegen einander zu ſeyn.

Der Verfaſſer der Schilderungen zärtlicher Umarmungen und der Plaiſanterieen mit Mätreſſen *) oder der Unterſuchungen: was iſt beſſer, Ehe oder Mätreſſenleben? theilt uns von dieſer Art eine Scene mit, die wir hier als einen Beleg zu unſern obigen Betrachtungen ausziehn und mittheilen wollen.

Weliton, ein hochdeutſcher Ritter, ſagt er, iſt Wolluſtling im höchſten Grade; er hält ſich eine Art von Se-

*) Bin's ſelbſt, lieber Leſer.

rail, wo er die ſchönſten Mädchen als Sclavinnen ſeiner Wolluſt gefangen hält.

Immer wehen in ſeinen Zimmern die theuerſten Düfte von Blumen und andere künſtliche Wohlgerüche.

Die delikateſten Speiſen winken rings umher, und reizen ſeinen Gaum; überall breiten ſich wollüſtige Betten und Sofa's aus und laden zu Umarmungen ein.

Bei Tiſche läßt er ſich von ihnen bedienen, und meiſtentheils müſſen ſie's nakkend thun.

Da ſizt denn der abgeſtumpfte Wollüſtling und ſchwelgt, und läßt es ſich dabei äußerſt wohl ſchmekken.

Dann kredenzen ſie ihm den Wein mit den wollüſtigſten Stellungen, und während er trinkt, tanzen ſie wie Bachantinnen umher, und wenn ſeine Flaſchen geleert ſind, aus denen ſie fleißig mittrinken, fängt der wollüſtige Tanz, wie er ihn ſelbſt erfunden hat, an, in welchem der Körper alle möglichen Wendungen und Bewegungen, eben ſo üppig als erfindungsreich ausdrückt.

Sobald er den Rücken wendet, machen ſie die fürchterlichſten Grimaſſen und Spottmienen hinter ihm her, und jede haßt ihn ſo, daß ſie ihn vergiften mögten, wenn nur ihre Penſionen fortgingen.

Dann entfernt er ſich wohl mit einer, die ſeine ſchmuzzige Wolluſt ſich heute erkieſt.

Die andern lachen, ſind froh, daß ſie ſeiner los ſind und ziſchen hinter ihrer Mitſchweſter her, die, mit fürchterlichen Flüchen gegen ihn im Herzen, nun mitgehn muß.

Ritter Weliton ſelbſt weiß es, daß er von ihnen gehaßt wird; denn er haßt ſie wieder wie ſeine Sünde.

Darum befiehlt er ihnen alles unter Bliz und Donnerwetter, und flucht ihnen entgegen, und unter tauſend Flüchen vollzieht er die ſchmuzige Wolluſt mit ihnen, ſtößt und ſchlägt ſie, wenn ſie ſich nicht genug ſeiner Wolluſt fügen.

Man hört dann oft die Worte, die wir pour la rarité du fait hier herſezzen: Verfluchte Kanaille! du ſollſt mich von ganzer Seele lieben! Infames Menſch, du ſollſt mir zu Füßen fallen, und mich um Wolluſt flehen! Du ſollſt mir Liebe ſchwören!

O über dieſen Abſchaum der Menſchheit!

Das alſo, was Liebe, die brünſtigſte Liebe ſich ſonſt nur ſchenkt, gibt ſich hier nur der fürchterlichſte Haß; wahrlich! es gibt kein Thier in der Schöpfung, das aus Haß gegen einander dieſen Schritt thut, das ſich, indem es ſich wohlthun ſoll, fürchterlich beleidigt.

Weliton ſteht tief unter dem Viehe. Und wenn er ſich dann abgekühlt hat, mögte er allen den Kopf abſchlagen laſſen; dann nennt er ſie alle häßliche Beſtien, dann verabſcheut er ſelbſt ihre Schamloſigkeit, und ihre niedrigen Sclavereien.

So lange hat er nun geſonnen, wie er ſeiner Wolluſt recht fröhnen könnte; er hat nun ſo viele Tauſende verſchwendet, um alle dieſe Formen, (denn etwas anders ſind ſie für ihn und für die Welt nichts, und noch dazu unnütze Formen, in die nicht einmal ein Menſch gegoſſen werden kann) und

da ſizt er nun doch und gähnt, und liegt an gichtiſchen Krämpfen.

Aber er beſinnt ſich; ſeiner Langeweile, die er dabei hat, muß er abhelfen; er raffinirt darauf: alles kömmt daher, daß ſie ihn nicht mit Liebe umarmen; er will ihnen Liebe zu ihm befehlen.

Wenn es ſich nur thun ließe; — nun er will ſich wenigſtens täuſchen; er läßt ſie zu ſich rufen und hält folgende Anrede an ſie:

Wenn ihr noch länger bei mir bleiben, und das fette Gehalt genießen wollt, ſo müßt ihr mich ſchlechterdings lieben, und aus Liebe zu mir gegen mich handeln; ihr ſollt mir ſchmeicheln, und mich durch Liebkoſungen und liebliche Geſänge zu Euch hinlokken.

Alle ſeine demüthigen Sclavinnen ſagen ja.

Nun, wie ſteht ihr da, ruft' er plözlich aus; wollt ihr Euch bald alle mit mir zu thun machen, und mich liebkoſen, oder der Teufel ſoll euch holen.

Wer mögte nicht laut auflachen, über alle dieſe Tollheiten, zumal, wenn man ſich nun denkt, wie ſie alle mit Widerwillen ihre Kapriolen um und an ihm machen, und ſich ſelbſt kaum des Lachens dabei erwehren können, und verſtekte Grimaſſen hinter ihm ſchneiden.

Liebt ihr mich alle von ganzer Seele?

Sie antworten alle: ja! wie die Jungen in der Cathechiſation.

Der Kerl iſt unſinnig, ſagen die Leſer, und ich ſtimme gern damit ein; denn eine ſolche viehiſche Wolluſt muß am Ende verrückt machen.

Auch dies hatte er ſatt, er ſtieß ſie mit Verdruß von ſich und fluchte, daß ſie doch für ihn nichts fühlten, und alles nur Verſtellung ſei.

Sie wollten es ja ſo haben, ſprachen ſie alle.

Liebe, ihr Kanaillen! wollt' ich haben, brüllt er ihnen entgegen.

Heraus! donnerte er hinterher, und alle hätten laut auflachen mögen, da ſie ſich aus der Thüre drängten.

Sie mußten nun auf neue Pläne denken, ſich bei dem Gekken eine Zeitlang noch zu erhalten, und ihn völlig auszuziehn, und eine von ihnen ſchlug vor, ſich von einem ihrer Nebenliebhaber ein Lied machen zu laſſen, das ſie ihm vorſingen wollten, und in dem nichts als die innigſte Liebe ſpräche, und dieſer Vorſchlag ward mit Beifall aufgenommen.

Der Vorſchlag ward ausgeführt, das Lied war fertig und einſtudirt; ſie traten zu ihm herein, da er ſich zu einer köſtlichen Mahlzeit ſezzen wollte.

Sie ſingen:

Ach unſre Liebe!
Wer ſpricht ſie aus!
All' unſre Triebe,
Wer ſpricht ſie aus!
Ans Herz Dir zu ſinken,
Und Wolluſt zu trinken,
Wer ſpricht ſie aus!

Wie ſchlanke Reben
Umziehn wir Dich,
All' unſer Leben
Es blüht durch Dich!

Ach unſre Liebe!
All' unſre Triebe,
Wer ſpricht ſie aus!

Weliton war ganz entzückt; er ſprang auf und herzte und umarmte Alle, und verſicherte ſie ſeiner Gnade, und bat ſie, ſich immer ſo gut aufzuführen.

Sein Rauſch wurde durch ihre buhleriſchen Künſte jezt unterhalten, und alle drängten ſich um ihn, und wollten von ihm wieder gekoſet ſeyn; er war ganz trunken.

O wenn das Euer Ernſt wäre! ſprach er.

Wir alle lieben Sie von nun an unausſprechlich, war aller Antwort.

Nach einer einzigen Befriedigung mit der Schönſten unter ihnen, war aber der Rauſch wieder völlig vorüber; er ging fort, knirſchte mit den Zähnen, und ärgerte ſich, daß er ſich dadurch nur einen Augenblick hatte täuſchen laſſen.

Seine Schönen durften ſich heute nicht wieder vor ihm ſehen laſſen.

Den Tag darauf treten ſie alle reizender geſchmückt, und beſcheiden verhüllt herein, und wollten ihren Geſang anſtimmen, aber heute kamen ſie ihm grade recht; er ergriff ſein braunes Rohr und ſchlug auf Alle unbarmherzig los, und befahl, daß alle ſogleich einpakken, und noch heute das Haus räumen ſollten.

Da hätte man die Schlangen ziſchen ſehen ſollen, nun ertönten die ſchmuzigſten und ſchrecklichſten Schimpfworte, deren ſolche Geſchöpfe fähig ſind, und alle wurden Furien

und ſtürmten auf ihn zu, und zerkrazten ihm Händ' und Geſicht.

Es war eine gräßliche Scene; ſie hatten ihn auf die Erde geriſſen, und eine darunter war ein ſo abſcheuliches Geſchöpf, daß ſie ſein Geſicht ſo eben, unter lautem Gelächter der übrigen, die ihn feſthielten, zu ihrem Nachtſtuhl machen wollte, wenn nicht eben ein Bedienter auf ſein Hülferufen hinzugeſprungen wäre, und ſie fortgeriſſen hätte."

Was denkt ſich der geneigte Leſer zu ſolchen Scenen! Aber ſo muß es den unnatürlichen Wollüſtlingen gehen, ſie müſſen ſo gezüchtigt werden, und es wäre ihnen von Rechtswegen zu wünſchen, daß ſie ſich allemal ſelbſt mit ihrer Härte und Grauſamkeit am meiſten ſchlügen, oder daß alle Schmerzen, die ſie andern machten, tauſendmal auf ſie zurückfielen, damit ſie ein abſchreckliches Beiſpiel für ihre Konſorten würden.

Aber nicht Männer allein ſind bei den Wolluſtbefriedigungen dieſer Unnatürlichkeiten fähig, ſondern auch im weiblichen Geſchlechte trifft man dieſe Abſtumpfungen mit ihren unnatürlichen Folgen, leider, nicht ſelten an.

Abgeſtumpfte Nerven machen ſie eben ſo oft zu Furien als zu ſchlaffen unnüzzen Geſchöpfen für die Welt, und Unmäßigkeit in den Wolluſtbefriedigungen, iſt häufig genug der Grund davon.

Es fehlt ihnen im Ganzen nur an Würkungskreis, um ſo ausgebreitet ſchaden zu können, als Männer; aber deshalb ſind ſie in ihrem Kreiſe die ärgſten Teufel, und die grauſamſten Quälerinnen der ihrigen.

Sind ſie Mütter, ſo fallen ſie nicht ſelten wie Furien über ihre Kinder her, ſo ſchränken ſie beſonders ihre jungen Töchter grauſam ein, und nehmen einen Ton und eine Sprache an, mit der ſie die armen Menſchen, denen ſie zu befehlen haben, ſo recht bis aufs Blut quälen; wollen ſie ſich an einem rächen, dann raffiniren ſie ſo recht auf Martern, wie er ſich ſo recht langſam zu Tode quälen muß, ſie mögten ihn dann langſam mit den Zähnen abnagen, und ihn zehntauſendmal ſterben ſehn; ihr ganzes Betragen gegen ihre Freunde iſt dann kalt und unempfindlich, ſie haben keinen Sinn für Herzlichkeit und Freundſchaft, ſie ſind mißtrauiſch, unverſöhnlich, grämlich, ärgerlich, und dies macht ſie denn eben ſo unleidlich.

Es gibt keine größere Laſt im Hauſe, als ein auf die Art abgeſtumpftes entnervtes Geſchöpf.

Ihre Worte ſind gewöhnlich beiſſend, und wahre Dolchſtiche fürs Herz, ſie ſtudirt ſo recht auf die Künſt, die Menſchen zu quälen, und ihre Dienſtboten vorzüglich müſſen dieſe Geiſſel fürchterlich fühlen.

Gichtiſche Krämpfe, Gliederreiſſen, Verzukkungen, ſind gewöhlich ihre Krankheiten, die ſie dann vollends als grauſame Menſchenquälerinnen vollenden.

Und in dieſe abſcheulichen Häßlichkeiten ſtürzt vorzüglich unmäßig genoſſene Wolluſt und ein durch wollüſtige Bilder ſtets erhiztes Blut.

Nervenſchwäche, die aus Krankheiten, aus Gram und Leiden entſteht, iſt nicht ſo unleidlich in ihren Aeußerungen; bei vielen macht ſie hingegen die Empfindung oft milde, und gibt ſelbſt oft bei den Leiden die ſie fühlt, eine angenehme ſchwermüthige Stimmung, die ſie beliebt macht.

Man ſage nicht: Nervenſchwäche iſt Nervenſchwäche, und ſie äußert ſich in Hinſicht ihrer Stimmungen völlig gleich; die Erfahrung lehrt das Gegentheil, und es kommt bei ihren Aeußerungen viel auf das Blut des Körpers an, in dem ſie wohnt.

So fließt es zum Beiſpiel bei dem Nervenſchwachen, der es aus Krankheit oder langem Leiden, durch Gram oder Kummer geworden iſt, gar nicht ſo ungeſtüm und unruhig, als das Blut der durch unmäßige Wolluſt abgeſtumpften; bei dieſen hat es ganz andere Miſchungen, durch die mehr hinzutretende Galle, welche den choleriſchen wollüſtigen Charakter eigentlich macht; da bricht es bei der geringſten Gelegenheit noch oft in wüthende Wallungen aus, und ſo werden die Nerven noch immer mehr geſchwächt. Dazu kömmt, daß in ſolchen gewöhnlich auch noch die Phantaſie ihre üppigen Vorſtellungen liebt, und dadurch die Nerven auch immer mehr abgeſpannt werden, bis ſie ganz erſchlafft, Verſtand und Geſchmack zerrüttet ſind, und die Empfindung zu den fürchterlichſten Extremen übergeht.

Eine ſolche Erſchlaffung mordete Kinder mit kaltem Blute, ſpann die giftigſten Gewebe für die Schlingen oft ganzer Familien, um ſie zu Grunde zu richten, richtete, wenn ſie einen großen Würkungskreis hatte, oft Krieg, Blutvergießungen und Länderverheerungen an.

O es iſt ſchrecklich, was entnervte Wolluſt ſchon für Unglück über die Welt gebracht hat! Weiber wurden blutdürſtige Tyger, Männer Tyrannen durch ſie!

Die wollüſtigſten Völker, man thue einen Blick in die Geſchichte, waren auch immer die grauſamſten, man denke an die Iſraeliten; man leſe nur in der Bibel von den ſchrek-

lichen Blutbädern, die ſie anrichtete, von den grauſamen Verheerungen und Bedrükkungen, von den namenloſen Verwüſtungen; und man unterſuche nur ſcharf und genau, war dieſe Nation nicht eine der wollüſtigſten? Gab ihre Wolluſt nicht ſo häufig zu den größten Ungerechtigkeiten, Schandthaten und Unterdrükkungen Anlaß? War es nicht ſchändliche Wolluſt, und verdorbenes, durch unmäßigen Genuß der Kebsweiber verdorbenes Gefühl und Herz, was ſelbſt den David zum Mörder des Urias machte?

Doch es iſt hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen; wir ſehn es noch in der täglichen Erfahrung, daß unmäßige Wolluſt dieſe fürchterlichen, ſchändlichen Folgen hat.

Auch im weiblichen Geſchlechte findet man der unnatürlichen Wolluſtbefriedigungen die Menge; nur ſei das doch auch zur Steuer der Wahrheit geſagt, lange nicht ſo häufig, als im männlichen Geſchlecht.

Im Ganzen beherrſcht ſich doch das Frauenzimmer weit mehr, als die Männer, und viele hält Schamhaftigkeit von dergleichen zurück; auch haben ſie nicht ſo viel Gelegenheiten dazu; die Freiheiten, die junge Männer haben, und die ihnen das roheſte wildeſte Leben zulaſſen, fehlen ihnen größtentheils, und ſie haben alſo immer nicht ſo viele Klippen vor ſich.

So findet man das Laſter der Onanie bei jungen Mädchen lange nicht ſo eingeriſſen als bei den Knaben, die ſich in ganze Geſellſchaften mit dem Signal dieſes Laſters ſammlen, und recht muthwillig darauf ausgehn, ihre Geſundheit zu Grunde zu richten; Mädchen theilen

ſich doch immer darüber nicht ſo allgemein mit, und ſcheuen und ſchämen ſich mehr vor einander.

Eben ſo findet man auch die Unnatürlichkeit bei dem weiblichen Geſchlechte ſeltener, daß ſie ſich eine die andere auf die Art entnerven.

Dazu kommt, daß das weibliche Geſchlecht gar nicht ſo leicht als das männliche durch Wolluſtbefriedigungen entnervt wird; die Natur läßt ſie dabei keinen ſo großen Verluſt an Kräften leiden, als die Männer.

Wenn denn aber hier auch ihrer Unnatürlichkeiten in den Wolluſtbefriedigungen Berührung geſchehen ſoll, ſo hat es allerdings auch die Erfahrung gezeigt, daß auch Weiber ſich einander auf dieſe unnatürliche Art mißbrauchen.

Es hat ihrer genug gegeben, und gibt ihrer noch, die in Ermangelung der Gelegenheiten ihre Wollüſte zu befriedigen, zu den lächerlichſten, unſinnigſten und oft ſchädlichſten Kunſtgriffen ihre Zuflucht genommen, und ſich allerlei Werkzeuge, Maſchinen und anderer Dinge zur Befriedigung bedient, und ſich dadurch oft ſo geſchadet haben, daß es die fürchterlichſten und ſchmerzhafteſten Folgen nach ſich zog, und da ſie dergleichen, faſt wenn ſie wollten, an ſich praktiſiren konnten, ſo mußten natürlich darauf die ſchrecklichſten Abſpannungen und Entnervungen erfolgen, und die ganze Folge ſchrecklicher Zufälle und Krankheiten zog oft hinterher.

Lächerlich iſt es, wenn man einige unter ihnen gefunden hat, welche ſich ſelbſt, wie zwei von verſchiedenem Geſchlecht, beizuwohnen, eingebildet haben; einer von den Aerzten, ich weiß nicht gleich welcher, die von dem Geſchlechtstrieb geſchrieben haben, erzählt mehrere ſolcher Fälle,

und er zeigt die Veranlaſſung dazu in einer kleinen überflüſſigen Ausrüſtung der Natur, die nehmlich die Clitoris bei einigen etwas zu groß hat werden laſſen, welche denn dieſe Beiwohnung möglich zu machen ſuchte.

Wer kein Latein verſteht, dem kann ich dieſes nicht näher erklären.

Aber ſchändlicher als die gewöhnlichen Unnatürlichkeiken, ſind diejenigen Wolluſtbefriedigen, welche die unnatürliche Wolluſt mit Thieren vornimmt.

Und dies iſt noch dazu ein ſehr altes Laſter; denn die älteſten Geſezgeber und Geſchichtſchreiber eiferten ſchon dagegen, und ſtellten es als die größte Schändlichkeit ihren Zeitgenoſſen vor.

Bei den damaligen Juden mußte dieſes abſcheuliche Laſter häufig im Schwange gehn; denn Moſes gab ſelbſt ein Geſetz darüber, und beſtimmte: daß Menſch und Thier in einem ſolchen Betretungsfalle, lebendig verbrannt werden ſollten.

Sowohl im männlichen, als im weiblichen Geſchlecht, trift man dieſe Abſcheulichkeiten an, und die unnatürliche Wolluſt ſoll in dieſer Hinſicht oft Wünſche und Begierden haben, die entſezlich nur zu nennen ſind.

Des Hausviehes aller Arten, vorzüglich aber der Hunde, die ſich am mehrſten an den Menſchen ſchmiegen, hat man ſich ſchändlich genug, dazu bedient, und damit die abſcheuliche Beiwohnung vollführt.

Manche Mißgeburt, der eine wohlthätige Hebamme in aller Stille gleich den Kopf eindrückte, iſt dadurch, wie mehrere erzählen, entſtanden, obgleich viele wieder behaup-

ten, daß dergleichen nicht geſchehen könne, und ein Zeugungsſtoff ſo verſchiedener Art auf einander nicht thätig würken könne.

Iſt das unſere Sache nicht; hierüber mehrere Meinungen einzuholen und das zu beſtreiten, iſts ſchlimm genug, daß die Vermiſchung mit dem Viehe ſelbſt nicht beſtritten werden kann, und die Erfahrung ſo viele dergleichen Schändlichkeiten aufführt, welche das Geſetz hart beſtraft hat.

Tauſend dergleichen Schändlichkeiten werden aber nicht verrathen und brüten in Finſterniß ihre ſchmuzigen und abſcheulichen Thaten aus.

Kühe und Pferde ſelbſt ſind oft der Gegenſtand der Wünſche, ſolcher unnatürlichen Wollüſtlinge, und man würde noch abſcheulichere Dinge hören, wenn dieſe Wünſche nicht oft noch ungeheurer wären, und weiter als die Möglichkeit ſelbſt gingen.

Es gibt keinen Ausdruck, die Schändlichkeit dieſes Laſters ganz zu bezeichnen, und es gehört die verdorbenſte Seele dazu, es ausüben zu können.

Mehr als zu viel geht es noch im Schwange, und mancher große Hund würde nicht der Beiſchläfer ſeiner Gebieterin ſeyn, wenn er nicht von ihrer Wolluſt gemißbraucht würde.

Wollen einen Vorhang vor dieſe abſcheulichen Scenen ziehn, und nur noch einige zerſtreute Bemerkungen drüber machen.

Daß es eine Art von Verrüktheit iſt, einen ſolchen Geſchmack zu haben, iſt oben ſchon angewinkt, und man

wird immer mehr davon überzeugt, es als eine Verwirrung des Verſtandes und der Organe anzuſehn, wenn man genauer darüber nachdenkt.

Wenn der Körper durch unmäßige Wolluſtbefriedigungen völlig abgeſpannt iſt, ſo werden die Verrichtungen des Geiſtes und des Körpers geſtöhrt; denn Mißmuth, Trägheit, Verdroſſenheit finden ſich alsdann ein, die Leidenſchaften, die durch eine beſtändige Anreizung in Unruhe ſind, hören nicht auf zu quälen, und die üppige Einbildungskraft, der es ein Bedürfniß geworden iſt, ſich ſtets üppige wollüſtige Bilder vorzuſtellen, treibt dieſe quälende Unruhe nach Befriedigungen immer weiter, und dabei läßt ſich kein ernſtes Geſchäft übernehmen; der Körper ſinkt an Entnervung immer tiefer.

Alles geräth darin in Unordnung, das Blut zirkulirt unruhig und unordentlich, die brennende Leidenſchaft und die Entnervung ſelbſt führen ein Fieber bei ſich, das den Körper immer mehr abmattet und verzehrt, und wo der Körper denn ſo beſchaffen iſt, da entſtehen gewöhnlich auch Unordnungen in den Organen, das richtige und feine Gefühl, was ſonſt in einem ſolchen Menſchen ſprach, iſt abgeſtumpft und verdorben durch die beſtändig unreinen Vorſtellungen, die Unordnungen im Kreislaufe des Blutes ſelbſt bringen immer mehr Zerrüttungen im Körper, dann finden ſich Paroxismen ein, welche ſolche unglückliche Sklaven ihrer Lüſte bald wie Melancholiſche, bald wie Raſende erſcheinen laſſen; man nennt dies gewöhnlich mit einem ſehr leiſen Namen, ihre Launen; aber es iſt ſchon eine Art von Verrücktheit, von Zerrüttung der Sinnen, die durch die erſtaunliche Entnervung entſtanden iſt, ſie beweiſen ſchon, daß Unordnung im ganzen Körper eingeriſſen iſt, und ſehr leicht

leicht knüpfen ſich dann, wie die Erfahrung zeigt, gewiſſe periodiſche Tollheiten oder Verrücktheiten daran.

Wie oft entſtand nicht ſchon Verrücktheit aus Nervenſchwäche und beſonders die Anſtrengung einer Leidenſchaft bis zu einem zu hohen Grade, und in den mehreſten Fällen iſt unmäßige Wolluſt, wenn man es immer näher unterſuchen könnte, die Quelle davon.

So laſſen ſich denn auch dieſe abſcheulichen Extreme erklären, zu welchen der Geſchmack übergeht, die wieder nichts als würkliche Tollheiten ſind.

Man werfe hier nicht ein, daß viele von den Leuten, die dieſem unnatürlichen Geſchmakke ergeben ſind, ſonſt recht kluge Leute ſind; dieſe Klugheit iſt entweder bloße Routine in ihrem Fache, bei dem ſie kaum mehr fehlen können, oder es trifft die Bemerkung auf ſie, daß es eine Menge Menſchen giebt, die übrigens klug, aber nur in einer Idee toll ſind, und ſobald dieſe Idee alſo die herrſchende iſt, verrückte Ausſchweifungen begehn. So ſind manche Menſchen äußerſt vernünftig, nur muß man ſich hüten, eine gewiſſe Seite bei ihnen zu berühren, wo es ſpukt, und dies iſt der ſogenannte Sparren, den die Menſchenkenner hin und wieder an den klügſten Leuten ſehn.

Bei dem unmäßigen Wollüſtling findet ſich dieſe Raſerei des Geſchmacks in gewiſſen beſondern Punkten ſehr deutlich; was helfen auch alle Vermäntelungen und Beſchönigungen! ich behaupte es laut, und ich berufe mich auf die Erfahrungen der berühmteſten, denkenden Aerzte: unmäßige Wolluſt verdirbt Geiſt und Körper, und zerrüttet die Organe, und die Extreme ihrer Ausſchweifungen ſind ein deutlicher Beweis von ihrer Geiſteszerrüttung, mit einem

Worte, von einer gewiſſen Verrücktheit; anders laſſen ſich ihre ſchmuzigen unnatürlichen Neigungen nicht erklären, ihr Geſchmack iſt verdorben, ihr Gefühl abgeſtumpft.

Aber warum zeigen, ſagt man, viele dieſer Leute im übrigen einen feinen Geſchmack?

Worin? frag' ich, etwa in ihrer Kleidung? daran hat ihr Gefühl und ihr Geſchmack vielleicht wenig Antheil; es iſt vielleicht Mode, einer der Lieblinge trägt ſich vielleicht ſo; oder in der Meublirung ihrer Zimmer? Dies geſchieht vielleicht nach einer gewöhnten Ordnung, die er ſonſt hatte und einſah, und die er nun nicht weiter ändert.

Auch iſt dies Alles möglich; nur, wenn es auf den Punkt der Wolluſt kommt, wenn ihre Begierden und Gegenſtände ihn erfüllen, iſt er verrückt und begeht darin Tollheiten.

Häufig genug findet man aber auch den Geſchmack von andern Seiten verdorben, weil der Geiſt bei der außerordentlichen Entnervung des Körpers unfähiger wird zu würken und die Beurtheilungskraft an Schärfe und Richtigkeit verliehrt.

Warum aber, fragt man, giebt es ſo viele unmäßige Wollüſtlinge, die für jene Unnatürlichkeiten nicht Geſchmack bekommen, und dem Wolluſtgefühle für das zweite Geſchlecht immer treu bleiben?

Ich geſtehe, daß es allerdings deren genug gibt, und daß dieſe Frage nicht leicht zu beantworten iſt, und alſo jene Unnatürlichkeiten nicht immer eine abſolut nothwendige Folge der unmäßigen Wolluſtbefriedigungen ſind; aber wer kann über die ſeltſamen Verirrungen des menſchlichen Gei-

ſtes überhaupt urtheilen, und ihre Veranlaſſungen und ihren Gang und Grad immer genau beſtimmen; es bleiben uns da noch viele Dunkelheiten übrig, ſo wie es denn aber auch der Fall ſeyn mag, daß jene Wollüſtlinge, welche zu jenen Unnatürlichkeiten übergehen, vielleicht einen noch höhern Grad von Leidenſchaft, als die andern, die ihrem Geſchmakke für das zweite Geſchlecht treu bleiben, haben, oder ob ihre Nerven nicht überhaupt, wer weiß durch was für einen, ihnen nur eigenthümlichen Schwung, jener Zerrüttungen, die den unnatürlichen Geſchmack erzeugen, und jener Extreme, mehr fähig ſind. Wer kann dies mit Gewißheit entſcheiden! Wer kennt genau die Würkung der Nerven und ihre eigentliche Beſchaffenheit! ſo wenig wir, dem Aeußern eines Menſchen und ſeinen Handlungen nach, genau beſtimmen können: dieſer iſt wollüſtiger als jener; denn wir können nicht genau den Grad ſeiner Wolluſt und ſeine Anſtrengungen berechnen und ihn von andern unterſcheiden; oder die Nerven derer, welche zu jenen Unnatürlichkeiten nicht veranlaſſen, ſind vielleicht ſtärker, und ſo beſchaffen, daß ſie einer ſolchen Abſpannung und Erſchlaffung gar nicht fähig werden. Mancher Menſchen Geſchmack verirrt ſich ja auch überhaupt leichter, mancher Leute Empfindung ändert ſich geſchwinder und ſchlägt zum Nachtheil um, das ſind Bemerkungen, welche wir, wenn wir genau die Menſchen beobachten wollen, anſtellen können.

Vielleicht trägt der Genuß mancher Speiſen ſelbſt mehr zu dergleichen unnatürlichen Lüſten bei, wer kann ſich's genau erklären!

Das ſieht man aber doch im Ganzen immer ein, daß man dergleichen unnatürliche Wollüſtlinge mehr unter den Vornehmen als in dem gemeinen Stande antrift, und da-

von liegt natürlich der Grund darin, daß der Reichere mehr Gelegenheit in Händen hat, ſich zu entnerven, und ſich beinahe jeden Wunſch der Wolluſt erfüllen kann.

Wie läßt ſich nun aber die Frage beantworten, wie es nehmlich zugehe, daß (wenn wir den Geſchichtsnachrichten glauben) ſehr oft die weiſeſten und klügſten Menſchen ſich am mehrſten dieſer ſchmuzigen Unnatürlichkeiten ſchuldig gemacht haben, Weiſe, deren moraliſches Gefühl übrigens ſo fein, deren Beurtheilungskraft ſo richtig und ſcharf war, die ſo herrlich und fein über Geſchmakk urtheilten und ihn in den Werken ihrer Kunſt und ihres Geiſtes ſo auszeichnend bewieſen?

Allerdings eine ſchwere Frage, wenn ſie jene Bemerkung nicht etwas beantworten kann, welche nehmlich ſagte, daß Menſchen, nach mehreren Beobachtungen, oft nur in einer Idee verrükkt ſeyn können, und daß der Verſtand bloß in dem einen Punkte ſich ſchrekklich verirren könne.

Vielleicht aber iſt eben die zu große Verfeinerung der Gefühle, mit, eine nähere Veranlaſſung dieſer unnatürlichen Abſpannungen und ihrer Folgen; vielleicht iſt gerade das feinere Gefühl und der feinere Verſtand ſolcher Verirrungen am erſten fähig, ſo wie der gar zu ſehr verfeinerte Gaum und Geſchmakk am leichtſten abgeſtumpft und unzufrieden wird, ſich durch die gewöhnlichen ſchönen Eſſen und Getränke gar nicht mehr befriedigt und gereizt ſieht, ſondern am Ende ſelbſt ſolche wählen muß, an welchen andere einen Ekel haben, ſo wie man weiß, daß abgeſtumpften Gaumen die Gerichte völlig verſalzen ſeyn müſſen, wenn ſie ihnen ſchmekken ſollen, und daß es Gaumen gegeben hat, die ſo wenig noch ſchmekkten, ſo wenig noch gereizt wurden,

daß die ſtärkſten Gewürze ſie nicht mehr reizten, ſondern daß man ihnen ſogar, um die Speiſen ſtarkſchmekkend und penetrant zu machen, die Teller mit aſſa foetida beſtreichen mußte.

Und iſt der ſogenannte haut gout nicht oft bloß ein künſtlicher Behelf den abgeſtumpften Gaumen zu reizen.

Wie, wenn es mit dem moraliſchen Geſchmakk gerade eben ſo, als mit dem phyſiſchen zuginge, wenn die abgeſtumpfte Empfindung, welche von den gewöhnlichen Lekkerbiſſen nicht mehr gereizt wird, nun zu den ſchmuzigen Eindrükken ſelbſt übergehen müßte, um nur gereizt und erſchüttert zu werden.

Und iſt denn dies nicht auch wirklich mit dem zu ſehr verfeinerten Geſchmakke überhaupt der Fall? Hat der Geſchmakk ſich zu kleiden nicht zehnmal bewieſen, daß, wenn er einen hohen Gipfel erreicht hat, er, um nur nicht ſtill zu ſtehn, wieder auf alberne Sachen, auf Verkünſtelungen und wirkliche Ungereimtheiten fiel? Iſt's nicht ſo mit dem Geſchmakk in der Muſik, in der Kleidung? Und können wir zu dieſer Bemerkung nicht Belege genug finden?

Zu große Verfeinerungen, zu hohe Stimmungen fallen auf Albernheiten; einem jeden iſt ein gewiſſes Maaß zugemeſſen, das er nicht überſchreiten, eine gewiſſe Höhe angewieſen, die er nicht überſteigen ſoll; treibt ihn ſeine Unruhe oder ſein verdorbenes Weſen über dieſen Punkt hinaus, ſo ſinkt und fällt er.

So iſt's mit unſerm Thun, mit unſerm Verſtande und mit unſerer Empfindung; der höchſte Punkt neigt

ſich zum Falle; iſt die höchſte Stufe erreicht, ſo ſteigt man wieder herab; denn Stillſtand ſollte nicht ſeyn unterm Monde; der höchſte Punkt iſt ein Extrem, und dicht daneben liegt das Extrem von dem ganz entgegengeſetzten Dinge, der Uebergang von einem Extrem zum andern iſt bald geſchehn; man weiß, die höchſte Religions-Schwärmerei wurde oft ſchon plötzlicher Unglaube, die höchſte Geſchwindigkeit, Langſamkeit, das ſchnellſte Wachsthum, Verkrüppelung und Verkümmerung, der höchſte Stolz, Niederträchtigkeit und Herabwürdigung, und ſo die höchſte feinſte Wolluſt, ſchmuzige, viehiſche Erniedrigung.

So iſt's überall, und ſo wird's bleiben bis an der Welt Ende, müſſen uns alſo vor den Extremen hüten; wenn der Menſch gar zu weit gukken will, verliert er ſein Auge, und die Naſe, die gar zu viel wittern will, verliert am Ende ihren Geruch, und muß zu Pfeffer ihre Zuflucht nehmen, um nieſen zu können, weil der wohlriechende Tabakk ſie nicht genug mehr reizt und die Geruchnerven ſo ſehr abgeſtumpft ſind.

Bewahrt Euch lieben Menſchen darum vor den gar zu großen und zu vielen Reizungen, ſie bringen nichts gutes, Ihr ſeht's an der Naſe; denn ſie muß zum Pfeffer ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie nieſen ſoll, und muß der ſchärfſten, andern oft widerſtehenden Mittel ſich bedienen, um gereizt zu werden, und um ſagen zu können, ſie riecht; merkt's auch an Euren Ohren, wenn Ihr ſie zuviel mit Wohlklang füttert und überladet; man muß ſie oft Mißklang hören laſſen und ihnen was ſchlechteres aber recht gekünſteltes geben, wenn ſie befriedigt werden ſollen. Dafür ſorgt ja, wie Ihr wißt, mitunter unſere heutige, verkünſtelte Muſik; wißt's an Eurem Geſchmakk,

dem ihr mitunter Schneppendreck zu eſſen geben müßt, wenn er ſagen ſoll, es hat ihm geſchmekkt, und merkt's an Eurem Geſicht, wenn Ihr gar zu viel ſehen wollt, ſo müßt Ihr am Ende, wenn's Euch gefallen ſoll, was häßliches ſehn, müßt den Kopf abſchlagen, rädern, viertheilen, verbrennen, oder Thierhezzen und Stiergefechte ſehn; die gar zu viele Abwechſelung bringt das natürlich alles ſo mit ſich.

Aber es geſchieht nichts neues unter der Sonne; es war das Alles ſo auch bei unſern lieben Voreltern, und der alte Adam trieb ſein Weſen mit ihnen ſo gut als mit uns.

Gewiſſe Unnatürlichkeiten, z. B. die Knabenſchande, war bei ihnen noch mehr eingeriſſen als bei uns, und in den verfeinerten und an Bildung ſich auszeichnenden Nationen war ſie am häufigſten.

Daraus ſieht man, daß die gar zu große Verfeinerung und das beſtändige Raffiniren des Geſchmakks, wie man ſeinen Vergnügen noch immer mehr Abwechſelung ſchaffen wolle, dieſe Ausartungen erzeugt und dieſer Extreme fähig gemacht hat.

Iſts darum mit dem gar zu vielen Verfeinern eine bedenkliche Sache, und iſts einem beinahe, als wenn die liebe Mittelſtraße da auch die beſte wäre.

Mit dem Gedanken aber kommen wir nicht durch, das leiden die meiſten Gelehrten nicht, die's beſſer wiſſen wollen, und glauben, je mehr ſich der Menſch verfeinere, deſto glücklicher und vollkommner ſei er; wollen's uns darum nur ganz ſacht ſagen, was wir alle Tage bemerken:

Verfeinerung verzärtelt, Verzärtelung macht leicht krank und nimmt Dauer; die gar zu feinen geſponnenen Sachen, liebe Leſer, halten nicht und werden leicht beſchädigt, und wo Beſchädigung iſt, da iſt Krankheit, und wo Krankheit iſt, da iſt Schwäche, und da weiß der Menſch vor Eigenſinn nicht mehr, was er will, und hat keinen rechten, oder verdorbenen Appetit.

Zu große Verfeinerung erzeugt Unnatürlichkeiten, wir bleiben dabei, denn wir ſehn's täglich vor Augen, daß die gar zu feinen Leute und Sachen gar zu ſehr von der Natur abweichen; manchmal ſollen zwar die Verfeinerungen Verſchönerungen der Natur ſeyn, aber die Menſchen übertreibens ſo oft und verkünſteln es, und daraus entſteht denn nichts als häßliches.

Wollen uns darum vor den gar zu großen Verfeinerungen unſerer Vergnügen hüten, bringt nichts als dummes Zeug, Kreuz und Leiden hervor.

Geſund wollen wir unſere Empfindungen machen, das iſt die rechte Bildung, die wir uns geben können, wollen ihre Kraft vermehren, nicht vermindern, wollen ſie nicht verziehn und verzärteln, ſondern ſtärker machen und veredeln.

Lobe mir den lieben Mittelſtand und die gemeinen Leute, die's nicht immer ſo haben können, auf ſich loszuwüſten, und ſich den Geſchmakk ſo nicht verderben, daß ſie, wie andere ehrliche Leute nicht mehr koſten und ſchmekken können was gut iſt.

Haben ſich auch viele Leute ſo an Abwechſelung gewöhnt, daß ſie darüber zum Narren werden, mit denen

wollen wir's auch nicht halten; denn wir ſehn es täglich, die gar zu vielen Abwechſelungen fallen auf Ungereimtheiten, und beweiſen, daß die Menſchen keinen rechten Verſtand haben, ſonſt würden ſie mehr bei einem bleiben, und nicht heute etwas für ſchön halten, was ſie morgen häßlich nennen; wollen lieber bleiben in dem, was recht und gut iſt.

Da fällt uns aber noch etwas ein: wie geht es wohl zu, daß man unter jenen unnatürlichen Wollüſtlingen junge Männer findet, die ſich noch nicht entnervt haben, und wo alſo dieſe unnatürlichen Wollüſte nicht eine Folge der Entnervung ſeyn können?

Damit iſt's vielleicht ſo; er iſt vielleicht von einem ſolchen unnatürlichen Wollüſtling dazu angelernt, hat einem ſolchen auf dieſe ſchmuzige Art gedient, und hat ſich nun an dieſen Geſchmakk gewöhnt.

Daß eine ſolche Gewöhnung möglich iſt, und daß ſich Menſchen zu den häßlichſten Dingen gewöhnen können, das ſehn wir bald ein, und wiſſen es theils aus Erfahrung und den Beobachtungen anderer; wenn nun zumal durch einen ſolchen Verführer und durch ſeine gehäßigen Schilderungen des weiblichen Geſchlechts, der Geſchmakk vom Frauenzimmer abgezogen und wohl gar ſo von ſeiner wirklichen Prüfung ſo entfernt gehalten iſt, daß er die Befriedigung mit dem zweiten Geſchlecht nicht kennt, ſo iſt dadurch jene Gewöhnung um ſo möglicher und leichter.

Vielleicht iſt es aber auch wahr, was mehrere behauptet haben, daß ein ſolcher verdorbener Geſchmakk in der Organiſation des Menſchen, ohne daß eine ſolche Entnervung Schuld geworden iſt, Grund haben könne, und daß eine fehlerhafte Beſchaffenheit dergleichen Verirrungen und Abweichungen fähiger ſeyn könne.

Wollen uns darüber nun nicht weiter hier ſtreiten und denken, daß wenn dies auch der Fall ſeyn könnte, der Menſch denn doch wohl durch ſeine Vernunft von dieſem unnatürlichen, ſchmuzigen Geſchmakke ſich zurükkhalten werde.

Fällt uns hier nur noch ein, daß man bei den Eheleuten dieſe ſchmuzigen Laſter nicht findet, und daß ſie hier ſelbſt Unmäßigkeit in den Wolluſtbefriedigungen und wirkliche Entnervung nicht erzeugt hat, daß ſie aber dem Umgange mit ſchmuzigen Buhlerinnen häufig folgen.

Denke, liebe Leſer, daß dies ſeinen Grund vorzüglich darin hat, daß die Ordnung in der Lebensart, die mehr in der Ehe Statt findet, da mehr den zu großen Entnervungen vorbeugt, und da weniger muthwillige Anſtrengungen ſind. Bei dem Herumſchwärmen und Schwelgen in lüderlichen Häuſern wird muthwillig auf den Trieb losgeſtürmt, aus bloßer Ausgelaſſenheit, aus Uebermuth, aus Zeitvertreib, will man, er ſoll gehorchen, dies zertrümmert die Natur, macht ſie ſchwach und kraftlos und entnervt ſie; dazu kommen die Nachtſchwärmereien, die Unordnungen in der Lebensart, die abſpannenden, hizzigen Getränke, die Anſtrengung, die der in einer ſolchen Lage gehorchenſollenden Natur geſchieht, und die Art der Beiwohnung ſelbſt, wenn ſie ohne Liebe geſchieht; denn in dieſem Falle befriedigt ſie nur halb und verlangt deſto öftere Wiederholung. In der Ehe ziehn dann auch nicht lüderliche und ekelhafte Krankheiten vom zweiten Geſchlechte ab.

Wir müſſen nun mit dieſem Kapitel ſchließen, lieben Leſer, hilft uns doch das Reden nichts, die Menſchen bleiben beim Alten und werden nicht ein Haar anders, als ſie

ſelbſt wollen, fügen nur noch zum Schluſſe die Warnung an Eltern hinzu: nehmt Eure jungen Söhne in Acht, ſeht genau nach wie es mit ihren Geſellſchaften ſteht, unterſucht, ob ſie nicht heimlich Geld bei ſich führen, oder ſchöne Sachen geſchenkt bekommen; traut den Geſchenken nicht; ſie erregen in den Händen der Knaben mehr Verdacht, als in den Händen der Mädchen.

Zweites Kapitel.

Die verſchiedenen Arten der Beiwohnung.

Ergreift mich ein ordentlicher Schwindel, wenn ich dieſes Kapitels Ueberſchrift ſo recht anſehe, und ich mögte ſie ſchier wieder ausſtreichen; iſts gar zu ſchwer darüber etwas zu ſagen, wenn man unter ehrbaren Leuten ſich befindet, und nur dieſe wünſch' ich mir hier zur Geſellſchaft.

Möchte mich mancher Leſer fragen, warum ich ſolche närriſchen Materien hier wähle, bringt aber das Alles der Titel dieſes Buchs mit, und gehört dies ja offenbar mit zu den Geheimniſſen des Geſchlechttriebes und des Ehebettes.

Werde mich übrigens wohl hüten, ſo ganz geradezu von dem Dinge zu ſprechen, und ſag' es hiemit gleich zuvor, daß ich mir gar nicht vornehmen würde, darüber ein Wort zu verlieren, wenn ich nicht gedächte einige nützliche Bemerkungen dabei zu machen.

Eine berühmte Maitreſſe des Alterthums, Namens Cyrene, hatte ſo fein und angelegentlich darauf raffinirt, daß ſie zwölf verſchiedene Poſituren des Beiſchlafs erfunden hatte,

mit denen ſie nach Belieben abwechſelte, um ſich ihren Liebhabern durch Variationen angenehmer zu machen; ein alter Dichter, Namens Elephantos, hat dieſe verſchiedene Poſituren ſogar in heroiſche Verſe gebracht, und Kaiſer Tiberius ließ ſie nachher rings um in ſeinem Saal malen.

Mag meine Phantaſie nicht dazu hergeben, mir dieſe Poſituren alle zu denken, weil es ein ſchmuziges Bild iſt, und man eben nicht noch mehr die geilen Phantaſien der Wollüſtlinge zu erhizzen nöthig hat, die ſchon genug Unheil anrichten und der Menſchheit Schande machen.

Aber bloß ein flüchtiger Blikk, den man über das Ganze hin thut, muß einem ſagen, daß dergleichen Abwechſelungen nur dem ſchmuzigen Wollüſtling gefallen können, deſſen Seele nichts von reinen Gefühlen mehr weiß und der ſie für ſeinen abgeſtumpften Körper ſuchen muß.

Schmuzige Seelen können überhaupt auch nur über ſo etwas nachdenken und dergleichen erfinden; und nur da, wo bloß thieriſche Vermiſchung ohne Liebe geſchieht, können dieſe Erfindungen ſich Nachahmer verſprechen.

Eben dieſe bloß thieriſche Vermiſchung verdirbt dann auch den Charakter des Menſchen in einem ſo hohen Grade, zerſtreut und verdirbt ſeine Gefühle ſo ſehr, daß er Beurtheilungskraft, Geſchmakk und richtiges Gefühl ganz verliert, daß Unordnungen in ſeinen Empfindungen und Organen entſtehen, welche unnatürliche Lüſte erzeugen, wogegen die Menſchheit ſich empört, und die oft zu völligen Verrüktheiten übergehen.

Das ſieht man übrigens wohl bald, daß dem Beiſpiele jener oben erwähnten Cyrene mehrere folgen mögen, und

daß es ſich ſo erklären laſſen mag, wie ſich manche ſo ſehr zu erhalten wiſſen, obgleich es auch gewiß iſt, daß ſich eben dadurch viele äußerſt verabſcheuungswürdig machen und bei ihren Liebhabern wider ihren Vortheil handeln; denn es gehört, wie geſagt, ein ſchrekklich abgeſtumpfter und verdorbener Geſchmakk dazu, um ſich durch ſo etwas gereizt zu ſehen.

Wer die ſchmuzigen Vorſtellungen dieſer Art aber genau kennen lernen will, den dürfen wir nur auf mehrere Bücher, die dergleichen ſchmuzige Kupfer in Menge liefern, hinweiſen, und da wird ſeine wollüſtige Phantaſie Spielraum genug finden.

Mir ſind von Ohngefähr mehrere ſolcher Bücher zu Geſichte gekommen, und ich habe ſie jedesmal mit wahrem Abſcheu von mir gelegt; die mehrſten Poſituren der Art ſind ſolche ekelhafte Verdrehungen und ſo unſinnige Einfälle, daß es einem geſunden Gefühle wenigſtens unbegreiflich iſt, wie Menſchen zu ſolchen Tollheiten kommen können.

Denke immer, ſolche Menſchen, die daran Geſchmakk finden können, ſind zu allen dummen Streichen fähig. Wo die Gefühle durch unmäßig getriebene Wolluſt ſo abgeſtumpft und verdorben ſind, da fehlt auch, wie wir ſchon oben ſahen, richtige Einſicht und Beurtheilungskraft, in ſofern nehmlich dieſe in einem reinen, richtigen Gefühle mit ihren Grund haben und aus ihnen entſtehen, und in ſofern der Verſtand ſelbſt gewöhnlich, bei ſolcher unmäßigen Wolluſt, nach den Behauptungen aller vernünftigen Aerzte, geſtöhrt wird.

Wo nun alſo dieſes richtige Gefühl, dieſer oft ſo wahre Richter unſrer Handlungen, ſchweigt, wo die Verſtandes-

kräfte abgenutzt ſind, da müſſen auch Leichtſinn, Hinwegſezzungen über Ehre und Schande, die das Gefühl nicht gehörig würdigen kann, und Schandthaten ſelbſt leichter erzeugt werden, ſo wie dergleiche ſchmuzige Leidenſchaften, die dem ſchmuzigen verdorbenen Gefühle gefallen, alles Sanfte und Gute neben ſich erſtikken, Geſchmakk und Geiſt in Unordnung bringen, und vorzüglich die ſanften Gefühle einer anſtändiger Delikateſſe, der Achtung für Unſchuld nnd Tugend, der geſellſchaftlichen Artigkeit, die keinen in Verlegenheit ſezzt, der Enthaltung von allen ſchmuzigen Aeußerungen und Zweideutigkeiten, auslöſchen.

Doch darüber wollen wir in einem der folgenden Kapitel noch manches ausführlicher ſagen, und hier nun zu den Bemerkungen, zu welchen uns die Ueberſchrift unſers Kapitels Veranlaſſung giebt, fortſchreiten.

Die Frage, welche dabei zuerſt leicht entſtehen kann, welche nehmlich die gewöhnlichſten und erlaubten Arten des Beiſchlafs ſind, läßt ſich leicht beantworten, wenn man auf die Zwekkmäßigkeit, welche dabei beabſichtigt werden muß, Rückſicht nimmt.

Wenn der Zwekk der Kindererzeugung dadurch erreicht werden ſoll, welches doch eigentlich jedem vernünftigen Ehepaare Zwekk ſeyn muß, ſo iſt die beſcheidenſte und ſchamhafteſte Umarmung noch immer diejenige, von Angeſicht zu Angeſicht, die übrigen ſind faſt alle ſchmuziger und ſchamloſer und die Menſchen ſinken dabei tief unter das Vieh herab.

Mögen es auch noch ſo viele behaupten, daß uns die Thiere, denen wir in Hinſicht unſrer thieriſchen Natur gleich ſind, die eigentlichſte und natürlichſte Art lehrten, und

daß eben dieſe die bequemſte und zur Erzeugung der Kinder zwekkmäßigſte ſei, ſo kommen mir dennoch die Menſchen dabei ſo ganz wie wilde, rohe Thiere, die keine feine Empfindung haben, vor, und beſonders das zweite Geſchlecht erſcheint mir dabei ſo ſchamlos, und ſo plumpe, viehiſche Wolluſtmaſchine, daß ich dieſen Geſchmakk von ganzer Seele verabſcheue.

Weiß nicht, wie ein anſtändiges, ſchamhaftes Weib ſich ſo erniedrigen und ſo zur rohen, plumpen Wolluſtmaſchine machen laſſen kann.

Sollte doch denken, daß es ſehr löblich wäre, daß ſich auch hier der Menſch vom Thiere unterſcheide, wollen doch nicht das Vieh uns hierin zum Muſter vorſtellen.

Scheint mir auch die Stellung von Angeſicht zu Angeſicht ſo ganz zur wahren Liebespflege zu gehören, und wenn doch nun einmal hier davon geſprochen werden ſoll, ſo könnten wir es auch wohl hier entwikkeln, warum dieſe Stellung mehr dem Menſchen und der wahren Liebespflege angemeſſen ſei; der Menſch ſelbſt iſt von der Seite des Geſichts am ſchönſten, die Schönheit ſelbſt hat da ihren Sizz, dies ſteht bei dieſer Art des Beiſchlafs vor Augen; aber eben unſer Geſicht iſt ja auch der Spiegel unſrer Gefühle und Empfindungen; hier drükkt ſich die Liebe getreu aus, welche die geheime Umarmung verſiegelt; das glühende oder mattere, ſchmachtendere, kleinere oder größere Auge drükkt den Grad dieſer Gefühle aus; die höher ſich röthende Wange, die ſanften redenden Züge des Mundes verkünden uns das heiße Mitgefühl des Herzens und Geiſtes, und eben daß wir dies an dem geliebten Gegenſtande ſehen, daß wir es in ſeinen Augen und in ſeinen Zügen leſen, das muß ja noth-

wendig das Süße dieſer Umarmung tauſendfach erhöhen, ſo wie ja denn auch ſelbſt das ſchöne Geſicht, bei den für Geld feilen Umarmungen, den Preis und die Taxe erhöht.

Das Geſicht iſt gleichſam der Thron der Seele; davon ſpricht ſie zu unſerem Herzen; wenn jemand uns wohlthut, oder menſchenfreundlich zu uns ſpricht, ſo ſehn wir ihn gern darauf an; wenn zweien mit einander verbundenen Menſchen eine Freude wiederfährt, ſo ſehn ſie ſich einander an und theilen ſich die Freude durch zuſammentreffendes Lächeln mit, und muß das nicht um ſo mehr Bedürfniß bei dieſer heimlichen Umarmung ſeyn? Wird nicht das Anſchauen der gegenſeitigen Schönheit dieſem Genuſſe weit mehr Bewußtſeyn und folglich ſüßeren Genuß geben, wird nicht ſelbſt die Schamhaftigkeit, die auf einem und dem andern Geſichte ſich dabei ausdrükken kann, die Empfindung und den Genuß ſelbſt bei ihrem Anſchauen verfeinern, reizender machen und erhöhen? Wird die ſich dahin ſpiegelnde, höher angefachte Gluth der Empfindung, der Seele nicht weit mehr Befriedigung geben, und wird nicht vorzüglich durch dieſes Hinſchauen in das Geſicht, die Umarmung ſelbſt mannigfaltiger für den Geiſt und die Empfindung, ſteigt das Gefühl bei dem Anblikk der ſich hier ſpiegelnden Gegenliebe nicht höher und höher, verſtärkt, befeuert und verſchönert nicht das ſchönere Geſicht die heimliche Umarmung ſelbſt?

Alles das iſt nicht zu leugnen, darum hat es auch ſogar Kaſuiſten gegeben, welche den Beiſchlaf nach Art der Thiere gerathen haben, um der Leidenſchaft dabei nicht ſo viel Antrieb und Spielraum zu geben, weil ſie dieſen durch das Anſchauen des Geſichts zu ſehr genährt und gereizt fanden.

Dieſen mag ich aber nicht beipflichten, weil bei jener ſchmuzigen Beiwohnung, nach Art der Thiere, das zweite Geſchlecht

Geſchlecht zu ſehr herabſinkt, und nach und nach, Anfangs in den dunkeln Empfindungen, weiterhin aber ſelbſt bei den deutlichen immer mehr verliert, ſich unter ihn herabwürdigt, ſo Schuld an ihrer alten Sclaverei wird, und ihm am Ende als ein bloßer Klozz, als eine bloße Maſchine erſcheint, die nur für ihn da iſt, und mit der er machen kann was er will, die ſich am Ende ſelbſt viehiſche Behandlung gefallen laſſen muß.

Wünſche, daß ihr das beherzigt, lieben Weiber; habe ſo von weitem munkeln gehört, daß diejenigen unter euch, die ſich auf jene Art herabgewürdigt haben, am Ende immer noch Stockprügel von ihrem Manne bekommen haben.

Hat man mir zwar wohl geſagt, daß viele von euch, ſelbſt in Eurer Ausgelaſſenheit, eine ſolche veränderte Stellung oft verlangen, und murren, wenn es der feinerfühlende Mann verſagt, und euch ſich nicht ſo zum Ekel machen will.

Kann euch mir kaum in dieſer häßlichen Forderung denken, weiß gar nicht, was ihr für einen Mund dazu machen wollt, wenn ihr das ausſprecht, dächte, müßtet euch die Augen aus dem Kopfe ſchämen, und über und über roth werden.

Mit ausgemachten lüderlichen Geſchöpfen red' ich hier nicht; aber mit ſolchen wohl, die ſich vor den Leuten noch ſchämen können.

Will's euch wohlmeinend rathen, thut das nicht mehr; ihr erſcheint erſtaunlich häßlich bei dieſer Forderung, und eure Männer verabſcheuen euch oft tief in ihrem Herzen, wenn ſie es euch auch nicht ſagen.

Pfui! das iſt eine rechte grobe, ſchmuzige, viehiſche Wolluſt.

Beſſer denkendes Weib! bequeme dich hier nicht, wenn dein Mann häßlich genug iſt, dies von dir zu fordern; biſt du ein ſchamhaftes Weib, ſo wird er's nicht von dir fordern, und vergißt er ſich und fordert's dennoch, ſo wird er's dir nachher in ſeinem Herzen gewiß gutheißen, wenn du ihm es verſagſt.

Kann's dir nicht ausdrükken, wie viel du deinem Geſchlechte dabei vergiebſt, wie du daran Schuld wirſt, daß man dich immer mehr unterjocht und die Männer den Herrn über dich ſpielen.

Was ſollen die Männer auch von dir denken, wenn ſie dein jetziges Betragen gegen das als Jungfrau halten.

Sonſt warſt du vielleicht ſo ſchamhaft, jetzt ſo frech, ſonſt ſo ſchüchtern, jetzt ſo verwegen und ſchamlos, ſonſt littſt du kaum einmal eine zweideutige Miene, thatſt wie eine Veſtalinn, wie eine wahre Göttinn der Keuſchheit, welche Wolluſt gar nicht einmal zu kennen, keine Verſuchung dazu zu fühlen ſchien, und jetzt wollteſt du eine ſo ſchamloſe Forderung machen?

Aber ich mögte ſchier ſagen, ich thäte dir zu viel, und es wäre nicht möglich, daß du dies könnteſt, wenn es nur nicht ſelbſt in ſo manchem Eheſcheidungsprozeß angeführt und weltkundig wäre.

Wahrlich, ein ſolches ſchmuziges Geſchöpf iſt ihrer edleren, reineren Mitſchweſtern nicht werth, die eine gewiſſe Schamhaftigkeit, ſelbſt nach vielen Jahren, ſelbſt noch im ſpäteſten Alter der Ehe, ſich heilig ſeyn laſſen; dieſe wiſſen ſich denn auch eben hiedurch bei ihren Männern in einer immer liebenswürdigen Achtung zu erhalten.

Ein Weib, das ſich ſo erniedrigt, das einem Manne ſolche Schamloſigkeiten erlaubt, ſich von ſo undelikaten Seiten ihm zeigt, giebt eben dadurch dem Manne zum gröbſten Betragen gegen ſie Gelegenheit; er kennt ſie nicht mehr als ſchamhaftes, zartes Weib, der man ſchonen, der man anſtändig begegnen muß; ſie iſt ihm nichts als eine plumpe Wolluſtmaſchine, auf welcher er ſeine Wolluſt befriedigt — was ſoll er weiter vor Umſtände mit ihr machen! Was will ſie ausgezeichnet ſeyn! Was ſoll er ihr lange gute Worte geben, ſie muß wohl! Was ſoll er um ihre Gefälligkeit bitten, es iſt ihre Pflicht! Was ſoll er ihr ſanft begegnen, ſie iſt ja grober, thieriſcher Natur, ſie iſt ein rohes, ſchmuziges Geſchöpf. Das ſind denn ſeine Aeuſſerungen über ſie, und mit jedem Tage flieht ſeine Liebe von ihr weiter, ſie wird Gleichgültigkeit, Mißmuth, Untreue, Härte, Grauſamkeit — wie geſagt, lieben Frauen, dann ſezzt es am Ende Prügel.

Würde mir Glükk wünſchen, wenn euch dieſe Beſchreibung von dieſer ſchmuzigen Wolluſt abſchrekken könnte, die eurer Würde ſo ſehr ſchadet, die Liebe des Mannes ſo abnuzzt und euch zu ſeinem groben Thiere macht.

Mehr aber, das geb' ich gern zu, findet man dieſe grobe Wolluſt bei den Männern, unter denen es zu tauſenden giebt, die dergleichen viehiſcher Wolluſt, ohne Gefühl der Liebe fröhnen; ſie wollen nur Abkühlung ihres wilden Triebes, und fragen nicht darnach, ob dies gern oder ungern gegeben, ſo oder anders veranſtaltet wird, wenn nur der Trieb ſelbſt befriedigt wird.

Dieſe betrachten denn auch dergleichen Frauenzimmer, die ſich dazu brauchen laſſen, nicht etwa als einen Men=

ſchen, der feiner Behandlung werth iſt, ſondern als ein Geſchöpf, das ſich alles gefallen laſſen muß, was ſie mit ihm thun wollen, und gut genug und nichts beſſeres werth iſt, als ſich zu ihrer Creatur und zu ihrem Quodlibet gebrauchen zu laſſen.

Mag nicht recht lange daran denken, daß es ſolche abſcheuliche Menſchen giebt, möchte ſonſt, Gott verzeih mir die Sünde, fluchen, daß die Erde ſich öffnete, und alle dieſe viehiſchen Wollüſtlinge verſchlänge. Ja! ja! ich muß in Hizze gerathen, was zu toll iſt zu toll! wären ſie's werth, wenn man ihnen mit Kneifzangen gewiſſe Theile ihres Körpers, mit denen ſie ſo frech thun, wegkniffe, und ins Meer würfe, wo es am tiefſten iſt!

Was muß ſich ſo ein armes Geſchöpf, das denn einmal gefallen iſt, und unter dem Joche eines ſolchen ſeufzt, alles gefallen laſſen; er befiehlt, und ſie macht couchez wie ein Hund — wem dabei nicht das Herz im Leibe weh thut, und die Hand zukkt, auf ſolch einen elenden Wollüſtling wie mit Adlersklauen einzuhauen, und ihn ein wenig zwiſchen Himmel und Erde zappeln zu laſſen, der kann's nicht fühlen, wie Unrecht jener thut.

Ich meinestheils könnte nicht mit der gemeinſten liederlichen Creatur in dieſem Tone ſprechen, und ſo alles Gefühl der Artigkeit gegen eine fremde Perſon verleugnen; aber ich höre wohl, das iſt bei den meiſten anders, und da heißt's gleich in der erſten Minute: **Menſch** und **Du** — will alſo lieber von meiner Artigkeit ſchweigen, weil man mich ſonſt auslachen mögte.

Doch was ereifere ich mich über dergleichen Menſchen, die nichts von wahrer Liebe fühlen und nur wie das liebe

Vieh zuſammenlaufen; bin wohl ein Narre, daß ich mir darum etwas in den Kopf ſezzen und graue Haare wachſen laſſen will; die Leute gehören ja gar nicht hieher, und mögen ſie meinetwegen alle zwölf Poſituren nach der Erfindung der Madame Cyrene nachahmen.

Aber die lieben ehrſamen Weiber bitt ich recht chriſtlich, ſich's nicht zu Leide zu thun, und ſich ſo von den Männern mißbrauchen zu laſſen und ſo häßlich vor ihnen zu machen; müßt's abſchlagen, wenn eure Männer ſo etwas euch anmuthend ſeyn könnten, und ſie bei ihrer Liebe bitten, euch feiner und anſtändiger zu behandeln; thut's nur mit einem lieben freundlichen Ernſte, und es wird euch gelingen, eure Männer werden mit Scham von ihrem Willen abſtehen; kann euch ein Mann dazu zwingen wollen, ſo glaubt mirs nur feſt, ſo taugt er nichts und er liebt euch dann nicht mehr; ihr ſeid ihm dann nichts mehr als ein gewöhnliches Geſchöpf im Freudenhauſe, und ihr müßt nothwendig etwas in eurem Betragen verſäumt haben, wodurch ihr euch ſeinen wahren Reſpekt entzogen habt. Ich gebe nicht nach, ſicher liegt's dann an euch, ſonſt wird er dies nicht euch anbefehlen, oder es ſich nicht ausreden laſſen wollen, wenn ihr ihm Vorſtellungen deshalb macht. Wer ſich freilich vorher mit einem ſolchen zu gemein gemacht, wer ihm eine freche, rohe Behandlung durch ein gleiches Betragen über ſich eingeräumt hat, eine ſolche wird dann auch ſo etwas nicht verſagen können und dürfen; es wird ihr vielmehr nicht einmal einfallen, daß ſie dadurch ihrem Werthe als Frauenzimmer etwas vergebe.

Die wahre herzliche Liebe umarmt ſich von Angeſicht zu Angeſicht, dies iſt ihr Bedürfniß; ſie findet ſich, ſo

Seel' in Seele wieder, und dies erhöht und veredelt den Genuß; denn da iſt er am reinſten und edelſten und unterſcheidet ſich von der Befriedigung der bloß thieriſchen Brunſt, wo die Seele mit in dieſen Genuß zuſammentritt, wo er höchſtes Bewußtſeyn der gegenſeitigen, unendlichen Liebe in allen ihren ſüßen und nüzzlichen Zuſammenſtimmungen iſt, wo er ſelbſt der innigſte Beweis dieſer zuſammenſtimmenden, für ein Wohl hinwürkenden, alles mit einander theilenden und duldenden Liebe iſt.

So ſollte dieſer Schritt in der Ehe immer geſchehen, er ſollte Bedürfniß der Liebe für einander, nicht bloßes Bedürfniß thieriſcher Brunſt ſeyn, von deſſen Befriedigung man ſich wohl gar alle Mühe giebt, alles Mitwürken der Seele zu entfernen.

Die vernünftige Seele ſelbſt, die den Menſchen vom Thiere unterſcheidet, lehrt ihm auch ſelbſt dieſe Art der Beiwohnung: ſie findet ſich bei dieſem Zuſammentreten ihrer Körper, bei dieſer Vereinigung der Empfindungen, gleichſam eine in der andern wieder, und da ſie vorzüglich durch das Geſicht, ihre Empfindungen und ihre Liebe äußern kann, ſo muß ſie dies gleichſam zu einander wenden, um ſich darin, und ihre eigenen Empfindungen wiederſcheinen zu ſehen.

Aber nicht allein der Blikk von Schönheit zu Schönheit, von Auge in Auge, ſondern auch Kuß an Kuß, dieſer ſüße Zeuge der Liebe zieht dieſe Stellung allen übrigen vor; von Lippe zu Lippe flüſtert Liebe, und Seel' in Seel' ergießt ſich durch die Worte der Liebe.

Dagegen denke man ſich die andere thieriſche Stellung, wie plump, wie hölzern, wie grob, wie Seelenlos ſie iſt.

Zugegeben, ſagt man, daß jene Art der Beiwohnung die ſchikklichere und dem Menſchen und ſeiner vernünftigen Seele angemeſſener ſei, ſo fallen doch dieſe Rückſichten weg, wenn Finſterniß um dieſe Scene ſchwebt und es Nacht iſt.

Sie fallen keinesweges ganz weg; denn auch das bloße feinere Gefühl, mit einem Worte die Seele, verlangt dieſe Art der Beiwohnung; denn hier nur iſt gegenſeitige Umarmung, die bei der andern Stellung nicht iſt, und in dieſer gegenſeitigen Umarmung ſpricht Liebe zu Liebe, das heißt Seele zu Seele; das Flüſtern der Vertraulichkeit wird unwillkührlich, bei dem Gefühle der Liebe, das Geſicht zu Geſicht wenden, ſo wie der Kuß, dieſer Mitfeierer heimlicher Umarmungen von Mund zu Mund ſprechen und dieſe Stellung ſchon von ſelbſt annehmen muß; dahingegen erlaube man mir nur den einzigen Blikk auf jene ſchmuzigere Stellung, wenn das Geſicht des Mannes auf dem Hinterkopfe des Weibes ruhen ſoll — wie unnatürlich! wie widerlich und häßlich! der ſchöne Mund an den todten Haaren, an dem plumpen Hinterkopf! Ich darf dies nicht weiter ausführen, man wird mich verſtehen!

Die wahre Liebe ſinkt ſich Bruſt an Bruſt, Herz an Herz, dies iſt ihr Weſen bei dem gebildeten Geſchöpfe, dem Menſchen; man ſieht ſich einander liebreich an, wenn man ſich wohl will, man küßt ſich, wenn man ſich liebt, von Mund zu Mund, man ſinkt ſich

Bruſt an Bruſt in die Arme, wenn man ſich über Alles liebt und ſich im gegenſeitigen Beſizze ſeelig fühlt — und dieſe Stellung ſollte bei dem innigſten höchſten Bewußtſeyn der Liebe, bei ihrer geiſtigen und körperlichen Vereinigung fehlen?

Hieraus, denk ich, wird es ſattſam einleuchten, daß dieſe Stellung von Angeſicht zu Angeſicht vorzuziehen iſt. Erlaubt mir aber hier noch einige Einſchärfungen, die ſich auf die vorigen erſteren Winke beziehen, wo ich zeigte, daß dieſe Art der Beiwohnung auch die am wenigſten ſchädlichſte für die Moralität ſei, und daß ſie die Klugheit der Frauenzimmer ſelbſt nicht anders zulaſſen müſſe.

Der Mann wird leichter euer befehlshabender und ſtrengbeherrſchender Herr, lieben Frauen, wenn ihr euch in jener unanſtändigeren Stellung ihm überlaßt, das ſei ein Donnerwort für euch! Wohlan, ſo widerſteht und gebt euch nicht ſo muthwillig in die Sclaverei! Es iſt wider den Anſtand, beherzigt zuerſt; die Ehe mag wohl in Hinſicht der Schamhaftigkeit manche kleine Veränderung treffen, aber ſie muß immer nicht ſchmuzige Schamloſigkeit und thieriſche Häßlichkeit einführen und begünſtigen; aber auch eure Klugheit erfordert, euch Schamhaftigkeit in der Ehe ſo viel als möglich zu erhalten; dieſer vergebt ihr aber alles und tretet ſie gleichſam ganz mit Füßen, wenn ihr dem Manne jene thieriſche Art der Beiwohnung geſtattet; unvermerkt nuzzt ſich ſeine Liebe und ſelbſt ſeine Wolluſt auf dieſe Art ab; ihr werdet ihm Anfangs gleichgültig und weiterhin zum Ekel.

Dies wird Niemand leugnen, wer den Charakter der Männer nur etwas kennt, und ſich Mühe giebt, ihn

zu ſtudiren; und dies ſollten doch Frauenzimmer wohl vor allen Dingen thun, da es ihr Loos iſt, ſich, ſoviel es ihr Selbſtwerth zugiebt, in die Männer zu ſchikken.

Unvermerkt, ſag' ich, ſpinnt ſich ſo die Gleichgültigkeit an; denn der Geſchlechtstrieb des Mannes wird hier nur bloß körperliche Brunſt, ſo wie ſeine Forderung auch daher ſchon entſtand, und ſchon Mangel an wirklicher Liebe vorausſezzte; wo nun aber dies der Fall iſt, da nüzzt ſich die Liebe bald immer mehr ab; da iſt ſie gar nicht mehr die Anſtifterin dieſer Umarmung, und da verliert dann auch das ſonſt gute Weib an ihrem Werthe ſelbſt in den Augen des Mannes; ſeine Seele umfaßt ſie nicht mehr, bloß ſeine thieriſche Brunſt, und mit jeder thieriſchen Wiederholung ſinkt ſie tiefer in ſeinem Herzen; ſie erſcheint ihm bald bloß wie eine Wolluſtmaſchine, und als ein ihm unterworfenes Werk, das er handhaben kann, wie er will, und mit dem es der Umſtände nicht bedarf.

Wehe dem armen Weibe, mit der es dahin gekommen iſt! Sie iſt Preis gegeben, den härteſten Behandlungen und Bedrükkungen; ſie hat ihren ſchönſten Reiz, den Reiz der Schamhaftigkeit weggegeben; nun ſind dies die Folgen.

Mag gar nicht mit dem Manne reden, der ſo etwas von ſeiner Gattinn fordern kann; er muß keine wahre Liebe zu ihr fühlen, und ich verabſcheue ihn als einen häßlichen Wollüſtling: Wenn er ſein Weib liebt, ſo wird's ihm faſt unmöglich ſeyn, ſo wird er ſie nicht zu dieſer plumpen Maſchine, zu dieſem Klozze, der ſich alles gefallen laſſen muß, und nicht ſelbſt mehr wählen kann, erniedrigen.

Bedürfniß inniger Liebe wird ihn zu dieſem Schritte leiten, und dieſe kann nicht anders als Herz am Herzen ſich äußern.

Wenn du dein Weib lieb haſt, guter Gatte, ſo wirſt du von ſelbſt nichts dazu beitragen, ſie dir ekelhaft zu machen, du wirſt ſie dir nie von unangenehmen, häßlichen Seiten darſtellen, du wirſt ſie dir lieber ſo vollkommen, als möglich, denken; du wirſt ihr nichts von ihrem Werthe vergeben, du wirſt ſelbſt darauf bedacht ſeyn, Schamhaftigkeit und Anſtand ihr zu erhalten, weil ihr Herz, ihr ganzes Weſen, ihr Betragen dabei gewinnet und du davon ſichtbare Vortheile haſt; du wirſt einſehn, daß mit dieſer erhaltenen, anſtändigen Schamhaftigkeit, ſo viel edle, ſanfte weibliche Tugenden verwandt ſind, daß das ſchamhafte Weib, auch das beſcheidene, angenehme Weib iſt, daß ſie die liebevolle, nachgebende, die aufmerkſame, gütige, zuvorkommende, gefällige iſt, daß Unſchuld, Sittenreinheit und Treue dieſer Schamhaftigkeit ſo ſchweſterlich zur Hand gehn, und daß Schamloſigkeit und Frechheit die Mutter ſo vieler Schandthaten iſt.

O darum entehre dein Weib nie! du thuſt dir ſelbſt den größten Schaden dadurch, du nimmſt dir Freude und Liebe, indem du ihr Werth und Ehre nimmſt, und du ſchaffſt leicht aus ihr das böſeſte Geſchöpf, wenn du ihre Schamhaftigkeit untergräbſt.

Das ſchamloſe, freche Weib wird dann mit Ungeſtüm dir begegnen; alles feine Gefühl, das nur bei Schamhaftigkeit beſtehen kann, wird von ihr fliehen; ſie wird unſittlich, roh, pöbelhaft ſich betragen lernen, und

den Schritt der Untreue, bei der geringſten Verſuchung, mit dem Allerhäßlichſten thun; denn ſie hat es verlernt, bei dem Schritte Liebe zu fordern, und Liebe zu bedürfen.

Und du ſelbſt ſchadeſt dir dadurch an deinem ſittlichen Gefühle außerordentlich; du wirſt roher Wollüſtling, wirſt deiner Gattin ſatt, ſuchſt andere Gelegenheiten auf, wirſt umherſchweifender Verſchwender, verlierſt darüber feines Gefühl, Geſchmakk, und arteſt zum rohen leichtſinnigen Menſchen aus, der ſich früher oder ſpäter in ſein Unglükk ſtürzt.

Von einer andern Seite aber auch ſchadet dir dergleichen ſchmuziges Benehmen; deine Geſundheit und dein Geiſt leiden, nach meiner Einſicht, früher dabei und ich kann denen nicht Recht geben, die da ſagen, daß man alles thun müſſe, ſich die Beiwohnung nicht zu reizend zu machen, weil man ſonſt ſeine Leidenſchaft zu ſehr dabei erhizze, und der Moralität eben ſo ſehr als der Geſundheit dadurch ſchade.

Ich bin der Meinung nicht, und glaube, daß bei der Befolgung dieſes Raths, eben der Geſundheit und Moralität weit mehr Nachtheil entſteht; denn wenn dieſe Umarmung mit einem Gegenſtande geſchieht, den man liebt, und der durch Schönheit und ſtarke Mitleidenſchaft reizt, wenn alſo die Seele und der innige Geiſt der Liebe dabei mitwirkt, ſo geſchieht eher wahre Befriedigung, und eben dadurch, daß er nicht blos körperlich war, verlangt er nicht die öfteren unmäßigen Wiederholungen; ich will mich noch deutlicher machen.

Iſt der Genuß blos körperlich, das heißt: tritt gegenſeitige Liebe in dieſer wollüſtigen Vereinigung nicht

mit zuſammen, ſo findet keine gehörige Befriedigung ſtatt, ſo iſt der Wolluſttrieb zwar auf eine kurze Zeit geſtillt, aber er erwacht deſto öfter wieder, und iſt dann mehr eine thieriſche Brunſt, als das Bedürfniß der heiſsen, innigen Geſchlechtsliebe, die ſich im Anſchauen und Bewußtſeyn der Körperſchönheit und der herzlichen Vertraulichkeit ſeelig fühlt.

Mag es dann ſeyn, was viele behaupten, daß eine ſolche heiße, leidenſchaftliche Umarmung der Liebe, den Körper mehr in dem Augenblikk entkräfte, den Geſchmakk daran erhöhe, und die Leidenſchaft erhizze, ſo ſtimmt eben dies für meine Behauptung; denn wo dies der Fall iſt, da iſt auch die Befriedigung vollkommener, da unterſtüzzt dieſer Geiſt der Empfindung mehr den Körper, und ſie beendigt ſo früher die wollüſtige Umarmung und verhindert ſo die zu große Abſpannung.

Aber auch jenen Sazz, daß nehmlich die heiße leidenſchaftliche Umarmung eines heftig geliebten Gegenſtandes den Körper mehr entkräfte, wag' ich zu beſtreiten; wo der Geiſt, die Empfindung, die rege Vorſtellungskraft der Schönheit, mit einem Worte die Liebe mitwirkt, da darf ſich ja der Körper natürlich nicht ſo anſtrengen, als wenn er gar nichts von Liebe fühlt, und nur den groben, thieriſchen Trieb befriedigen will; da, wo die Leidenſchaft nicht mithilft, muß er ſich weit mehr und länger anſtrengen, ehe die Natur ihn befriedigt.

Und dann bleibt ja das doch immer die wichtigſte Rükkſicht, daß eine ſolche Befriedigung des Geſchlechtstriebes, ohne Liebe, auf eine ſo ſchmuzige Art, der Liebe ſelbſt, und ihrer Delikateſſe, Abbruch thut, und

das arme Weib dabei ſo unterwürfig und verächtlich erſcheint.

Die kluge Frau und der kluge Mann, denen es darum zu thun iſt, ſich einander zu erhalten, ſollten doch lieber darauf denken, wie ſie bei dieſem Schritte ſo wenig als möglich ſich von ihrer wahren Schamhaftigkeit ſich etwas vergäben.

Ja, es iſt gewiß wahr: die Schamhaftigkeit wird lange nicht ſo beleidigt, wenn dieſer Schritt mit wahrer Liebe geſchieht, als wenn ihn die ſchmuzige grobe Wolluſt fordert; ich habe nicht nöthig, dies weiter auszuführen; ein jeder verſteht mich.

Der Schritt ſelbſt verliert überhaupt in jeder Hinſicht viel von ſeiner Grobſinnlichkeit und ſeiner thieriſchen Zumiſchung, wenn die Seele ſich damit vereinigt und innige Liebe dabei zum Grunde liegt; er knüpft ſich dann an Herzlichkeit, Zutraulichkeit und Zärtlichkeit an, und ſtimmt ſich nach dieſen; keine groben Ausfälle einer rohen ſchmuzigen Leidenſchaft beflekken ihn; er wird nicht gefordert; die Liebe giebt ihn ſich freiwillig, und verknüpft ſich dadurch immer feſter und inniger.

Will euch hier noch eine kleine Scene mittheilen, die ich neulich geleſen habe, und die euch die üblen Folgen, die aus einer ſolchen hingegebenen Schamhaftigkeit und Frechheit der Art entſtehen, zeigen werden.

Er.

Hier iſt nicht mehr von Liebe die Rede.

Sie.

Nun, die ſollte doch wohl jezzt noch nicht aufhören.

Er.

Ich kann nicht dafür.

Sie.

Ich werde die Schlange kennen lernen, die dich von mir abzieht; ich hab' es gleich gedacht, daß deine Verwandten ſolche Rolle ſpielen werden.

Er.

Daran liegt's nicht.

Sie.

Daß ich das nicht lange ſchon gemerkt hätte.

Er.

Nein, ich ſage dir, daran liegt's nicht; du biſt ein ganz anderes Geſchöpf geworden.

Sie.

Nun, und ich will ſo bleiben wie ich bin.

Er.

Meinethalben, das ſoll mich nicht kümmern.

Sie.

Du hätteſt mich im Hauſe meiner Eltern ruhig ſizzen laſſen ſollen.

Er.

Das würd' ich gethan haben, wenn ich dich, ſo wie jezzt, gekannt, oder gewußt hätte, daß du dich ſo ändern würdeſt.

Sie.

Worin hab' ich mich geändert?

Er.

In allem, ſonſt könnt' ich nicht gleichgültig gegen dich ſeyn; du biſt mir zum Ekel.

Sie.

Nun, ſo iſt es am beſten, wir trennen uns.

Er.

Lieber heute als morgen! Aber gerade weil du's willſt, ſoll's nicht geſchehen.

Sie.

Aber ich bitte dich, ſo ſage mir doch, was du gegen mich haſt, und warum du mich ſo tyranniſirſt?

Er.

Weil mir's ſo gefällt, und ich will's künftig noch mehr thun.

Sie.

Gott, womit hab' ich das verdient! kann ich dafür, daß ich kränklich bin.

Er.

Ich brauche kein krankes Weib.

Sie.

Aber ich verſäume dir ja nichts, ich ſehe ja ſo viel ich kann nach der Wirthſchaft.

Er.

Davon iſt nicht die Rede.

Sie.

Laß mir doch nur die Medicin aus der Apotheke holen.

Er.

Das Geld iſt beſſer zu brauchen; meinethalben ſtirb noch heute Abend.

Sie.

Haſt du denn gar kein Erbarmen mehr?

Er.

Nein! ich kann dich nicht mehr leiden! du biſt mir was altes, ich paſſe nicht für das einerlei.

Sie.

Haſt du mir nicht auf immer Treue verſprochen?

Er.

Das iſt lächerlich, und jeder Mann, der das thut, iſt ein Narr; denn er weiß nicht, ob ihm nicht einmal etwas beſſeres vorkömmt.

Sie.

Hab' ich dich nicht immer über Alles geliebt.

Er.

Nun ja! nun bin ich's ſatt, nun ſeh' ich mich nach einer andern um.

Sie.

Aber du wirſt mich doch nicht ſo ſehr quälen, daß du das Mädchen, wie du ſagſt, hier ins Haus nehmen wirſt.

Er.

Hier in derſelben Stube ſoll ſie wohnen.

Sie.

Gott! ſo will ich mir eher das Leben nehmen.

Er.

Und wenn du dich unterſtehſt, ihr nur eine böſe Miene zu machen, ſo ſprechen wir uns, und es geht dir nicht gut.

Sie. (in Verzweiflung.)

Du ſollteſt nur dieſen armen Würmern hier ein Kleidungsſtükk geben, daß ſie nicht erfrieren.

Er.

Ich brauche keine Kinder.

Sie.

Aber Du haſt ſie einmal in die Welt geſezt.

Er.

Dreh ihnen die Hälſe um, dann ſind ſie genug gekleidet.

Sie.

Gott wird mich an Dir rächen! Kommt arme Kinder!

Er. (hizzig)

Wohin?

Sie.

So weit mich meine Füße tragen.

Er.

Nicht von der Stelle!

Sie.

Was ſoll ich hier?

Er.

Was ich befehle!

Sie.

Ich will mir wenigſtens mitleidige Menſchen aufſuchen, die mir die Medizin zu meiner Geſundheit ſchenken.

Hierauf fluchte der ſchändliche Menſch, und war im Begriff ſie zu mißhandeln; ein anderer Mann im Hauſe ſprang hinzu, und nahm ſie in Schutz, und da fielen dann noch manche Worte, die es verriethen, daß er ein ſchändlicher, grober Wollüſtling war.

Wehe, wehe dem armen Weibe, die in die Hände eines ſolchen Menſchen geräth; ſie mag's anfangen wie ſie will, ſie muß ihm bald gleichgültig werden, und dann iſt er Tyrann gegen ſie.

Wehe dem Weibe daher, die wohl ſelbſt durch jene Wegwerfungen ihn zu dieſem abgeſtumpften Wolläſtlinge macht, die ihn durch Schamloſigkeit gleichſam zu einem ſolchen Tyrannen einweiht.

Die andern Arten der Beiwohnung ſind, ſie mögen Namen haben, und beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, eben ſo ſchamlos und unanſtändig, als der Geſundheit ſchädlich, und der zweckmäßigen Kindererzeugung völlig zuwider.

Die Figur des Stehens, hat beſonders große Nachtheile für die Geſundheit, der Körper wird dabei zu heftig angeſtrengt und ermattet, und von dieſer Art der Beiwohnung ſchreiben ſich nach den Meinungen mehrerer Aerzte, die mehrſten Nervenübel her, die oft von ſo fürchterlichen Folgen ſind, daß ſie das Leben des Menſchen nicht allein durch unzählige ſchmerzhafte Zufälle verkümmern, ſondern es auch oft in den beſten Jahren endigen.

Mag mich bei den übrigen nicht aufhalten; man weiß nicht, wie man genau genug die Worte wählen ſoll, um die Schande nicht gerade heraus zu ſagen, und laſſen ſich dabei auch weiter keine Bemerkungen machen, die nicht ſchon vorhin angewinkt wären.

Wir denken denn nur noch ſchließlich hier daran, wenn die Frau den Mann macht, und ſich die freche Stellung des Mannes erlaubt; läßt das fürwahr recht unausſprechlich häßlich, und weiß man nicht, wie ein ſonſt ſo ſchamhaftes Frauenzimmer dazu ſich verſtehen kann; wollens lieber nicht glauben, daß ſie ſich von ſelbſt dazu anbieten könnten, ſondern daß die ausgelaßnen Män-

ner dergleichen nur fordern; dieſe Männer ſind's denn auch werth, daß ſie recht tüchtig unter dem Pantoffel der Weiber ſtehen, und ſo lange von ihnen betrogen werden, bis ſie klug ſind.

Werdet denn wohl vorlieb nehmen müſſen wie ihr's findet; wenn die Frau nicht Luſt hat eſſen zu kochen, oder kochen zu laſſen, ſo müßt ihr mit Butterbrod vorlieb nehmen, und ihr die Hand küſſen, wenn ſie Euch ein wenig Käſe dazu erlauben ſoll; ihr hättet wohl Appetit zu ein wenig geräucherter Ochſenzunge, aber Ihro Gnaden gibt nicht Erlaubniß dazu.

Ihr mögtet gar zu gern den guten Freund, dem ihr ſchuldig ſeyd, zu Euch bitten, um ihn zu längerem Kreditiren zu überreden; aber die Frau Gemahlin leidets nicht, und wenn ihr darüber auch in die größte Verlegenheiten kommen ſolltet.

Da und da ſind ſchöne Auſtern angekommen, ihr habt eine rechte Hetze drauf; wenn nur die Frau Gemahlin herausrükken wollte — ihr armen Männer!

Lieben Leſer, lacht ſie derb aus, und wers von Euch ſelbſt bis zu dieſer Hoheit gebracht haben ſollte, lache ſich ſelbſt herzlich mit aus, und erlaube uns, daß wir ihm vor lauter Schadenfreude dies bis an ſein ſeliges Ende wünſchen.

Müſſen aber hier noch etwas von den zugegebnen und gezwungnen Beiwohnungen in der Ehe ſagen.

Das iſt leider ein ſchrekliches Ding in der Ehe, daß dieſer Schritt der Liebe zu einem Muß ſo oft gemacht wird, und daß er dadurch zu einer wahren Menſchenquälerei wird.

Müßt recht unſinnig ſeyn, ihr, die ihrs damit ſo haltet! eure armen Weiber mögen ſich nun dazu aufgelegt fühlen oder nicht, mögen durch Kummer oder Kränklichkeiten leiden oder nicht, ihr befehlt, Eure rohe Wolluſt verlangt es, und ihr fragt nicht nach Liebe.

Ach ihr ſeyd elende, erbärmliche Menſchen! Habt ihr denn nur darum ein gutes Weib genommen, und könnt ihr denn nur ſo Eure Liebe äußern?

Mich wundert's, daß ich von Liebe hier ſpreche, die kennt und fühlt ihr nicht; ihr kennt und ſchäzt nur rohe, grobe Wolluſt. Wie könnt ihr denn ſo etwas erzwingen wollen; mögte lieber Euer Taglöhner als Euer Weib ſeyn, und denke, ich wollte lieber auf mir Holz hauen, als mich dazu zwingen laſſen.

Will ich Euch hier zur Verabſcheuung ein ſolches Bild vor Augen ſtellen, daß ihr mit Eifer darüber ſprecht, und die Schändlichen auf ihre Schande aufmerkſam macht; theil' es Euch mit, wie es mir zu Ohren gekommen iſt.

Die Gattin iſt ein armes niedergedrücktes Weib, das ſich's den Tag über hat herzlich ſauer werden laſſen, übrigens einen äußerſt harten, groben Wollüſtling zum Manne hat, der ſie nicht liebt, und doch dergleichen zum Muß bei ihr macht. Sie legte ſich von Arbeit niedergedrückt zu Bette; ihr Auge wollte ſich nicht zum Schlafe ſchießen; denn die Thränen hatten es heiß gebrannt; aber ſie ſehnte ſich doch nach ſtiller Ruhe. Ihr könnt wohl denken, daß ihr in dieſer Lage alle Luſt zum Scherzen verging — verdenk's ihr auch nicht, wenn dazu nur ein armes Weib gut genug ſeyn ſoll, dann Gnade Gott ihr! am Tage

eine Dienſtmagd, und Nachts eine Mätreſſe — hier, hört ſie ſelbſt.

Er.

Am Tage faullenzen und dann gleich einſchlafen, das iſt ein allerliebſtes Leben, ſo mögt ich's auch haben.

Sie.

Hab' ichs mir denn nicht heute blutſauer in der Wirthſchaft werden laſſen?

Er.

Du biſt ein ekelhaftes, kaltes Weib.

Sie.

Nie war ich kalt gegen Dich.

Er.

Nun ſo — —

Sie.

O Gott! Nicht einmal ein Stündchen Ruhe gönnſt Du mir!

Er.

Nun ſo ruhe bis an den jüngſten Tag und laß Dich begraben; dann weiß ich woran ich bin.

Sie.

Alſo wieder unverſöhnt einſchlafen?

Er.

Willſt Du's beſſer haben?

Sie.

Das weiß Gott! aber Du verlangſt Unnatürlichkeiten von mir; kann ich denn meinen Empfindungen, wie Du es befiehlſt, gebieten?

Er.

Ja, das ſollſt und mußt Du.

Sie.

Dann halte mich am Tage beſſer; aber Du weißt nichts mehr von Liebe.

Er.

Davon will ich auch nichts wiſſen.

Sie.

Nun und ohne Liebe läßt ſich ſo etwas nicht thun.

Er.

Ja, es iſt Deine Pflicht! Schlaf nur ein, morgen ſprechen wir uns weiter.

Sie.

Den ganzen Tag haſt Du mich gekränkt und gedrückt, und nun ſoll ich Dir darin zu Willen ſeyn, Du haſt gar keinen Begriff mehr von Liebe.

Er.

Ihr ſeyd zu nichts anderem nützlich.

Sie.

Das Gott ſich erbarm'! Nun ſo laß Deine Kinder von andern ſäugen und erziehen, ich will müßig ſizzen, laß andere die häusliche Arbeit thun.

Er.

Davon iſt hier nicht die Rede, ich will nun meinen Willen haben.

Sie.

Ohne Liebe? Es iſt erſchreklich! Du ſelbſt fühlſt ja nicht einmal Liebe.

Er.

Die iſt nicht nöthig dabei, nur ohne weitere Umſtände!

Sie.

Ich bin müde, laß mich einſchlafen.

Er.

Nein! ſchlechterdings nicht, laß mich nicht hizzig werden!

Sie.

Großer Gott! Ohne Liebe für mich zu fühlen, mich zu ſo etwas zwingen zu wollen.

Er.

Nun ſo kannſt Du Dich morgen mit den Kindern aus dem Hauſe fortpakken.

Sie.

Ja wahrhaftig! zehnmal lieber, als ſo ein Leben.

Er.

Du haſt zu eſſen und zu trinken, was willſt Du mehr für Deine Arbeit.

Sie.

Das, was Du mir als Bräutigam verſprachſt, und was Du nicht gehalten haſt.

Er.

Daß ich Dein Herr ſeyn will, und Dir zu befehlen habe, das hab' ich verſprochen, und das will ich gleich wahr machen, Du ſollſt noch dieſe Nacht fort.

Sie.

Ich bitte Dich, ſei kein Tyrann gegen mich.

Er.

Samt Deinen Kindern ſollſt Du fort, und das gleich.

Sie.

Ich bitte Dich, mache keinen Aufruhr im Hauſe.

Er.

Die ganze Straße will ich wach machen, fort elendes Weib.

Sie.

Wo ſoll ich hin mit den Kindern in der Nacht, ſei doch kein Wütrich.

Er.

Das gilt mir gleich, Du ſollſt fort.

Sie.

Das wirſt Du dereinſt nicht bei Gott verantworten können, o ich armes, unglückliches Weib! Am Tage behandelt er mich wie einen Hund, und tritt mich mit Füßen, und Nachts ſoll ich mich denn ſo verleugnen.

Er.

Das iſt die Pflicht jedes Weibes, und dazu ſoll Dich die Obrigkeit anhalten.

Sie.

Nun gut; ſo wird die Obrigkeit dann auch Dein ganzes Betragen kennen lernen, und dann will ich ſehn, was ſie thun wird.

Er.

Kurz Du gehorchſt, oder Du gehſt noch dieſe Nacht!

Sie.

Was für unſinnige Menſchen haben dieſen Schritt zur Pflicht gemacht, den nur die Liebe geben kann.

Er.

Alſo hat die Madame wohl keine Liebe mehr für mich?

Sie.

Bei ſolcher Behandlung iſt ſie wohl nicht möglich!

Er.

Nun, das hab' ich nur wiſſen wollen.

Die folgenden Auftritte will ich dem Leſer erſparen; der wüſte, abſcheuliche Kerl mißhandelte das arme Weib mit Fußſtößen, und trieb ſeine Abſcheulichkeit endlich ſo weit, daß er ſie mit Schlägen zu dieſem Schritte zwang.

Tolle Hunde hätte man auf den Kerl loslaſſen müſſen, daß er ſich mit ſeinen eigenen Nägeln zerfleiſcht und mit ſeinen eigenen Zähnen zerriſſen hätte; aber er bekam auch ſeinen Lohn; ſie machte ihm dieſer abſcheulichen Behandlung wegen den Prozeß, wurde von ihm geſchieden, und er heyrathete ſich etwa ein Jahr nachher ein Weib, das der leibhafte Satan war, und ihn ſo unter ihre gewaltige Fauſt demüthigte, daß er gleich im erſten Vierteljahre mit zerkraztem Geſichte paradirte, und von dem Stiefelknecht, womit ſie ihn zur Raiſon gebracht hatte, braun und blau geprügelt war. Ueberall, von dem Geſichte jedes, der ihn kannte, lachte ihn die Schadenfreude an, und da ſeine wilde Wolluſt an dieſem Weibe hinlängliche Befriedigung fand, ſo vermehrte das eben ſeine Qualen, daß er ſie nicht von ſich laſſen konnte.

Die gute Frau mit ihren Kindern, lebte eine Weile, unterſtüzt von ihren Anverwandten, entſchloß ſich dann, da ihr ein gutes Vermögen von ihrem verſtorbenen Vater zufiel, nie wieder zu heyrathen, und erzog von den Intereſſen, die ihr jenes Kapital gewährte, und das für ſie und ihre Kinder hinreichte, mit mütterlicher Liebe und ernſter Zärtlichkeit, ihre Kinder zu guten, rechtſchaffenen Menſchen.

Mag es ſo manche ſolcher abſcheulichen Ehen geben, lieben Leſer, die ſich einander ſo ſchändlich mißbrauchen, und Liebe zu Zwang machen; müſſen das recht unglücklich gestimmte Menſchen einmal werden, die daraus entſtehen und ſolch einer Nacht ihr Daſeyn zu verdanken haben.

Verdanken? Verfluchen wollt' ich ſagen; denn was ſollen ſie mit einem ſolchen Leben, zu dem der Saame eines Teufels den Grund gelegt hat!

Und wenn's nur nicht gar zu häufig in der Welt der Fall wäre, dann ließe ſich's zuweilen noch vergeſſen; aber ſo ſtehn gewiß auf jeder Straße wenigſtens zehn Häuſer, wo der Mann ein ſolcher Tyrann ſeines Weibes iſt, keine Liebe für ſie fühlt, ſie am Tage quält und mißhandelt, und Nachts dann von ihnen dergleichen Gunſtbezeugungen verlangt.

Edle Weiber, wenn ihr noch irgend etwas von Eurem wahren Werth als gute Hausmütter, als treue Wirthſchaftsbeſorgerinnen, als Pflegerinnen Eurer Kinder fühlt, ſo laßt Euch auf die Art nicht unterdrücken — widerſteht, ſo lange ihr könnt, und wenn's Euer Leben koſten ſollte.

Wer kann Euch dazu zwingen? Behauptet Eure Würde; nur Liebe um Liebe thue dieſen Schritt, und nur der gegenſeitigen Liebe ſei er heilig.

Widerſtrebt, trozt! daß ſich ſo ein ſchändlicher Menſch ſchämen lernt, und wenn ihr Euch auch ganz von ihm losreiſſen müßtet — was wollt ihr von einem Manne erwarten, der Euch ſo behandeln kann, wenn er Euch ſatt iſt, dann wird er Wütrich gegen Euch und Eure Kinder; lieber geht betteln, lieber arbeitet, daß Euch der Baſt von den Händen geht, lieber vermiethet Euch, und thut Eure Kinder in ein Waiſenhaus.

Ich kenne keine ſchändlichere Behandlung, und ich beiſſe meine Zähne, in dem Augenblicke da ich dieſes ſchreibe, mit einer Wuth über dieſe ſchändlichen Menſchen ſo feſt zuſammen, daß es mich ſchmerzt.

Ha! es müßte eine Wolluſt ſeyn, einen ſolchen elenden Kerl wie einen tollen Eber auflaufen zu laſſen, daß er die Augen verdrehte, und es ihm verginge, je wieder ſo zu ſchinden!

Sind denn die armen Weiber nur dazu da in der Welt? Wahrlich, ſie wären ſehr wenig, und ich ſpräche nicht mit ihnen, und hätte mir ſelbſt kein Weib genommen, wenn ſie nicht einen höheren Beruf hätten, als der Wolluſt der Männer ſich ſklaviſch zu unterwerfen.

Auch das böſeſte, ſchändlichſte Weib iſt noch mehr werth; ſie kann vielleicht noch eine geſchickte Arbeiterin u. ſ. w. ſeyn.

Und was ein edles Weib viel mehr ihrer Familie, ihrem Hausweſen, ihrem Manne, ihren Kindern und dem Staate ſeyn kann, das iſt herrlich zu nennen, das dürfen wir hier nicht einmal weiter ausführen.

Fühlet doch Eure Würde, Weiber, und gebt nicht nach, wo ihr nicht nachgeben ſollt; hier iſt Nichtnachgeben eine hohe Tugend, ſo ſehr es auch in vielen Fällen ein Fehler in Eurem Geſchlechte ſeyn mag.

Ich bitte Euch, erniedrigt Euch durch Feigheit nicht zu dieſer ſchändlichen Sklaverei; ihr habt alles verdorben, wenn etwas anderes, als Liebe, dieſen Schritt von Euch wünſcht.

Weicht darum nie bei dieſen Schritten in der Ehe von der Natürlichkeit ab, und geſtattet den Männern

eine ſolche Abweichung nie; denn eben daraus entſtehn dieſe Rohheiten und Härten, die das Weib zu ſolcher Erniedrigung herabwürdigen, eben dadurch vergebt Ihr Euren Reizen Alles, daß Ihr dann dem Manne wie eine bloße Maſchine erſcheint, deren er ſich bedienen kann, wie er will.

Haltet Euch zurück, und verſagt Euch öfter die Befriedigung dieſer Begierden, daß nicht Unmäßigkeit den Mann abſtumpft, und ihn ſo zu Eurem harten Manne macht.

Erkünſtelt dieſen Trieb nicht durch zu häufige Anreizungen, und verhütet ſo an Euch und Eurem Gatten die ſtarken Abſpannungen, die ſo häufig an den Zänkereien und Bedrükkungen in der Ehe Schuld werden.

Strebt dahin, daß er Euren wahren Werth fühle, macht ihn auf Eure Würde, auf Euren Beruf, auf Eure Geſchäfte, als Haushälterin, Mutter und treue Gattin aufmerkſam, ſucht ihm nicht bloß durch Wolluſt zu gefallen, ſondern durch die Erfüllung häuslicher Pflichten, macht, daß er Euer Herz, Eure Geſinnungen lieben, und daß er noch wahre Liebe für Euch fühlen könne, wenn ihr über die Jahre der Wolluſtbefriedigungen hinaus ſeyd, und nicht mehr durch Euren Körper gefallen könnt.

Nuzt Euch nie bei ihm ab durch freche und unnatürliche Forderungen, und haltet mir's zu Gute, wenn ich mit dieſer Regel mein Kapitel ſchließe.

Drittes Kapitel.

Ueber Unvermögen des Mannes.

Ei, ei, das klingt hart, Herr Hans Kaſpar! das iſt ein ſchreckliches Wort, was er da ſagt; dabei wird einem zu Muthe, als ſollte man fortlaufen.

Wie ſo, Herr Schulmeiſter? thät ich den Schulmeiſter fragen, der mit ſeinen Fingern ſo eben ſeine Azzel (oder Perükke) über dem Kopfe hielt, in der Stellung, ſie ſich aufzuſetzen; es macht, wenn man es ſich recht ſinnlich machen will, die Figur eines geſpikten Haſen; dem die erfahrne Köchin die Hinterbeine durch einander geſteckt hat.

Der Herr Schulmeiſter ſah mich mit erbärmlichen Augen an, die Perükke ſaß vor Angſt ganz auf einem Ohre, und wußte nicht wohin ſie ſich wenden, und woran ſie ſich halten ſollte.

Ich thät alſo noch einmal fragen, warum Herr Schulmeiſter, und ſezte den einen Fuß vor, und ſteckte die Hand hinter meine ſchwarzpicklige Weſte mit Glasknöpfen, und ſtand als wie der Herr Sindikus, da er den Herrn Paſtor einweihte vor dem Altare.

Da rang der arme Schulmeiſter die Hände und ſprach: das ſollt' er nicht thun, Herr Hans Kaſpar.

Der liebe Leſer wird's eben ſo wenig wiſſen als ich, was ich nicht thun ſollte, oder er müßte denn viel klüger ſeyn als ich, und eh noch das Ei gelegt iſt, ſchon

wiſſen können, was aus dem Ei herauskommen wird, ein Hähnchen oder eine Henne.

Wenn doch der Herr Schulmeiſter erſt alles heraus geſagt hätte; der Mann weiß nicht, wie ers recht heraus bringen ſoll, und ich weiß es ja doch, daß er keine Kinder hat.

Da ſprach der Herr Schulmeiſter im zerrendem Tone: ja, ſieht er, Herr Hans Kaſpar —

Izt, lieber Leſer, nimmt er erſt eine Priſe und läßt die Doſe vor Herzensangſt fallen.

Da ſprach er: ach der ſchöne Braſilientobak, hab' ihn noch heute früh vom Herrn Amtmann gekriegt — hm! hm! das iſt Schade!

Aber der Herr Schulmeiſter war ſo ökonomiſch, und drückte mit dem Zeigefinger den Schnupftabak von der Erde wieder auf, und ſprach: fliegt einem doch, wenn man ſpazieren geht, auch Staub und Sand in die Naſe; kann immerhin auch ein wenig mit drunter kommen.

Was war es doch, Herr Schulmeiſter, das er ſagen wollte, ich habe nicht viel Zeit, ich will's nun in die Drukkerei ſchikken.

Ach! fuhr er mit einem Schrekken auf — es ſoll auch gedruckt werden? da ward mir angſt und bange vor dem Herrn Schulmeiſter, und ich bat ihn, er mögte doch nun heraus mit der Sprache.

Ei ei! Sie ſollten die Leute doch nicht ſo klug darin machen.

Warum warum? Ich pflege ſo haſtig gar oft zu

fragen, lieber Leſer, und das thu ich allemal dann, wenn ich die Antwort nicht ſchnell genug erwarten kann.

Das wird viel Zank geben, ſprachen drauf der Herr Schulmeiſter, und nieſte mir allen Tobak ins Geſicht.

Ich verneigte mich, und konnte die Augen vor Schmerz nicht aufthun, und er ſprach dann, o ich danke Ihnen, es iſt nur vom Schnupftobak, geben Sie ſich keine Mühe.

Ich armer Schelm war übel daran, und mußte den nächſten Brunnen ſuchen, um meine Augen wieder klar zu machen.

Endlich kam ich zurück, und nun ging's in unſrer Unterredung, wie folgt, weiter.

Die erſten Worte des Herrn Schulmeiſters waren nun: wenns nur meine Frau nicht zu leſen bekömmt.

Warum nicht, Herr Schulmeiſter? An Ihnen liegt's ja doch nicht, daß Sie keine Kinder haben, das ſieht man wohl.

Der Herr Schulmeiſter beſieht ſeine Beine, als ſähe er's daran, daß ich Recht hätte, ſtrammt die Wade, und zieht den ſchwarzmoornen Weſtenſchooß, der ein wenig bis aufs Futter durchgeſcheuert war, herunter, nnd ſtach ſeine liebe Hand in eine Nadel, deren er da Knopf bei Knopf zu ſtechen hatte; denn die Kinder in der Schule gaben ihm jede Nadel die ſie fanden, und er pflanzte ſie da ſorgfältig neben einander hin.

Izt ſchriee der Herr Schulmeiſter über die tauſendſappermentſchen Nadeln, und ſagte gleich hinterher: Gott verzeih mir die Sünde, bald hätt ich geflucht, fuhr mit ſeiner Hand ſchnell nach einem Spinngewebe, band ſichs um

— und ſprach: freilich wohl, Sie haben recht! An mir liegt's nicht.

Aber Ihre Frau wills nicht Wort haben, nicht wahr? Die Weiber ſind immer ſo, ſprach ich, mit einer Miene die nicht fünf zählen kann.

Ja! ſehn Sie, das iſt's eben; ſie macht mir oft den Kopf warm darüber.

Ei ei! da ſind Sie zu beklagen!

Ja! und ſehn Sie, wenn ich nur wüßte, wie ich's ihr beweiſen könnte, daß es an mir nicht läge, ich gäbe was drum.

Das iſt eine fatale Sache.

Sie müſſen's ja doch verſtehn, und Sie ſagen ja ſelbſt daß es an mir nicht liegt.

Freilich, das ſieht man wohl, Sie ſind ja ein Mann, der nur ſo ſeyn muß; darum iſts eben gut, daß ich das hier geſchrieben habe, da wird ſie's ſelbſt leſen.

Herr Hans Kaſpar! Geb' er mir die Hand drauf! Iſt das wahr?

Was meinen Sie?

Daß ſie's ſehn wird, mein' ich, ſteht das würklich drin?

Was ich Ihnen ſage, natürlich!

Und ganz deutlich, daß ſies mit Händen greifen kann?

Nun, was ſonſt!

Und daß ſie auch gar nichts mehr einwenden kann?

Das werden Sie ja ſehn.

Herr

Herr Kaſpar, er ſoll eine ganze Schlackwurſt haben, ich habe eine herrliche im Rauch' hangen.

Ich danke, danke.

Ich pflege ſo doppelt zu danken, lieber Leſer, wenn ich eine Sache nicht haben will.

Und von dieſem Jahre geſchlachtet, hören Sie, ſie iſt Ihnen wie mein Arm dikke.

Das geſteh ich (das heißt, lieber Leſer, der Mann ſoll ſeine Wurſt noch weiter loben, damit ich mich unterdeß beſinne, was ich ſagen will; ſo machen's viel kluge Leute, könnts mir glauben, iſt eben ſo ein Ding, als wenn der Herr Paſtor zwiſchen der Predigt huſtet, und die Hand ſäuberlich vor den Mund legt; ein Bocksſtreich iſt's, wenn ſich der verlohrne Faden nicht wiederfinden will, und der weiße Schnupftuch auch aus der Taſche heraus muß, und die Naſe einmal übers andere geſchnoben wird, und der Gedanke noch nicht da iſt, bis den Zuhörern ganz ſchwarz vor den Augen wird und ihnen zu Muthe iſt, als ſollten ſie aus der Kirche laufen.

Der Herr Schulmeiſter ſchlägt mir jezt auf die Schulter mit der flachen Hand und ſpricht: da kömmt meine Frau her, ſag er's ihr doch gleich, lieber Herr Kaſpar, daß es an mir nicht liegt.

Ei nein, das geht nicht, das nimmt ſie übel.

Thu er mir den Gefallen, ich will ihm meine Ochſenzunge auch geben.

Ganz Recht, Herr Schulmeiſter, mit einer Ochſenzunge ließe ſich das wohl thun.

Nun, er ſoll ſie haben.

Nein nein! Herr Schulmeiſter, wir verſtehn uns nicht.

Siehſt Du wohl, Frau, der Herr Hans ſagt's auch, daß ich nicht daran Schuld bin.

Ei, Herr Schulmeiſter, ſeyn Sie doch nicht wunderlich.

Die Frau Schulmeiſterin klopft ſich den Sand aus den Schuhen, und frägt wovon geſprochen wird.

Worüber wir immer Zank haben, daß Du keine Kinder kriegſt.

Die Frau Schulmeiſterin, ein ganz Theil geſcheiter als ihr Mann, wird im ganzen Geſichte über und über roth, und meinte, mit fremden Leuten müſſe man darüber nicht ſprechen.

Ich wußte nicht, wie ich mich darüber genug entſchuldigen ſollte, und ſah auf meine Hände, die mir noch einmal ſo groß vorkamen, und rieb ſie als wie ein Krämer, der im Laden ſteht und nichts verkauft.

Bei der Gelegenheit bemerkt' ich, daß die Frau einen ſchrecklichen Seitenblick gab, der ſo ausſahe, als wenn ſies ihm ſchon zu Hauſe behalten und ihn derb dafür durchdreſchen wollte.

Ich war froh, daß ich in der Haut des armen Schulmeiſters mich nicht befand; ſie mochte ihn wohl ſo übergrieſeln, als wenn einem friert, und man von einem ſagt: er habe Gänſehaut.

Ich ſah noch immer auf meine Hände, und blickte nur ſo von unten herauf nach dem todtſchlagenden Blick

der Frau Schulmeiſterin und nach dem Kopfhängenden Herrn Schulmeiſter, und ſeufzte: Gott ſei dir Sünder gnädig!

Der Herr Schulmeiſter verſtand meinen Seufzer gar wohl, und rückte oder ſchaufelte vielmehr mit ſeinen beiden Füßen mir immer ein wenig näher; denn die Bewegung war ſo unmerklich, daß er nach fünf ſchrecklichen Minuten dicht an meinen Arme ſtand, und mich mit den Augen bat, alles gut zu machen.

Der Blick hätte Steine erweichen können, der hat ſich etwas ſchönes eingebrockt, dacht ich, und war froh daß ich nicht miteſſen durfte.

Da löſete ſich die Herzensangſt des Herrn Schulmeiſters auf einmal; denn ſein Gevatter kam dort von Freienfelde den Weg her, und der bleibt immer eine Nacht bei ihnen und erzählt ihnen etwas.

Wer war froher als er, daß er der ſchrecklichen Epiſtel aus dem Wege ging! Wer unwilliger als ſie, daß ſie ihm nicht gleich tüchtig den Text leſen konnte.

Da gings an ein Gott grüße — wie gehts Herr Gevatter, meine Frau läßt ſchöne grüßen — und dies alles ſo herzlich und liebreich durch einander, daß ich mich von der Seite wegwenden, und in des Herrn Paſtors Garten hineinſchlüpfen konnte.

Da ſtand ich denn nun hinterm Zaune und ſahe, daß der Gevatter aus Freienfelde noch einen Weg zuvor nach dem Amte zu thun hatte, und daß der Herr Schulmeiſter ſich den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchte, und vor Angſt in alle Taſchen fuhr, ſeine Doſe mit Braſilien-

tobacks zu ſuchen, die er ſteif und feſt in der Hand trug, und aus einer in die andere legte, um beide Taſchen zu unterſuchen.

Fürwahr, da thät's mir recht leid um ſeine arme Schulmeiſter-Seele, und wünſchte ich, daß die Frau Schulmeiſterin lieber zwei Kinder auf einmal bekommen könnte, und der Schulmeiſter ſo fruchtbar als ein Stöhr werden mögte.

Da blies ſich die Frau Schulmeiſterin ſchrecklich auf, und ſchlug ſich mit der Hand vor die Bruſt, und er rang die Hände und ſah ſich immer um, ob denn Niemand zu Hülfe käme, und ſuchte ſo viel nach mir, und ſie ſetzte beide Arme in die Seite, trat mit dem Fuß' hart auf die Erde, und zappelte vor ihm mit Händen und Füßen, daß er ein paarmal mit dem Arme nach ſeinem Munde fuhr, als hätte er einem Schlag auszuweichen.

Mir ward ſelbſt angſt und bange, da ich dies ſahe; verſtehn konnt ich noch nichts, ſie waren noch zu weit ab.

Der Weg führte ſie aber dicht an meinem Zaune vorbei, ich bückte mich alſo nieder und horchte.

Es war das erſte und letztemal daß ich horchte, und verſpreche dir, daß ichs nicht wieder thun will; denn den Horchern ſollte man Naſe und Ohren abſchneiden, oder Naſe und Ohren zwiſchen die Thüre klemmen, daß ſie pfiffen wie eine Katze, der man auf die Blume tritt.

Da hört' ich denn folgendes Geſpräch:

Wie kann er ſich unterſtehen, mit dem rupfigen Herrn darüber zu ſprechen.

Nota bene, lieber Leſer, der rupfige Herr bin ich; denn ich trage mein eigen Haar, und laß es natürlich, doch wohl durchgekämmt, fliegen, und das ſieht rupfig aus gegen eine ſolche Perükke, wie der Herr Schulmeiſter eine hat, die mit Talch und Mehl ordentlich friſirt iſt; der geneigte Leſer merkt auch wohl, daß es izt eben über meine Ohren hergeht, und daß man ſie mir ſchon abzuſchneiden anfängt; ſchadet mir nichts, das iſt fürs Horchen.

Der Herr Schulmeiſter antwortet; er fing ja davon an, ich werde doch nicht davon ſprechen.

Darauf erwiderte die Frau Schulmeiſterin hizzig: was! der Kerl! den ſoll ja — — der gibt mir Schuld — was bekümmert denn der ſich um mich, der mag ſich nur bei ſeiner eignen Naſe nehmen.

Ich ſezze dies nur darum hieher, lieber Leſer, damit du ſehn ſollſt, wie es über die arme Naſe des Horchenden hergeht; nun hilfts nichts, nun muß ich bleiben, wenn ich mich rühre, merken ſie's daß ich gehorcht habe, wenn ſie nur ſchon vorbei und weit weg wären, daß ich nichts mehr hörte — ich erſchrekke, da plagt ſie der Henker gar und ſie bleiben grade vor mir ſtehn; nun muß ich ſo ſtill ſizzen, daß ich kaum athmen darf.

Es iſt ein grimmiges Spektakel, lieber Leſer, die Schulmeiſterin iſt ein wahrer alter Satan.

Sie ſezt ihm die Fauſt vor die Naſe, ach ihm mögten die Augen übergehen; freilich dacht' ich hinter meinem Zaune: eine Priſe Braſilier iſt beſſer.

Morgen im Tage laß ich mich von Dir ſcheiden.

Aber Mütterchen ich kann ja nicht dafür.

Wer denn? Ich bin doch wohl ganz anders, wie Du.

Der Herr Kaſpar ſagt doch ſelbſt, daß ich nicht ſchuld bin, und der muß es doch wiſſen.

Deinem Herrn Kaſpar will ich die Ohren morgen —

Das letzte Wort ſag ich nicht, lieber Leſer, meine Ohren thun mir ſchon weh, es geht tüchtig drüber her.

Ich hatte ſchon Willens mir mit beiden Zeigefingern die Ohren zu zuſtopfen; aber will ſehn, wer das kann, wollt's doch nun gern zu Ende hören.

Nicht einen Tag bleib ich mehr bei Dir.

Das ſpricht die Frau Schulmeiſterin, lieber Leſer, wir wollen's nicht mit einander verwechſeln.

Wir leben ſo viel ruhiger, da wir keine Kinder haben.

Das ſpricht ein Narr aber kein geſcheuter Mann.

Lieber Leſer! was ſchmerzen mich meine Naſe und Ohren; ich ſelbſt war es, der dem Herrn Schulmeiſter dies zu Gemüthe geführt hatte.

Und ich will mit Gewalt Kinder haben.

Wenns nun Gottes Wille nicht iſt.

Wenn Du nur dazu taugteſt.

Der Herr Hans Kaſpar ſagt, es liegt nicht an mir.

Der Herr Hans Kaſpar ſizzt nicht in Dir! Du haſt Deine Jugend nicht ordentlich angewandt.

Ach Gott! ſo ordentlich daß es eine Luſt geweſen iſt.

(Lieber Leſer! Ich bin in Gefahr laut aufzulachen, wenn das ſo fortgeht.)

Alle meine Schweſtern haben Kinder, und ich muß ſo zur Schande Kinderlos bleiben, da ſieht man's ja, daß es an Dir liegt.

Es wird bald in einem Buche ſtehn, daß es nicht an mir liegt.

Das werd' ich nicht abwarten, ich will Kinder haben, ich will mich nicht mehr ſo von meiner Familie verhöhnen laſſen, ich will geſchieden ſeyn von Dir.

Gott verzeih es! Weißt Du denn nicht, es heißt in der Schrift, niemand ſoll uns ſcheiden als der Tod.

Nun genug, ich will nicht länger mehr ſo leben.

Und wenn die Kinder nun immer wieder ſtürben?

So werden neue geboren; aber nicht wahr, da fühlt er ſich zu ſchwach.

(Lieber Leſer; man kann wohl von dem Herrn Schulmeiſter ſagen, daß er wie ein etwas ſchwächlicher Mann ausſieht; aber man weiß auch, daß dies deswegen nicht immer ein Zeichen des Unvermögens iſt, und daß die ſchwächlichſten Männer oft Kinder zeugten.)

Laß es doch nur gut ſeyn, Mütterchen, wir können uns ja doch gut ſeyn.

Sprech er nur nicht mehr, er iſt eine wahre Gotteslohnpuppe!

(Ich verſtehe das Wort nicht recht, wills doch aber nicht aus dem Text herauslaſſen, falls jemand ſich etwa gemüßigt ſehen ſollte, zu dieſem Buche Anmerkungen zu ſchreiben.

Wenn man nur Gottgefällig iſt.

Seiner Frau ſoll er gefallen, weiß ers.

Dem armen Schulmeiſter traten nunmehro die hellen Thränen ins Auge; er wünſchte lieber todt zu ſeyn, als ſich Vorwürfe machen zu laſſen; aber er will ſich vor dem ganzen Dorfe rächen, mag auch daraus entſtehen, was da will, ſein Entſchluß iſt gefaßt.

Ich erbebe! was wird das für ein ſchrecklicher Entſchluß ſeyn, wenn er ſich nur nicht ein Leid anthut, und ſich etwa gar in den Brunnen ſtürzt; die Frau Schulmeiſterin macht's auch gar zu toll mit ihm, er iſt doch Mann, und den ſoll ſie doch ſelbſt, nach dem Ausdrucke der Bibel, wie ihren Herrn ehren. Nein! das läßt er ſich nicht einen Tag mehr gefallen, er muß es nun durchſezzen, es gehe wie es wolle, und um ſich in ſeiner ganzen Wuth zu zeigen, und ſich in Reſpekt zu ſezzen, ergriff er ſeine Azzel, aber nicht ſo fein, als wenn man eine Priſe nimmt, nicht ſo, wie er ſie ſich immer aufzuſezzen pflegte, ſondern mit der ganzen Hand, und warf ſie ihr vor die Füße.

Dies erſchreckte auch würklich die Frau Schulmeiſterin dermaßen, daß ſie zitterte, und glaubte, ihr Mann bekäme einen Anfall von Tollheit. Etwas würkſameres konnte nicht geſchehen, ſie war ganz ſtarr und ſtille; denn man denke ſich, die Perükke, die noch das einzige iſt, was ihren Mann ziert, die ſie immer ſo ſchön akkommodirt, und noch heute mit Mehl und Talch und Wachs eingewichſt hat, dieſe ſchöne Stuzperükke lag hier an der Erde und wälzte ſich im Staube.

Und was thät der Herr Schulmeiſter dabei ſagen: alle Welt wird erſtaunen darob! er ſprach: nun will ich

nicht mehr geiſtlich ſeyn, und will mir das erſte beſte Mädchen halten, und mit ihr ein Kind zeugen, daß Du's doch ſehn ſollſt.

Da mußte die Frau Schulmeiſterin würklich laut auflachen: alter Narr ſprach ſie, beruhige Dich, nahm die Azzel von der Erde, und ſezte ſie dem ungeduldigen Kopfe ſo auf, daß das hinterſte vorn kam, und der Herr Schulmeiſter die drolligſte Figur von der Welt machte, und ſo ſtark und ungeduldig den Kopf ſchüttelte, daß die Azzel zum zweitenmale in den Sand ſchoß, und in ſich ſelbſt zuſammenfiel, wie der damalige ſchöne Thurm auf dem Gensd'armes Markt in Berlin.

Arme Azzel! Wer wird dich wieder in deine vorige Würde ſezzen! Der Herr Schulmeiſter waren ſo erboſt darüber, daß er ſie mit Füßen trat; da ſtieg aber der Unwille der Frau Schulmeiſterin aufs höchſte, eine Perükke mit Füßen zu treten, dachte ſie, und ergriff die abgeſtuzten Vorderhaare ihres Mannes, ſie nannte ſie die Borſten, und tauchte ihn, wie man's mit den Kazzen zu machen pflegt, wenn ſie den Anſtand verlezt haben, beinahe bis auf die Perükke nieder, mit den Worten: was! koſtet die Perükke kein Geld! eine Perükke ſo zu behandeln, das einzige was Du noch haſt, warum ich Dich zum Manne habe — ohne Perükke biſt Du ja gar nichts, das macht Dich ja noch zum Manne.

Wohl zu merken! dies leztere ſagte die Frau Schulmeiſterin ein paar Minuten nachher, da ſie ihren Mann mit dem Kopfe ſo niedergeſtaucht hatte, ſintemal ihm izt die Naſe gewaltig bluten thät, und er um Hülfe ſchriee, ihre Hizze ſich alſo ſchon wieder mäßigte.

Da dieſes Kapitel daran Schuld war, daß es ſo gar ſcharf zuging, und man uns ſagen will, daß dies oft

die verdrießlichſten Scenen in die Ehe miſche, und man ſich nicht ſelten darüber beim Kopf nehmen ſoll, ſo wollen wir das Ding doch nun ein wenig näher unterſuchen, und ſehen woran es liegt, und ob nicht manches geſchehen kann, dieſes Unheil zu verhüten.

Der Mann iſt unvermögend, das heißt, er kann keine Kinder zeugen; wir müſſen dieſe Erklärung voranſchikken, um allen Mißverſtand zu verhüten; um uns aber ſo deutlich wie möglich darüber auszudrükken, ſo heißt's eigentlich: es wird dem Manne nachgeſagt, oder die Frau ſpricht es: er könne keine Kinder zeugen.

Tröſtet euch lieben Männer, denen das nachgeſagt wird, ihr ſeht wohl, ich werde das Ding ſo wenden, daß ihr nicht zu kurz dabei kommt; freut euch wie der Herr Schulmeiſter auf Eure dünnen Sperlingsbeine, und hüpfet auf graden Füßen einher; denn es ſoll euch Heil wiederfahren durch dieſes Büchlein.

Es gibt mancherlei Urſachen, die an dem Unvermögen des Mannes Schuld ſeyn können; die wichtigſten wollen wir hier mittheilen, und dann mit den Männern dieſer Art ganz erbaulich darüber ſprechen.

Aber die Wahrheit muß geſagt werden, lieben Männer; es kommt, wie geſagt, alles auf die Wendung an, die man einer Sache gibt, und die ſoll gut werden, hab's doch vorher verſprochen.

Nun zur Unterſuchung.

Treten Sie nur näher, Herr A.

Lieber Leſer, es tritt ein bejahrter magerer Mann zu mir herein mit grauen Haaren, der ſich zuſammen-

reißt, und noch recht ſtark ſeyn will, und mir die Hand ſtark ſchüttelt.

Ich frage:

Was ſteht Ihnen zu Dienſte?

Herr A.

Ich mögte ein Wort mit Ihnen im Vertrauen ſprechen.

Ich.

Gehorſamer Diener! Es ſtöhrt uns hier niemand.

Wohl zu merken, der ſcheint reich; er trägt einen herrlichen Brillantring am Finger.

Herr A.

Hören Sie, ich habe Sie um etwas zu bitten, ich habe vor einem halben Jahre geheirathet, und meine Frau will keine Kinder bekommen, und da macht ſie mir nun den Kopf alle Tage warm, und einen Verdruß übers andere.

Ich.

Das iſt eine üble Lage.

Herr A.

Nicht wahr? Ich mögte davon laufen, und an mir liegt's doch gewiß nicht.

Herr A. machte hier eine ſolche Figur als ein Rekrut, der zum erſtenmal im Gliede ſteht, und von dem Unteroffizier zurecht gerückt iſt, und ſtellt keck den einen Fuß vor.

Ich.

Iſt Ihre Frau alt?

Herr A.

Blutjung! ſechszehn Jahre; aber hören Sie, ſie hat mich lieb wie ihre Seele.

Ich.

Ja, das glaub' ich.

Herr A.

Und ich bin doch auch noch ein raſcher Kerl.

Ich.

Sie müſſen ſich freilich am beſten fühlen.

Herr A.

Herr! ich fühle mich jung, wie ein Adler.

Ich.

Waren Sie ſchon einmal verheirathet?

Herr A.

Behüte, ich habe immer den Junggeſellenſtand geliebt, und wollte doch nun gern, wenn's liebe Alter herankömmt, eine Pflegerin haben.

Ich.

Haben Sie noch nie ein Kind gezeugt?

Herr A.

Ei, was denken Sie, ich habe zwei herumlaufen; ſie ſind beide Soldat.

Ich.

Das geſteh ich. (Der Leſer kennt meine obige Erklärung von dieſr Redensart; hier heißt ſie recht eigentlich ſo viel, daß ich nicht wußte was ich ſagen ſollte, und daß ich ihn weiter ſprechen laſſen wollte.)

Herr A.

Und ſehn Sie, ich bin doch unverältert.

Ich.

Darf ich fragen, wie alt ſie ſind?

Herr A.

Zwei und ſechzig war ich im Merz — das iſt ja gar kein Alter; ich denke wenigſtens noch dreißig Jahre zu leben.

Ich.

Ei ja, wenn es Gottes Wille iſt! (Dieſe Redensart zeigt es deutlich, daß mir die Zeit lang wird bei dem Manne.

Herr A.

Darum wollt ich Sie eben fragen, ob Sie nicht ein Mittel wüßten.

Ich.

Ich bin kein Charlatan, Herr A. ſonſt könnt' ich Ihnen wohl dergleichen empfehlen, die Sie ums Geld brächten und nichts hülfen; ſehr ſelten laſſen ſich da Mittel mit Erfolg anwenden; es müßten denn äußere Zufälle, die durch Operationen gehoben werden könnten, den geheimen Schritt der Ehe ſelbſt hindern; oder die Urſach von einer Schwäche herrühren, die durch eine Krankheit entſtanden, die noch nicht eingewurzelt iſt, und ſo leicht verbeſſert werden kann.

Herr A.

Nun ſagen Sie mir, was ſie von mir will.

Ich.

Sie thut Unrecht, es kann ja auch an ihr liegen.

Herr A.

Sehn Sie, eben darum komm ich her, und will Sie um ein Zeugniß bitten, daß es an mir nicht liegt.

Ich.

Das läßt ſich ſchwerlich ohne nähere Unterſuchung,

und oft gar nicht thun; denn wie kenn' ich Ihre innerlichen Kräfte.

Herr A.

Aber ein Zeugniß, daß ich äußerlich ſo bin, wie ich ſeyn muß.

Ich.

Das käme auf die Unterſuchung an.

Dazu, lieber Leſer, hatte er nicht Luſt, ich ſollte ihm auf ſein bloßes ehrliches Geſicht, wie er meinte, ein Zeugniß geben; da nun aber das Vermögen oder Unvermögen nicht im Geſichte geſchrieben ſteht, was auch ſehr gut iſt, ſonſt bekäme mancher Mann keine Frau, ſo mußt ich ihm das abſchlagen.

Da er darüber ſehr böſe ward, und gleich Stock und Hut nahm, ſo will ich dem geneigten Leſer meine Meinung über dieſen Mann nicht vorenthalten.

Da er ſeines Alters zwei und ſechzig Jahr und drüber war; denn um ein paar Jahre belog er ſich, ſo fehlten ihm wohl nach gerade die Kräfte zur Erzeugung eines Kindes, und ſie waren entweder gar nicht da, oder ſie waren zu ſchläfrig, und hatten nicht mehr die wahre Reizkraft, die zur Hervorbringung ſeines Gleichen nöthig iſt.

Das herannahende Alter iſt mit Recht unvermögend zu nennen, und wenn man ja hier und da von einem ſechzigjährigen hört, daß er noch ſo ſpät ein Kind gezeugt habe, ſo iſt das eine große Ausnahme, und man muß immer noch dabei denken, daß es eine andere Bewandniß damit hat, zumal wenn die Frau noch ſehr raſch und jung iſt.

Will aber keinen alten Mann hier auf ſeine junge Frau argwöhniſch machen, und gern mit der ganzen Chriſtenheit auf Erden glauben.

Es iſt darum, lieber Leſer, ein recht lächerlich elend Ding um die alten Männer, wenn ſie ſich mit einer jungen Frau verheirathen, und ſich eine Pflegerin aus ihr zu machen gedenken.

Möchte denn wohl die Pflegerin noch recht gut ſeyn, wenn ſichs nur der alte Herr gefallen laſſen wollte, daß ſie mit dieſem und jenem hübſch freundlich thun könnte; Vater von einem Kinde würd' er wohl noch in ſeinem achtzigſten Jahre, wenn er ſeine Frau walten ließe, wie es ihr gut dünkte.

Aber ſo, ohne alle Unterſtüzzung geht's nicht; die ſchöne Zeit der Jugend, die Zeit der Manneskraft iſt hin; das Fleiſch verwelkt, die Mannheit ſchrumpft zuſammen; die Natur gehorcht nicht; kann man auch Trauben leſen von den Dornen?

Sollte bei ſo einem alten Menſchen kaum noch einmal eine Luſt dazu entſtehen dürfen; denn die Zeiten, wo das war, hat er gehabt, und da hätt' er ſie büßen ſollen; da gab's Gelegenheiten und er konnte ſie benuzzen, und wurde nicht dabei zum Narren.

Sollts daher ihr Alten den Jungen überlaſſen, und wenns in Eurem Gehirn ſo weit ſpukt, daß ihr dennoch mit Gewalt in Eurem Alter eine Junge freien wollt, ſo ſollt ihr ſo gerecht ſeyn, und Eurem jungen Weibe die Klagen über Euch nicht verdenken, und lieber das eine Auge zuthun; denn betrügen muß ſie euch; dies iſt auch nicht mehr als billig, und geſchieht euch damit ganz Recht.

Wills Euch etwas näher vor Augen legen; ihr betrügt das junge Ding um alle ihre Jugendfreuden; ſie könnte am Arm eines jungen Mannes ſich des Lebens freun, und nun muß ſie bei einem alten grämlichen Manne ihre Jugend ver-

kümmern und verſchmachten; iſt's da ein Wunder, wenn ſie ſich nach einem Jungen umſieht, und ſolltet ihr mit Eurer Hahnreihſchaft, die doch früh oder ſpät ſo Euer Loos iſt, ihr nicht ſelbſt dazu behülflich werden; könntet Euch ja denn den Nebenmann mehr nach Gefallen ausſuchen, und es wenigſtens mit ihm bedingen, daß er Euch noch ein wenig von dem Herzen Eurer Frau übrig ließe, und Eurer Oekonomie nicht einen ſo großen Abbruch thäte.

Freilich wohl, von dem ſchönſten und beſten muß er immer abhaben, Schneider und Schuſter muß die ſchöne Frau für ihn bezahlen; und wenn er ihr ein paar gute Worte giebt, ſo wird auch wohl ein Wechſelchen in aller Stille bezahlt, und der liebe alte Mann darf nicht ein Wort dazu ſagen, oder er bekömmt noch derbe Schelte obendrein, daß er den Schlüſſel zur Geldchatoulle hat ſtekken, und ſich das Geld, wer weiß, von wem hat herausſtehlen laſſen.

Nach Herzensluſt lacht denn das verliebte Paar über Euch, und freut ſich Eurer Hörner ſo ausgelaſſen, daß ihr oft Augenzeuge von ihren lieblichen Nekkereien werdet.

Darf Euch das kaum wundern, oder die Frau verſagt Euch zur Strafe jede kleine Wohlthat des freundlichen Angeſichts, macht Euch obendrein bei der ganzen Welt lächerlich, und geſtehts am Ende ganz laut und öffentlich, daß ihr Euch des Alleinrechts auf ſie begeben, und ihr einen lieben ſchönen Nebenmann erlaubt habt.

Ach was für einem Unglück, was für Hohn und Spott ſeid ihr dann dahin gegeben!

Die ganze Welt zeigt hinter Euch mit Fingern her, und hier und da ſteht einer und macht Grimaſſen hinter

Euch

Euch und hält 2 Finger, das Zeichen der Hörner, über Euren Kopf heraus.

Die junge Frau tyranniſirt Euch dann immer ärger; einen Kuß von ihr müßt ihr oft mit vielem Gelde, mit den prächtigſten Kleidern aufwiegen, und eine vertrautere Liebesbezeigung, wenn ſie ſich dazu mit ihrer Verſtellungskraft verſtehn kann, koſtet Euch ein wirklich ſchweres Geld und die ſchrecklichſten Aufopferungen; denn nun muß die ſchöne Frau gewiß alle Tage mit ihrem Geliebten ausfahren, dieſes und jenes Vergnügen mitmachen, dieſe und jene Luſtbarkeit arrangiren, und der Alte darf nicht eine ſchiefe Miene dazu machen.

Wollt's aber nicht beſſer haben; und ſeid ihr nur froh, wenn ihr ein Bröcklein von dem reichbeſezten Tiſche, und ein Bröcklein Liebe abbekommt.

Das iſt Euch denn auch, wenn man ein wenig Erbarmen für Euch fühlt, zu gönnen, müßtet ihr ja ſonſt in Eurem Elende ſchier verſchmachten.

Nehmt mir dieſe kleine Abbildung Eurer Lage nicht für ungut; es iſt Euch Noth, daß man Euch Eure wahre Geſtalt zeigt, damit ihr endlich klug werdet, und den Jungen das Heirathen überlaßt.

Kenne Eure Widerſprüche wohl, und muß mir's gefallen laſſen, wenn ihr mir Kinder vorführt, die ihr in Eurem Alter noch fabrizirt haben wollt; ich kann doch aber glauben was ich will, und könnt's auch der ganzen Welt nicht verwehren, daß ſies wie ich mache.

Seht einmal dieſen und jenen, der zuweilen zu Euch kömmt, ſo recht an; ſeht hier Euren geprüften Haus-

freund, oder auch nur den Schüler, dem ihr den Eßtiſch gebt, oder vor allen Dingen den Friſeur der jungen Madame, oder ihren Bedienten, oder den jungen Arzt, ſeht euch dieſe Leute einmal ſo recht ſcharf an, und ihr müßtet mit dem Geiſt der Blindheit geſchlagen ſeyn, wenn es nicht um euch Licht werden, und hie und da oft ein Zug hervorgehen ſollte, der Euch die Kraft Eures Alters verdächtig machen könnte.

O ihr könnt nicht argwöhniſch und mißtrauiſch genug ſeyn; ſelbſt dem jungen Beichtvater, den ſie in ihre Einſamkeit zu ſich ruft, könnt ihr nicht trauen.

Glaubt mir's: alle Welt macht ſich ein Vergnügen daraus, einen alten Ehemann auf dieſe Art anzuführen, und die jungen Frauen, die ſo unglücklich ſind, ein ſolches Verbündniß eingehen zu müſſen, haben es faſt als eine gewiſſe Ordnung unter ſich eingeführt, ſich daraus kein Gewiſſen zu machen; denn ſie finden in und außer ſich Anſprüche das Leben zu genießen, und überall Lokkung und Reiz.

Bleibts darum eine goldene Regel für Euch: laßt Euch den alten Adam in Euren alten Tagen nicht bethören, und geht flugs und badet Euch in eiſekaltem Waſſer, daß der böſe Geiſt von Euch fliehe, und ihr mit Ehren graues Haar traget.

Trauet Euren Kräften nichts mehr zu, ſie ſind kleine Sprößlinge, die aus einem alten Stamm ausſchießen, und bei der kleinſten rauhen Witterung zuſammenſchrumpfen, es iſt nicht das gehörige Feuer mehr in Euch; dem Geiſte fehlts an Bildungskraft, die bei der Erzeugung nöthig iſt; eure Säfte ſind träge und dünne, und ſind nicht mehr tauglich zum Erwekken des Menſchenkeims.

Glaubt den Kupplern und Kupplerinnen nicht, die Euch Eure Stärke und Vermögen vorſpiegeln; ſie freuen ſich, wenn ſie's ausgeführt urd den Kuppelpelz verdient haben, und lachen Euch in die Zähne, wenn ſie Euch in der Liebe Schiffbruch leiden ſehn.

Heirathet, wenns Euch um Pflege zu thun iſt, Eures gleichen, eben ſo hübſch alt und runzlich, wie ihr ſeyd, und vertragt Euch mit ihr in Güte und Liebe, ſo werdet ihr Segen davon haben, und ihr werdet euch verjüngen wie die Adler, dahingegen ihr bei einer Jungen verſchmachten müßt: denn ſie gibt Euch ſchmale Biſſen, um Euch nur erſt unter die Erde zu haben.

Beherzigt dies wohl, und glaubt daß ichs gut meine; denn ich habs genug geſagt und ſage es noch: eure Kräfte und Säfte taugen nicht mehr zur Zeugung, und ſeid unvermögend wie die Kinder.

Ich wende mich nun von Euch ab, und gehe zu den übrigen Urſachen, die am Unvermögen des Mannes Schuld werden; doch zuvor noch ein paar ernſthafte Bemerkungen zu dem vorigen.

Gewöhnlicherweiſe hat man die Grenze des Kinderzeugens oder Vermögens bei geſunden Männern bis zum ſechzigſten Jahre geſteckt, und die Männer, die noch von vier und ſechzig Jahren Kinder zeugen, deren man einige kennen gelernt haben will, ſind billig eine große Ausnahme.

In dieſem Alter höret alſo in der Regel die Zeugungsfähigkeit auf; die Säfte werden kalt und verlieren ihren Reiz, und die Natur will nicht mehr gehorchen,

wenn auch der Trieb dazu oder die Leidenſchaft ſich noch hin und wieder meldet.

Die alten Männer nehmen ſich daher, wie man bemerkt haben will, die jungen Frauen, nach König Davids Beiſpiel, bloß zur Erwärmung, weil man ſagt, daß auch das bloße Zuſammenſchlafen eines alten Mannes mit einem jungen geſunden Mädchen, eine Art von Verjüngung bei ihm bewürken, und wenn es nicht würkliche Schwächung durch ein aufgewärmtes Wolluſtgefühl wird, ihre Lebensgeiſter äußerſt erfriſchen und ihr Alter ſtärken ſoll. So ſoll alſo der bloße Athem, und die ausdünſtende Wärme eines geſunden, jungen Mädchens dieſe Kraft hervorbringen.

Wir fügen aber noch einmal hinzu: ruhiges Zuſammenſchlafen, ohne Wolluſtäußerung, ſoll dieſe Verjüngung nach mehrerer Erfahrung begünſtigen; denn König David ſtarb bald nachher, nachdem er ſich an der ſchönen Abiſag erwärmt hatte — er muß alſo wohl jene Regel der Keuſchheit nicht befolgt, und die Grenzen des Anſtandes überſchritten haben.

Will übrigens doch aus treuer Herzensmeinung jedes Mädchen hiermit warnen, ſich auch auf die bloße Erwärmung bei alten Männern nicht einzulaſſen; denn ſie könnten leicht, ſo wie die alten Männer durch ſie jünger werden ſollten, durch die Ausdünſtung der alten Männer früher alt werden, und dazu hab ich ihre rothen und vollen jugendlichen Bakken zu lieb, als daß ich ihnen das gönnen ſollte; iſts überhaupt mit dem Zuſammenſchlafen, wenn man ſeine Leute nicht kennt, eine mißliche Sache. Und ſelbſt, wenn man ſie kennt, iſts nicht immer geſund zu nennen.

Geſund bei geſund, jung bei jung, das geht an: ſobald aber die Zuſammenſchlafenden zu verſchiedenen Alters ſind, oder wenn einer oder der andere würklich kränklich oder gar krank iſt, will ichs eben nicht rathen; denn die Aerzte, die Menſchen näher beobachten, wollens nicht gut heißen, und glauben, daß der Geſunde eben ſo viel Nachtheil, als der Kranke Vortheil davon haben kann.

Iſt hier nicht der Ort dies weitläuftiger hier auszuführen, ſonſt ließe es ſich mit den Erfahrungen mehrerer Aerzte, die wir darüber liefern könnten, belegen, daß ſich dadurch nicht allein die bedeutendſten und anſtekkenden Krankheiten, wie es jedermann ſchon weiß, und leicht einſieht, ſondern ſogar gewiſſe Anlagen zu Kränklichkeiten, die man nie für anſtekkend hielt, die auch oft noch nicht einmal zum Ausbruch gekommen ſind, fortpflanzen laſſen, und das Temperament durch dieſe Ausdünſtung jemandes, mit dem man oft zuſammenſchläft, Veränderungen annimmt.

Laßt Euch darum durch das Geld nicht blenden, und denkt an Eure Geſundheit, deren Verluſt ihr oft durch kein Gold erkaufen könnt.

Es war mir, als ob jemand an meine Thür klopfte:

Herein!

Ein Mann, den ich bei dem erſten Anblikke ſo etwa funfzig und einige Jahre ſchäzte, mit trägen, wankendem Schritte, hohlen Augen, magern Bakken, ſchlaffherabhängendem Kopfe, trat herein.

Er.

Hab ich die Ehre? —

Ich.

Zu dienen! Was wünſchen Sie?

Er.

Hören Sie, meine Lage hat es nöthig gemacht, mir eine junge Frau zu heirathen, Sie wiſſen wohl, dies hier, (er thät, als wenn man Geld zählt) iſt der nervus rerum agendarum; aber es iſt ein junges, raſches Weib —

Ich.

Stokken Sie nicht, ich weiß, daß ein Mann in Ihren Jahren dabei zuweilen in einige Verlegenheiten gerathen kann.

Er.

Wie alt halten Sie mich?

Ich.

Nahe an die ſechziger hinan.

Lieber Leſer, der Mann wird ſo blaß, daß ich ihn mit Weineſſig beſprengen muß, um einer Ohnmacht abzuwehren.

Er.

Um Gottes Willen, ich bin erſt fünf und dreißig Jahr alt.

Ich (mußte mich recht faſſen.)

Ei, Sie ſind vielleicht krank geweſen.

Er.

Schwächlich von Jugend auf, und zu feines Gefühls, das ſich alles annimmt, und darum, wie Sie wiſſen, den Körper früher abnuzt; dazu eine nicht ganz glükliche Lage, beſtändige Kopfarbeiten.

Ich.

So ſo, das iſt etwas anders, ja dabei iſt freilich das Heirathen mißlich!

Er.

Eben darum komm ich zu Ihnen; geben Sie mir einen Rath, was ich thun ſoll.

Ich.

Vor allen Dingen rath' ich Ihnen Mäßigkeit; ſonſt wird Ihre ganze Geſundheit völlig zerrüttet, und —

Er.

Verzeihn Sie, die Mäßigkeit ſollte ſich ſchon finden; aber —

Ich.

Sie müſſen ihr die Grundſäzze der wahren Seelenliebe vorhalten und reizend machen.

Er.

Ei, daran fehlts nicht! Ja wohl thu ich das; aber ſie iſt jung und raſch.

Ich.

Ich merke, ſie ſezt Ihnen zu viel zu.

Er.

Das iſt's eben, darum bin ich eben ſo verlegen.

Ich.

Sie müſſen ſie ſpänen; Ihre Geſundheit muß Ihnen lieber ſeyn, und es kommt ja nur darauf an, daß Ihre Frau Sie würklich liebt.

Er.

Ueber alles ſag' ich Ihnen, aber das iſts eben, und denn iſt ſie ein feuriges junges Weib.

Ich.

Wenn Sie von ihr recht herzlich geliebt werden, ſo wird ſie ſich auch beherrſchen, und für Ihre Geſundheit ſorgen, bis Sie einmal ſtärker geworden ſind.

Er.

Ach ſehn Sie, ich will Ihnen die klare Wahrheit ſagen; ich bin völlig unvermögend jezt; die Natur will mir gar nicht gehorchen.

Ich.

Das iſt ſchlimm; damit wird freilich Ihre Frau nicht zufrieden ſeyn.

Er.

Sie macht mir das Leben ſchreklich ſauer.

Ich.

Das kann ich mir denken, Sie armer Mann!

Er.

Ja wohl, bin ich das, und ſie droht mir, ſich von mir ſcheiden zu laſſen.

Ich.

Sie hätten in der Lage gar nicht heirathen ſollen.

Er.

Wenn nur die verdammten Juden nicht geweſen wären!

Ich.

Das ſind abſcheuliche Menſchen, die ſind an ſo manchem Schuld. (Lieber Leſer, ich kann mich kaum des Lachens erwehren.)

Er.

Aber helfen Sie doch! Wiſſen Sie denn keinen Rath?

Ich.

Ich weiß nur einen einzigen, und mit dem wird Ihre Frau nicht zufrieden ſeyn.

Er.

O ſagen Sie, wenn es nur hilft.

Ich.

Und einen andern weiß ich, mit dem wird Ihre Frau zwar zufrieden ſeyn; aber Sie werden ſich nicht dazu verſtehen wollen.

Er.

Ich bitte Sie, ſprechen Sie; alles will ich mir gefallen laſſen, wenn es nur hilft, ich will genaue Folge leiſten.

Ich.

Vor Allen muß ich Ihren Körper genauer kennen, und die Urſachen wiſſen, woraus Ihre Schwäche enſtanden iſt.

Er.

Ach ums Himmels Willen, nur nicht Beſichtigung!

Ich.

Wenn es nöthig wird — wir ſind ja Männer! (ich mache den Menſchen ein wenig angſt und bange; denn ich ſehe ſchon woran es liegt.)

Er.

Ich will Ihnen nur ſagen, ich habe meine Jugend nicht ganz gut angewandt, und mich einem Laſter ergeben, das leider zu häufig ein Laſter der Jugend iſt.

Ich.

Ich verſtehe Sie, und da gibt's denn freilich keine andern Mittel, als die ich Ihnen ſchon vorhin vorſchlagen wollte.

Er.

O ſagen Sie, ich brenne vor Ungeduld, ich will Ihnen geben was Sie haben wollen (verſteht ſich, lieber Leſer, auf Papier.)

Ich.

So hören Sie:

Vor allen Dingen hören Sie ganz auf mit dem Kopf zu arbeiten.

Er.

Ja, aber du mein Gott! davon hab' ich ja mein Brod.

Ich.

Sie haben ja eine reiche Frau.

Er.

Wenn der Vater nur herausrükken wollte, der hofft erſt große Vortheile von mir.

Ich.

Sie armer Mann! dann thun Sie mir leid; denn dies iſt die erſte Bedingung: ziehn Sie auf das Land.

Er.

Ei ja wohl, die reine Landluft ſtärkt.

Ich.

Enthalten Sie ſich dann vorzüglich aller leidenſchaftlichen Anſtrengungen Ihrer Phantaſie; brüten Sie auf keinen wollüſtigen Vorſtellungen; denn alles dies entnervt Sie noch mehr, und pflegen Sie der Wolluſt bei Ihrer Frau auch nicht auf die entfernteſte Weiſe.

Er.

Ach, wenn das angienge; aber ſie droht ja ſich von mir ſcheiden zu laſſen.

Ich.

Sie müſſen ſie bitten, Mitleiden mit Ihnen zu haben, und edel gegen Sie und zärtlich für die Erhaltung Ihrer Geſundheit zu denken.

Er.

Das iſt eine ſchlimme, ſchlimme Lage! und ich bin wahrhaftig übel daran, wenn ſie ihre Drohung wahr macht — wenn die abſcheulichen Juden nicht wären!

Ich.

Ja, und doch kann ich nichts von meinen Forderungen herunterlaſſen; Sie müſſen ſie anders zu zerſtreuen ſuchen.

Er.

Das thu ich, ich fahre alle Tage mit ihr aus, mache ihr dieſes, mache ihr jenes Vergnügen; aber es ſind immer nur kleine Palliative, und ſie macht mir dann deſto mehr Vorwürſe; glauben Sie, ich wünſchte lieber todt zu ſeyn.

Ich.

Wenden Sie ſich an die Eltern, daß ſie ihr Vorſtellungen machen.

Er.

Ums Himmelswillen nicht, da wäre gleich Alles aus, wenn ich dahin komme, thu ich immer, wer weiß wie geſund, und ſtrenge mich an.

Ich.

Oder hat ſie nicht eine gute Freundin, die Mittlerin zwiſchen ihr und Ihnen werden könnte?

Er.

Sie haben Recht, das iſt ein guter Einfall, da fällt mir eine ein.

Ich.

Haben Sie Ihre Frau nur erſt dahin geſtimmt, ein paar Jahr Geduld zu haben.

Er.

Das Gott ſich erbarm! ſo lange?

Ich.

Wie können Sie das lange nennen; denken Sie ſich einen ſo ausgemergelten Körper bis zu der Stärke wieder-herzuſtellen! Vor allen rath' ich Ihnen dann tägliche, körperliche Arbeiten; dieſe ſind durchaus nöthig, wenn der Körper wieder ſtark werden ſoll, eine treue, genaue Diät, und dann gute, nahrhafte Koſt, allenfalls auch ein toniſches ſtärkendes Mittel, mit dem ich Sie denn ſchon näher bekannt machen will; aber vor Allen, was nöthiger als alles iſt, Enthaltung wollüſtiger Vorſtellungen, nicht etwa gar Wiederholung Ihrer böſen Gewohnheit, ſondern Ruhe des Geiſtes.

Er.

Ach! wo ſollt ich die her haben; tagtäglich überlaufen mich meine Gläubiger.

Ich.

Vertrauen Sie ſich Ihren Schwiegereltern an; ſie werden doch nicht unbarmherzig ſeyn.

Er.

Der alte Vater iſt viel zu knauſerig, und will nicht herausrükken; das geht unmöglich; ich bin ſo ſchon in Gefahr, meinen Wagen und Pferde zu verkaufen, das Futter koſtet zu viel Geld, und er will mir kaum dazu noch etwas vorſchießen.

Ich.

Es wird und muß Alles gehn, wenn Sie ſich nur erſt der Liebe Ihrer Frau gewiß ſind, und dazu müſſen Sie ihre Freundin vorzüglich ſich nüzlich machen.

Er.

Ach was iſt das für eine Liebe! Sie droht mir ja

beſtändig mit Scheidung: Sie ſehn ja alſo wohl, worauf es bei ihr ankömmt.

Ich.

Aber verzeihn Sie mir; das konnten Sie doch vorher wiſſen; Sie müſſen ja riskiren, daß Sie nicht zwei Jahre mehr leben.

Er.

Wie konnt' ich das vorher wiſſen; ſie ſchien mir als Mädchen ſo ſanft, und ſo etwas gar nicht fordern zu können.

Ich.

Das ändert ſich freilich, und Sie wiſſen wie ſtark Geſchlechtstrieb würkt.

Er.

Ich dachte ſie für mich zu erziehen, und ſie mehr für meinen geiſtigen Umgang zu bilden.

Ich.

Ei, da kommen Sie dem jungen, raſchen Mädchen recht; denken Sie nur, wie Ihnen war, da Sie jung waren.

Er.

Ich bin verlohren, ich ſeh es ein, das geht ſo unmöglich; ſie läßt ſich wahrhaftig ſcheiden, und ich muß jezt Alles thun, mich durch meine Gläubiger nicht ins Verderben bringen zu laſſen; aber Sie wußten ja noch einen andern Rath; gibts denn kein Mittel, das plözlich hilft? Es muß doch ſolche ſtärkenden Arzneien geben.

Ich.

Vielleicht kleine, antreibende, die ſogenannten ſtimulirenden Mittel, die aber eine deſto fürchterlichere Erſchlaffung nach ſich laſſen, und ich kann Ihnen unmöglich der-

gleichen rathen, weil dieſe Ihre Geſundheit völlig zerrütten und Sie innerhalb zwei Jahren, wo nicht noch eher, in das Grab bringen würden.

Er.

Das iſt ſchreklich; aber wie geſagt, ich muß alles thun, um mich jezt zu retten, und nicht ein Spiel meiner Gläubiger zu werden.

Ich.

Befolgen Sie meinen andern Rath.

Er.

Welchen, ſagen Sie!

Ich.

Nehmen Sie ſich einen Adjunktus an.

Er.

Ums Himmelswillen! Wie ſoll ſich dies mit meinem Ehrgefühle vereinigen! Alles! Nur das nicht!

Ich.

Ich geſtehe, es iſt ſchwer; aber es iſt das einzige Mittel, Ihre Geſundheit wieder zu erhalten, und Ihre Umſtände gut zu wenden.

Er.

Wenn der mich aber ganz aus dem Herzen meiner Frau herausreißt.

Ich.

Dahin müſſen Sie ſehn; Ihre Frau wird doch immer Ihren moraliſchen Werth anerkennen müſſen.

Er.

Und denken Sie, wie mich das vor der ganzen Welt lächerlich machen müſſe.

Ich.

Das iſt ja nichts neues heut zu Tage, das iſt Galanterie.

Er.

Ach das iſt ſchrekklich! Unmöglich kann ich mich dazu entſchließen.

Ich.

Sie müſſen Philoſoph ſeyn, und ſich darüber hinwegſezzen; jezzt muß Ihnen, wie Sie ſelbſt ſagen, alles daran liegen, ſich aus Ihrer üblen Lage zu reißen, und Ihnen ſelbſt lag ja auch bei Ihrer Verheirathung nichts an der wollüſtigen Befriedigung.

Er.

Das nicht; ich wünſchte doch aber ſelbſt wieder ſo ſtark zu werden, und meine Frau würde es auch lieber ſehen.

Ich.

Wer weiß, wenn Sie ihr einen angenehmen jungen Mann zulaſſen.

Er.

Ihre Ehre verliert doch auch immer ſo gut dabei, als die meinige.

Ich.

Wenn ſie das ſo genau nimmt als Sie.

Er.

O ſie hat noch ein feineres Ehrgefühl als ich.

Ich.

Aber ob ſie's in dem Stükk grade hat.

Er.

Ich kann mich unmöglich dazu entſchließen; ſie verliert dabei zu viel in den Augen deſſen, dem ſie ſich aufopfern

ſoll, und ich bringe mir um meine ganze Freiheit und Ruhe; wie könnt' ich einen ſolchen Menſchen neben mir leiden.

Ich.

Er wäre ja Ihr Wohlthäter, und dergleichen Verbindungen giebt's ja ſo viel, Sie ſind ja nicht der einzige.

Er.

Ach ſie nimmt's ja auch wahrhaftig ſelbſt nicht an.

Ich.

Ich habe nur noch eine kleine Bedenklichkeit, ſonſt wollt' ich Alles verwetten, was Sie wollten.

Er.

Sie meinen, weil ich kein reicher Mann bin, und ſie kein weiteres Intereſſe dabei haben kann, ſich bei mir zu erhalten.

Ich.

So ohngefähr dacht ich; das würde ſie allerdings von dem Schritte der Scheidung abhalten.

Er.

Doch! Sie hat ein Intereſſe dabei; mein Titel hat ſie verblendet, der hat ja eben die Heirath gemacht, und dann hab' ich doch einige Celebrität, das ſchmeichelt ihr auch; von der Seite hatt' ich allerdings etwas magnetiſches.

Ich.

Nun, und Sie wollen ſich noch weigern? Ich ſtehe Ihnen dafür; ſie wird Geld, und alles was Sie wollen, anſchaffen, Sie werden der beſte Mann bei ihren Eltern ſeyn.

Er.

Sie ſollten mich beinahe überreden; wenn ich aber nun dennoch nicht geſund würde.

Ich.

Ich mache Ihnen dann alle Hoffnung dazu; denn Sie ſind noch unveraltert, und es kommt nur darauf an, daß Ihr Körper gehörig geſtärket wird, und Sie in Allen meinem Rathe folgen.

Er.

Ach meine Heirath iſt der dummſte Streich, den ich gemacht habe.

Ich.

In ſofern ſie Geldſpekulation war, ich dächte nicht.

Er.

Freilich, freilich Sie haben Recht, ich konnte mir nicht anders helfen.

Ich.

Nun, darum haben Sie Muth; Ihre Geſundheit muß Ihnen jezzt am mehrſten am Herzen liegen.

Er.

Aber auch meine Ehre! Ach meine Ehre, wie ſoll die dabei fahren!

Ich.

Ein kluger Mann ſezzt ſich über ſo etwas hinweg; Sie haben ja ganz andere Wege der Ehre als die, Ihrer Frau in dieſer Art gut vorzuſtehen, das macht Ihnen eben Ehre, wenn Sie ſo viel Selbſt-Verleugnungskraft zeigen, und das ruhig als Mann tragen können.

(Lieber Leſer', du ſiehſt wohl, daß mir's nicht ſo ums Herz iſt mit dem Rathe; aber muß doch dem armen Schelm beiſtehen.

Er.

Das iſt eine ſchwere, ſchwere Philoſophie.

Ich.

Je ſchwerer, deſto ruhmvoller für Sie; deſto mehr iſt es der Mühe werth, ſich dabei auszuzeichnen.

Er.

Wer iſt mir gut dafür, daß ſie ihm nicht unter der Hand zuſtekkt, und die beſten Sachen ihm giebt, und wie viele ſind's, die ſo etwas richtig beurtheilen; die mehrſten würden mich für den einfältigſten Narren halten — nein! es iſt nicht möglich, ich müßte mir ja dann auch vor andern die Blöße geben, daß ich unvermögend wäre; alles geht, aber das nicht.

Ich.

Das Alles müſſen Sie nun freilich am beſten ſelbſt beſtimmen können.

Er wurde von mir in Gnaden entlaſſen, ging aber unzufrieden, daß ich ihm keine beſſere Mittel empfohlen hatte, und wird mit Herzens-Angſt und Kummer den Abend ſein Bett beſtiegen haben.

Will alſo jedem jungen Burſchen gutmeinend rathen, ſich nicht in der Jugend ſo zu verderben, und dann bei einer Frau einmal nicht mit Schande zu beſtehen.

Sollen auch die Narren unter uns nicht mehr ſeyn, die ſich ſo unvermögend fühlen, und dennoch ein raſches Weibchen ſich heirathen wollen; kommt mir's ſonſt vor, als wenn ſie ſtokkdumm wären, weil ſie wohl wiſſen, daß es der jungen Frau nicht darum zu thun iſt, unfruchtbar zu bleiben.

Wer aber ein Narr ſeyn will, der bleibe es, und traue noch länger den Recepten aus Hamburg, die von Woche

zu Woche ächt und allein und einzig da und da zu finden ſind, und auf eine wunderbare Art die durch Onanie verlornen Kräfte geſchwind wieder herſtellen, und den Mann zum Vermögen und die Frau zur Fruchtbarkeit ſtärken, auch auf eine ſonderbare Weiſe die Nerven ſo thätig als möglich ſtärken und das menſchliche Leben verjüngen.

Wollens ihm übrigens von ganzer Seele gönnen, daß er ſeine Marke und Schillinge da immer recht gut anzubringen weiß, und dafür jedes dafür helfende Specifikum und wunderſame Univerſalmittel auch an ſich, mit allem Seegen, als nüzzlich erfahren möge.

Wer nur Glauben hat, es hilft, und ein Mann ſoll noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre, der davon nimmt, vermögend werden, Knaben und Mädchen nach Gefallen zu zeugen.

O hohe Kunſt! Wer kann dich ausſprechen in deiner Erhabenheit! Kommt her ihr Krüppel und frühen Greiſe, laßt Euch heilen, daß ihr wieder jung werdet, und Eure Frauen an Euch ihre Luſt haben.

Da wir einmal, lieben Leſer, mit der Unterſuchung des männlichen Unvermögens uns hier beſchäftigen, ſo muß ich dir, eh ich zu den gründlichen Auseinanderſezzungen und weitern Ausführungen dieſer Urſachen fortgehe, noch hier einige kleine Viſitationen mittheilen.

Ein anſtändig gekleideter junger Mann tritt zu mir herein; er ſieht aus wie die Geſundheit ſelbſt; ſein Körper iſt voll und muskulös; ſeine Augen lebhaft und rollend.

Sind Sie der und der? Sagen Sie mir, wie gehts zu, daß meine Frau nicht ſchwanger wird von mir.

Lieber Leſer! Ich mußte ihm grade ins Angeſicht lachen; denkt Euch, gleich nach dem erſten Eintritte ſolche Frage. Wie er frägt, ſo antwort' ich:

Das müſſen Sie ja ſelbſt am beſten wiſſen.

Der junge Mann. (beſinnt ſich.)

Nun nehmen Sie's nicht übel, ich komme her mir Raths bei Ihnen darüber zu erholen.

Ich.

Aber wie kann ich darauf antworten, ich kenne ja Ihre Frau nicht.

Der junge Mann.

Iſt friſch und geſund, ſag' ich Ihnen, und an mir liegt's wahrhaftig nicht.

Ich.

Das läßt ſich nicht gleich bei dem erſten Anblikk entſcheiden; wenn ich Gelegenheit hätte, alles näher zu unterſuchen.

Der junge Mann.

Ich habe gehört, Sie ſollen das einem gleich anſehn können, an wem die Schuld liegt, und darum komm' ich her zu Ihnen; täglich ſtreit' ich mit meiner Frau darüber.

Ich.

Einer hat Unrecht, das iſt gewiß.

Der junge Mann.

Aber keiner will's haben; wir ſind ſchon hart darüber zuſammen geweſen.

Ich.

Sie ſcheinen mir völlig geſund zu ſeyn.

Der junge Mann.

Wie ein Fiſch im Waſſer, ſag' ich Ihnen.

Ich.

Und Ihre Frau, iſt ſie viel älter oder jünger als Sie?

Der junge Mann.

Eines Alters mit mir.

Ich.

Nun vielleicht liegt's an Ihrer Frau.

Der junge Mann.

Natürlich liegt's an ihr; aber ſie will's nicht Wort haben, und mault mehrere Tage mit mir, wenn ich das ſage.

Ich.

Das könnte und müßte freilich näher unterſucht werden.

Der junge Mann.

Nur nicht beſichtigt, das erlaubt ich keinem bey meiner Frau, hol' mich der ꝛc. das erlaubt ich Niemandem!

Ich.

Das kommt freilich auf Sie an; oft hilft auch alles unterſuchen nichts.

Der junge Mann.

Aber hat man denn nicht Mittel, das gleich zu ſehen, wenn man jemandem etwas eingiebt?

Ich.

Meine Perſon kann damit nicht dienen.

Der junge Mann.

Oder können Sie's denn nicht aus dem Urin etwa ſehn?

Ich.

Sie ſcheinen unrecht gekommen zu ſeyn, dort linker Hand an der Ekke wohnt ein Zahndoktor, die pflegen dergleichen ſehen zu können; ich meinestheils kann mich damit nicht befaſſen.

Er.

Das weiß der ꝛc. von Herodes wird man zu Pilatus geſchikkt, und bleibt immer gleich dumm.

(Lieber Leſer! das iſt ein gewaltig plumper Menſch; aber mit den lezzten Worten hat er die Wahrheit geſagt.)

Er.

Alſo wiſſen Sie nichts dafür.

Ich.

Gar nichts, wenn Sie ſich nicht kaltblütig der Unterſuchung ausſezzen wollen.

Er.

Nur nicht Beſichtigung.

Ich.

Das iſt nicht grade nöthig.

Er.

Wenn Sie mir nur vor allen Dingen ſagen wollten, obs an mir liege oder nicht.

Ich.

Das kann ich nicht; denn ich kenne Sie nicht genug.

Er.

Nun Sie ſehen mir's doch am Geſichte an, daß ich ein geſunder Menſch bin.

Ich.

Das iſt nicht hinreichend; es kann Ihren Säften an der nöthigen Beſchaffenheit fehlen, die zum Kindererzeugen nöthig iſt.

Er.

Ei was, im Punkte der Liebe laß ich mich von keinem übertreffen, und wenn's wer weiß wer wäre.

Ich.

Sie verſtehen mich nicht, an dem Werke ſelbſt zweifl' ich nicht, aber an der gehörigen Beſchaffenheit der dazu gehörigen Säfte.

Er.

Glauben Sie nicht etwa, daß ich mich in meiner Jugend verdorben habe, Sie werden's mir kaum glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß mich meine Frau als reinen Junggeſellen geheirathet hat.

Ich.

Das würde Ihnen Ehre machen.

Er.

Ja, die macht's mir! Ich bin ohne Façon, ich ſag's Ihnen grade heraus, ich bin nicht ſo ein lüderlicher Bengel geweſen, als die übrigen jungen Fentchen; meine Geſundheit war mir lieber und ich kümmerte mich viel um die Mädchen; ſie ſind mir wohl nachgegangen, aber ich ihnen nicht, und es iſt mir gelungen, ich bin ungeſchwächt geblieben, und nun, weiß es der Henker, will's doch keine Kinder geben bei meiner Frau.

Ich.

Es kann ja auch an Ihrer Frau liegen.

Er.

Möcht's auch glauben, wenn ſie nicht ſchon ein Kind vorher gehabt hätte, ich habe ſie als Wittwe geheirathet.

Ich.

Sagen Sie mir einmal aufrichtig, wer äußert von Ihnen im Werke ſelbſt mehr Leidenſchaft und Hizze.

Er.

Ei, da hat meine Frau weit mehr den Vorzug, ſie iſt wie raſend gegen mich, dagegen kann ich mich nicht meſſen, dagegen bin ich eiſekalt.

(Der geneigte Leſer merkt, es iſt eine noble Dummheit und ein großes Phlegma; mit ſeinem Tone brüskirt er Kourage, die er aber wohl nicht haben mag; denn er nahm, da es zu Felde ging, als Fähnrich den Abſchied, ließ ſich Lieutenant ſchelten und heirathete ſich die reiche Wittwe, die ihn nahm, weil er der einzige Erbe eines großen Vermögens, und ein dummes Schäfchen und dem Aeußern nach nicht häßlich war, und in Hinſicht der Wolluſtbefriedigung für die mit unter ſehr wollüſtige Wittwe eine vielverſprechende kraftvolle Parthie zu ſeyn ſchien; zumal da es von ihm bekannt war, daß er ſich bisher mit gar keinem Mädchen abgegeben hatte, und ſein Geſicht die Geſundheit und unverlezzte Junggeſellenſchaft ſelbſt war.)

Ich.

Ihre Natur iſt alſo zu ſchläfrig gegen die Ihrer Frau; das iſt ein bedeutender Fehler, der kann an dem fehlſchlagenden Erfolge ſchon allein Schuld ſeyn.

Er.

Wie iſt das aber abzuhelfen.

Ich.

Da werden Sie freilich wohlthun, wenn Sie mitunter etwas hizzige Sachen und Getränke genießen.

Er.

O hören Sie, ſagen Sie das meiner Frau, ich bitte Sie, kommen Sie zu uns, ſie hat den Schlüſſel zum Keller.

(Der geneigte Leſer merkt, daß der vorige brutale Ton nur Angewohnheit und Affektation war, und daß der Herr ganz demüthig unter dem Pantoffel der Frau ſtand.)

Ich.

Den Wein müſſen Sie ſich nicht verbieten laſſen; aber nur mäßig.

Er.

Nun ſehen Sie, und ſie hält mich ausdrüklich davon ab, und ſagt, es ſchade mir.

Ich.

Der Genuß gewürzreicher Speiſen und erwärmender, nur nicht unmäßig erhizzender Getränke, iſt Ihnen bei einer zu großen Trägheit des Bluts und bei der Zähigkeit der Säfte ſehr anzurathen.

Er.

Ei, wenn das hilft, daran ſoll's nicht fehlen; kommen Sie nur und ſagen Sie das ſelbſt zu meiner Frau, und reden Sie ihr nur alles heraus, was ſie noch ſagen könnte; ſie hat ſich da ſo manches in den Kopf geſezzt, was nicht wahr iſt.

Ich.

Vor allen bewegen Sie ſich nur recht fleißig; nehmen Sie, wo Sie Gelegenheit haben, ſich körperliche Arbeiten vor, ſtrengen Sie ſich zuweilen dabei an, und ſchlafen Sie nie zu lange; ich würde Ihnen ſelbſt, falls Sie etwa ſelbſt in Hinſicht der ehelichen Beiwohnung zu mäßig wären, einige kleine Debauchen darin erlauben, um ihren Faſern und Sehnen mehr Spannung und ihren Säften mehr Reizbarkeit zu geben.

Er.

Sie haben Recht; ich bin viel zu mäßig; aber ſie will's ja nicht anders haben.

Ich.

Ihre Frau ſelbſt hat Ihnen dieſe Geſezze der Mäßigkeit vorgeſchrieben?

Der junge Mann.

Was ich Ihnen ſage.

(Das muß eine eigne Bewandniß haben lieber Leſer; die Frau muß wahrſcheinlich ſchon mit einem andern jungen Manne verſehen ſeyn, oder es ſizzt ſonſt etwas dahinter.)

Ein paar Tage darauf hört' ich denn wohl, worüber eigentlich die Frau klagte, und zu klagen Urſach hatte; weiß nur noch nicht, wie ich's herausbringen ſoll, will's ſo verſtekkt als möglich ſagen: es ſtanden gewiſſe geheime Theile mit dem Körper in einer großen Dis-Proportion, und konnten alſo nicht ihre gehörige Kraft äußern, weil der ganze ſchöne, geſunde Mann an dieſen Theilen völlig wie ein Kind geſtaltet war.

Da wars heraus, das war freilich ein großer Fehler, und dergleichen kann allerdings Schuld an der Nicht-Erzeugung werden; außerdem mochten die Säfte dieſes Mannes zu ſchläfrig und zähe ſeyn und nie zu der Zeit in Aufregung kommen, wenn die Natur ſeiner Frau dieſe Regung empfand, und dies, will man ſagen, ſoll vorzüglich zur wirklichen Zeugung nöthig ſeyn.

Hat man die Bemerkung übrigens ſchon oft gemacht, daß nicht grade immer die ſchönen, großen, ſtarken und geſunden Männer die fähigſten zum Kindererzeugen, oder für

die Wolluſt gewünſcht ſind, ſondern daß ſie hierin ſehr oft von den magerſten, dem Anſcheine nach ſchwächlichſten, und am öfterſten von den kleinſten Figuren übertroffen werden.

Soll ſich daher niemand mit ſeinem Corpus und mit ſeiner Figura brüſten, wenn er's nicht mit der That darthun kann, und ſoll Niemand jauchzen, als bis er gezeigt habe, wie es mit ihm ſtehe und was er fähig ſei.

Würde es die Schamhaftigkeit der Frauen erlauben, ſo würden wir da oft wunderbare Geſtändniſſe hören, und über manchen Mann würde uns in der Hinſicht, ein Licht aufgehen, worin er uns oft äußerſt lächerlich erſcheinen würde.

Finden ſich übrigens in den Eheſcheidungsakten faſt bei allen Gerichtshöfen Belege dazu, und die Sühne des geſchikteſten Pfarrers vermochte deshalb nichts über das Herz der Frau.

Die Aerzte, denen ſo manches übrigens im Stillen anvertrauet wird, was nicht jeder wiſſen darf, mögen ſich manchmal des Lachens nicht erwehren können, wenn ſie dieſen und jenen betrachten und beherzigen, und mögen mit einem alten Propheten ſprechen: ach wie ſo ganz anders iſt's mit den Menſchenkindern, wenn man ihnen ins Innere ſiehet! Es iſt ein elendes, erbärmliches Ding um der Menſchen Trachten. Amen.

Eine gewiſſe Proportion gehört ganz unſtreitig zu der rechten Zeugungsfähigkeit; hat die Natur den Bau dieſer geheimen Theile übertrieben, ſo kann das Zeugungswerk ſelbſt oft nicht geſchehen, und der Mann wird in ſofern unvermögend; hat die Natur dieſe Theile unnatürlich klein

gelaſſen, ſo erreicht ſie ebenfalls den Zwekk der Fortpflanzung nicht.

Eben ſo können dann aber auch Verwahrloſung, ein gefährlicher Fall oder Stoß, der die Theile ganz verlezzt, ſehr oft an dem Unvermögen des Mannes Schuld werden, und der geſundeſte kann ſo ſehr unſchuldig und unvermuthet ſeine Zeugungsfähigkeit verlieren, und oft ſind alle Mittel, der Wiederherſtellung dieſer Theile in integrum vergeblich, und man muß ſeufzen mit jenem alten Ebräer: ach warum iſt mein Leib ſo verſchloſſen, daß er nicht Früchte trage im Lande Iſrael, die da ſind ſchön und lieblich zu ſehen, und geben Schatten beide über alt und jung. —

Jedermann unterſuche ſich demnach ſorgfältig zuvor, und frage bei ſich an, ob er zur Ehe tauge oder nicht, er wage ſich ſonſt nicht auf das gefährliche Meer, wo man mit feſtem und gradem Steuerruder den Wellen entgegenarbeiten muß, er wird ſonſt jämmerlichen Schiffbruch leiden.

Habe dieſen frommen Stoßſeufzer nicht zurükkhalten wollen, ſintemalen ſich in unſern loſen Zeiten Männer auf dieſes Meer wagen, die ſich kaum auf gradem Erdboden noch zu halten vermögend ſind.

Ein jeder ſehe genau, wie es mit ihm beſchaffen iſt; denn es iſt ihm beſſer, daß er allein und ohne Gehülfin bleibe, als daß er eine Gehülfin ſeufzen mache, ſo da iſt jedermänniglich bewußt.

Haben's ſchon mehrere in Vorſchlag gebracht: der Staat ſoll ſich nach den Leuten, die ſich verheirathen wollen, noch ſorgfältiger umſehen, und das Heirathen nicht ſo überall gleich zugeben, ohne genau zu wiſſen, ob der Mann

oder das Weib geſund, und zum Kindererzeugen dem äußern nach fähig ſind, weil ſo viel Zank daraus entſteht, und ſonſt noch allerlei Unfug, der den guten Sitten und der Menſchen-Glükkſeeligkeit Eintrag thut, daher entſpringt.

Müßte ein Mann ſo gut wie die Frau, ſich erſt von ihrem Arzt ein Zeugniß über ihre völlige Geſundheit und den unverlezzten Bau der geheimen Theile geben laſſen, und dies vorzeigen, ſo würde mancher Mann und manche Frau nicht ſo hinterliſtig betrogen, und es entſtänden nicht ſo viel Eheſcheidungen, Kebsgeſchichten und Ehebruch.

Denke meines theils, daß es damit wohl beim Alten bleiben wird und muß, weil alsdann aus mancher Heirath nichts werden würde, die ſich am Ende recht gut zuſammenpaßt, und wider Menſchengedenken, Kinder über Kinder, und noch dazu herrliche, geſunde Kinder brachte.

Müſſen die Menſchen auch nicht noch ſchamloſer machen, als ſie hin und wieder ſchon ſind; laſſet einen jeden mit ſeiner Vernunft dabei zu Rathe gehn, und räth ihm die nicht gut, oder folgt er ihr nicht, ſo muß er dafür büßen.

Dabei laſſe man's, die Menſchen werden dann wohl mit einander fertig werden, und ſich am beſten ſelbſt helfen.

Aber ein guter Rath an die Vernunft wird immer nicht überflüßig ſeyn; denn das ſieht man wohl ein, daß es Noth iſt, daß ein jeder ſich nach ſeiner Geſundheit umſehen muß, wenn er an's Heirathen gedenkt.

Hin und wieder fangen auch ſchon Eltern an ſich nach den ſchäzzbaren Bräutigams ihrer Töchter ein wenig

ſchärfer umzuſehen: jener im Herrn entſchlafene Hofrath hätte darüber bald ſeinen Geiſt aufgegeben, indem er bei einer gewünſchten Heirath außerhalbhin, von den Eltern der Braut aufgefordert wurde, ſich ein Zeugniß von einem geſchwornen Arzte geben zu laſſen, daß er völlig geſund und im Stande ſei zu heirathen. Er lief und lief; denn keiner wollte es ihm geben; alle kannten den ohnmächtigen Schwächling; da ging die Liebſchaft zurükk; er folgte aber vernünftiger Leute Rath nicht, und heirathete dennoch ein junges Mädchen, und mußte darüber, wie jedermänniglich bewußt iſt, jämmerlich ins Grab beißen.

Da lachte freilich die arge Welt ein wenig hinterher und dachte: hätteſt der Vernunft folgen ſollen.

Denke nur, lieber Leſer, noch dazu war's ein Mann, der auf großen Lehrſtühlen lehrte, was Vernunft war, und doch ſelbſt keine hatte, und nicht darauf hörte.

Will übrigens das hierbei nicht verſchweigen, daß folgende Einrichtung indeß doch wohl noch eher Statt finden könnte, und zum Beſten der Menſchheit Statt finden ſollte; werden ſonſt beide Theile oft ſo gar ſchändlich hinters Licht geführt, und es entſteht nichts als Schimpf und Schande daraus.

Jeder junge Mann würde von einem Arzte ein Zeugniß produziren, daß er dermalen, wenn er entſchloſſen iſt zu heirathen, keine anſtekkende Krankheit habe, und ſonſt von auffallenden Uebeln, welche der Liebe ſchaden können, befreiet ſei.

Nota bene! Auf Kleinigkeiten, deren Schaden zum Beiſpiel nicht gradezu erwieſen werden kann, als

auf kleine Disproportionen würde es dabei nicht ankommen; noch weniger dürften Mähle, oder ein kurzer Athem, den man oft bei aller Geſundheit haben kann, noch andere kleine Zufälle, die nicht erweislich hindern und ſchaden können, als Verhinderungen zu rechnen ſeyn.

Aber die Schamhaftigkeit! ruft man hier! Wie ſoll die dabei beſtehen; die Männer ſind im Ganzen ja doch immer weniger ſchamhaft, und wer heirathen wollte, ſollte ſich hierüber einmal hinwegſezzen müſſen, zumal da eine desfalls nöthige Unterſuchung des Arztes einen wirklich ernſten und heilſamen Zwekk vor ſich hat.

Ernſten Zwekk? frägt hier mancher und lächelt. Allerdings! ich nehme mein Wort nicht zurükk. Iſt es etwa ſpashaft anzuſehen, wenn man ein vorher junges, geſundes Mädchen, als Gattin durch einen unreinen Mann angeſtekkt ſieht, bei welchem ihre Geſundheit ſich immer weiter von ihr entfernt, ihre Munterkeit flieht, ihre Schönheit verwelkt, ihr Leben freudenlos und elend wird. Iſt es etwa ſpashaft anzuſehen, wenn dergleichen Fehler des Mannes, als erwieſene Hinderniſſe der Erzeugung, ſo häufig Urſach werden, daß Eheſcheidungen, Familien-Zerrüttungen, Zwietracht mit ihren verderblichen Folgen daraus entſtehen, und Freude und Lebensgenuß vergiften.

Die zu verheiathenden, jungen Mädchen aber — wie ſollten dieſe ſich als geſund und tüchtig zum Mutterwerden legitimiren.

Mich dünkt, daß es hier genug wäre, wenn die Mütter ihren Töchtern dies Zeugniß ihrer Geſundheit gäben, und vor dieſen würde dann doch ihre Schamhaf-

tigkeit am wenigſten von ihrer wahren Würde verlieren, und der Gedanke der Zweckmäßigkeit dieſer Forderung würde die etwanigen kleinen Ziereren deshalb leichter überwinden.

Will's indeß bloß vorgeſchlagen haben, und kann's nicht ändern, wenn's beim alten bleibt.

Hat man's auch ſonſt wohl mit dieſen öffentlichen Zeugniſſen, beſonders in Hinſicht des Beweiſes über das männliche Zeugungsvermögen, zu weit getrieben.

Gab's im funfzehnten Jahrhundert ein Ober-Parlament in Frankreich, das es den Männern, die von ihren Weibern des Unvermögens beſchuldigt wurden, zum Geſezz machte, öffentlich vor dem ganzen verſammelten Rathe beizuwohnen, wo denn der Spruch ſelten zum Vortheil der Männer ausfiel, weil die Natur in Gegenwart ſo vieler Zeugen, und bei der Unruhe, die darüber im Innern des Mannes vorgehn mußte, nicht immer dem Willen des Mannes gehorchen wollte, und die hochweiſen Richter, die dieſe Stöhrung und die verhindernde Schamhaftigkeit dabei nicht in Anſchlag brachten, alſo ohne weitere Umſtände auf Scheidung ſtimmten.

Ohne uns jezzt gleich über die Unſchicklichkeit und Unzulänglichkeit dieſes Geſezzes zu äußern, wollen wir lieber gleich hinzufügen, daß dieſes ſchmuzige alberne Geſezz 1677 durch ein öffentliches Edict wieder abgeſchafft wurde, und daß ein gewiſſer Rene de Corduan und Marquis de Langers die Veranlaſſung dazu wurden; denn dieſer wurde von ſeiner erſten Frau des Unvermögens angeklagt, mußte alſo nach dem Geſezz eine öffentliche Probe des Beiſchlafs ablegen, beſtand nicht, weil

ihm

ihm die Natur ſchlechterdings nicht gehorchen wollte, wurde geſchieden, heirathete darauf eine gewiſſe Diane de Montaud de Navailles und zeugte damit ſieben Kinder, und bewies es ſo unwiderſprechlich, daß man nicht immer Herr über dergleichen Verrichtungen ſei, zumal wenn ſie ſo im Angeſicht der Welt geſchehen ſollen.

Die Geſchichtſchreiber jener Zeit ſelbſt nennen dieſen Gebrauch auch faſt durchaus lächerlich; wie bekannt, ſchaffte Kaiſer Juſtinian eine ähnliche Sitte ab, und in neuern Zeiten war man ja noch, wir wir alle wiſſen, darauf und daran, zwar nicht ſo eine öffentliche Probe, aber doch immer eine Probe, die Probenacht genannt, zu erlauben.

Würden ſich die lieben Frauenzimmer doch wahrlich zu viel vergeben, wenn ſie das den Männern über ſich erlauben würden.

Iſt das alles unnüzze Spekulation, ſollt' ich meynen, und läßt man da, wie in ſo vielen Dingen, am beſten der Welt freien Lauf.

Unter tauſend Männern war, wie das ſelbſt jene Geſchichtsſchreiber ſagen, nicht einer, der in einer Probe beſtand; die Schamhaftigkeit mußte ſchlechterdings jeden, wer nicht ganz unreines Gefühls war, zu dieſem Schritte untüchtig machen.

Und was wollte man daran ſehen! Glaubte man denn, daß es einzig und allein immer auf das Aeußere und die äußere Handlung dabei ankomme, ſo verſtand man ſich ſehr wenig auf den Bau des menſchlichen Körpers, und auf die wahren Erforderniſſe und Verhinde-

rungen der Zeugungsfähigkeit. Glaubte man denn, daß im weiblichen Körper keine Hinderniſſe dagegen ſich befinden konnten.

Im höchſten Grade verlezzte dieſes Geſezz die Ehrbarkeit, und es verdiente die größte Beſchimpfung ſeiner Zeitgenoſſen ſowohl als der Nachwelt.

Wie ſchwer die Beweiſe des Unvermögens oft zu führen ſind, hat man nachher mehr wie zu oft einſehen gelernt. Oft iſt ein Mann unvermögend bloß bei ſeiner Frau.

Dann iſt die Frau Schuld daran, wird man ſagen.

Auch das nicht; die Frau hat Beweiſe davon abgelegt; ſie hat von andern Kindern bekommen, und der Mann hat ſichs bei andern zur Genüge verſucht, und hat mehr als ein Kind ohne Schwierigkeiten gezeugt; wie da?

Wenn man alle Umſtände genau wüßte und zuſammenhielte, ſo ließe ſich's vielleicht erklären, und doch bleiben oft Dunkelheiten übrig, die nicht ſelten der klügſte Arzt nicht völlig aufzuklären vermag; hier ſind einige Vermuthungen; beide Naturen ſind vielleicht nicht übereinſtimmig, und nicht gleich raſch oder nicht gleich träge genug; oder es fehlt einem oder dem andern an Liebe, die den Trieb mehr reizt und in Feuer bringt, und die Frau wurde vielleicht von einem andern darum ſchwanger, weil ſie mehr für ihn fühlte, und ihre Leidenſchaft ſelbſt ſtärker trieb und zur Wirkung der Wolluſt empfänglicher machte, oder der Mann empfand für eine fremde mehr als für ſeine Gattin.

Wollen uns darüber weiter nicht den Kopf zerbrechen und auf die weitern offenbaren Hinderniſſe an der Zeugungsfähigkeit, einige Blikke richten.

Wenn ein Mann eine ſehr ſchwere Krankheit ausſtand, die ihn lange niederwarf und ihn in einem hohen Grade entkräftete und entnervte, ſo mag er dadurch allerdings wohl das Zeugungsvermögen verlieren; aber er verliert es doch gewöhnlich nur auf eine gewiſſe Zeit, und wenn ſich der Körper gehörig wieder erholt und Kräfte geſammelt hat, ſo wird er vielleicht eben ſo vermögend als vorher.

Sollt alſo, lieben Männer, nach einer langen, ſchweren Krankheit nicht ſobald ans Heirathen denken, ſondern fein ein, drei oder vier, auch wohl ſechs Jahre warten, eh' ihr den Schritt thut.

Hoff' es doch auch zu Eurer Ehre, daß Ihr den Schritt mit wahrer Kraft zu thun wünſcht, und daß Kinder von Euch erzeugt werden ſollen, welche ſtark und geſund ſind; das wird aber nicht der Fall ſeyn, wenn Ihr ſo unvorſichtig und leichtſinnig ſeid, Euch bei noch nicht völlig wieder erhaltenen Kräften zu verheirathen; was ſollen denn auch die armen kränklichen Kinder auf der Welt, die das Leben zur Laſt mit ſich umher tragen, und ſich nicht freuen können, die es lieber ſehen würden, wenn man ſie gelaſſen hätte, wo ſie waren, und wo ihr erſter Stoff entweder in einer Pflanze, oder in einem guten Stükk Fleiſch, oder ſonſt wo wohnte; lieber gar keine Kinder, wenn man ſich nicht rechte Kernjungens und Kernmädchens erzeugen kann, die feſt ſtehen und ſich nicht von jeder Luft umwerfen laſſen. Damit hielten's

unſere Altväter, und ſoll's billig jeder halten, wer Vernunft hat, und weiß, was Kränklichkeit und ſieches Leben für Elend und Unglükk ſtiften.

Wollet Euch darum wohl unterſuchen, ob Ihr gehörige Kraft habt, eh' Ihr den Schritt thut; laßt Euch deswegen nur nicht von den aufſteigenden Leidenſchaften verführen und zu früh dazu verleiten; dieſe ſind kein wahrer Beweis; ſie hat auch der Kranke, und der entnervte oft am mehrſten; denn ſchwächliche Nerven ſind oft am reizbarſten; und es iſt dies nichts als eine unreife Regung, der es noch immer an wahrem Nachdrukke und an wahrer Stärke und gedeihender Kraft fehlt.

Wartet nur immer die Zeit ein wenig ab, wenn Euch Eure Geſundheit lieb iſt, und wenn Ihr mit Glükk auf Eure Kinder wirken wollt.

Ferner hat man beobachtet, daß die gar zu dikken, fetten Männer leicht, und ſehr oft unvermögend ſind, obgleich es dabei auch genug Ausnahmen giebt. Gewöhnlich aber ſind dieſe Art Leute ſehr träge, haben ein trägefließendes Blut, ihre Leidenſchaft ſelbſt iſt ſchläfrig, ihr Phlegma treibt ſie nicht genug an, und die Natur leiſtet darum ihre volle Wirkung nicht.

Die armen dikken Männer! Wir wollen für ſie ein andächtiges Stoßſeufzerlein abermals thun, und ſie der Diskretion ihrer Frauen empfehlen.

So ſoll nach den Behauptungen mehrerer, auch zu magere Koſt die Männer leicht unvermögend machen können; da uns aber der arme Stand alle Tage das Gegentheil darthut und uns Beweiſe von der reichſten, häufigſten und ge-

ſundeſten Kindererzeugung giebt, ſo wollen wir uns über einige Fälle, welche vielleicht zu jenen Behauptungen veranlaßt haben, des breiteren nicht ſtreiten.

Bruchſchäden hat man ferner, bei Nachfragen um die Zeugungsfähigkeit der Männer, auch als Hinderniſſe häufig anſehn wollen, obgleich die Erfahrung ebenfalls das Gegentheil zeigt, und jene Leute oft mehr, als andere, Kinder gezeugt haben.

Eben ſo kann man diejenigen nicht des Unvermögens beſchuldigen, bei denen, wenn ſie nur ſonſt geſund ſind, dem Aeußern nach etwas zu mangeln ſcheint, bei denen man z. B. nur einen Teſtikel bemerkt, weil der andere oft tiefer verborgen liegt und nicht vorgetreten iſt, und weil man außerdem auch Beiſpiele genug hat, daß Männer, denen man nach einem beſchädigenden Falle etwa, einen Teſtikel nahm, und die dennoch ſehr fruchtbare Väter waren, und ſo hat man ſelbſt mehrere Väter kennen gelernt, bei denen man die Teſtikeln ganz und gar im Skrotum nicht wahrnahm, und die dennoch ſehr viele und geſunde Kinder in die Welt ſezzten.

Könnten nun noch weitläuftig über die Mittel und Kuren ſprechen, welche man dabei angewandt, und durch deren Empfehlung mancher Wunderdoktor und Scharlatan ſeine Börſe gefüllt hat, wollen aber hier die Materie lieber abbrechen, weil wir ſchon im erſten Theile manches von den Kurarten dabei, und das nöthige über ihre wirkliche Hülfe und über ihre Albernheiten gemeldet haben, und wir wollen deshalb hier nur noch eine einzige Anmerkung hinzufügen und dann zum folgenden Kapitel fortgehn.

Wer ſich an unſere vorigen Winke nicht kehren will, der heirathe in Gottes Namen; wir gratuliren.

Haben's nicht Urſach, wir werden deswegen doch thun, was wir wollen.

Ei ja, ich will nicht hinderlich ſeyn.

Viertes Kapitel.

Ueber die Unfruchtbarkeit der Frauenzimmer.

So recht! ſagt mancher! Gleich dies Kapitel hinteran; denn die Frauenzimmer ſind doch an allem Unglükk in der Welt Schuld, und gäb' es keinen alten Adam in uns, wenn ſie nicht wären.

Sprechen Sie nur von mir nicht, das bitt' ich mir aus, denn das ſehen Sie wohl, daß ich nicht Schuld bin.

Ich erſchrekke, daß mirs eiskalt wird; denn die ſpizze Naſe der gnädigen Frau wird ſo weiß, daß ich denke, der geſtrenge Tod ſizzt oben drauf, und ſie fängt bei der Naſenſpizze an abzuſterben.

Ich habe ja noch keinen Menſchen genannt, und ſahe ja auch keinen Menſchen dabei an, als wenn ich mir einen ausgezeichnet hätte, über den es hergehen ſollte; bringt mich dieſe weiße ſpizze Naſe aber gleich auf den rechten Flekk meines Kapitels, weil mehrere alte Aerzte behaupten, daß man an dieſer weißen Spizze nicht allein einen ſehr ſichern Wetterhahn habe, woran ſich die Vapörs und Launen, die ſich oft ſchnell wie der Wind drehen und wie das Wetter ändern, bemerken laſſen, ſondern daß man, wenn man ſie

bei den Frauenzimmern bemerkt, ſie als ein prophetiſches Vorzeichen der Unfruchtbarkeit anzuſehen habe.

Wollen's hier nicht gleich weitläuffig unterſuchen, was es mit dieſen weißſpizzigen Naſen für eine Bewandniß habe; aber das haben wir Luſt hinzuzufügen, daß es uns ſelbſt oft ſo vorgekommen iſt, als ob's ſeine richtige Bewandniß mit dieſer Prophezeihung habe.

Manche ehrbare Jungfer bemerkt dies auch ſchon früh an ſich, und beſchließt deswegen im allerſpizfindigſten Tone, deſſen eine ſolche Naſe fähig iſt, ſie werde ſich nie verheirathen, ſie halte ſich zu gut für die Männerlaunen.

Mögt' es keinem rathen, der da widerſpräche, die Naſe würde ihn dermaßen mit ihrer giftigen Spizze ſtechen, daß wenn es nach ihrem Willen ginge, und es da nicht manches gute Gegengift gäbe, er plözlich Todes erbleichen müßte.

Hätten ſich alſo demnach, die gern Kinder in ihrer Ehe ſehen wollen, vor dergleichen weißen ſpizzen Naſen abſonderlich zu hüten, welche die Natur im Zorn geſchaffen zu haben ſcheint, und die ſie deswegen unfruchtbar gemacht hat, damit ſie nicht ihres gleichen zur Qual der Menſchen hervorbringen ſollte.

Da übrigens der ſchärfſte Weſpenſtich nicht ſo fein und ſchmerzhaft eindringen ſoll, als dergleichen Naſen, ſo iſts auch recht gut, daß es damit ſo beſchaffen iſt, damit ſich jedermann vor ihnen hüten könne, und ihren Stachel nicht reize.

Ich kanns wohl ſagen, ich habe immer einen abſonderlichen Reſpekt vor dieſem mokkanten Geſichtszeichen (ich

wage ſie nicht bei Namen zu nennen) gehabt; denn es will mit keinen andern als bewundernden Augen angeſehen ſeyn, und mein Auge ſieht jezt ſo ganz gerade und unterſuchend darauf hin.

Was ſollen hier die Naſen, ſagen einige hier, die gehören ins vorige Kapitel hin, wo ſie ganz vergeſſen ſind, ohnerachtet ihre Betrachtung für jenes Kapitel von Wichtigkeit ſeyn ſoll.

Seyn ſoll, das iſt wahr, ich beſinne mich, daß man ſich darüber manches dumme Zeug geträumt, und von der Beſchaffenheit und Größe der Naſe einen Schluß auf etwas anders gemacht hat, was hier nicht genannt werden ſoll; ſind aber die mehrſten klugen Leute jezt anderer Meinung, weil ſie tauſend mal tauſend Ausnahmen, und gar häufig ganz das Gegentheil gefunden haben; keiner hat mehr geträumt, und keiner hat mit mehr Beifall träumen dürfen, als die Phyſiognomiſten.

Ei ei, hier haben wir ihn im Garne, Herr Autor, iſt auch ſo ein Phyſiognomiſt, darum ſprach er vorhin von den weißen Naſenſpizzen.

Ich gebe zur Antwort: weiße Naſenſpizzen ſind keine geſunde Naſenſpizzen; denn es muß weit gekommen ſeyn, wenn der Knorpel blaß werden ſoll, und ſüge hinzu: weiße Naſen ſind keine geſunden Naſen; lehrts die tägliche Erfahrung; und wollens alle genauen Menſchenkenner und die Weiber unter ſich am beſten bemerkt haben, daß ihre Naſe viel feinerer Eindrükke als die Naſe der Männer fähig ſei, und daß ſich ihre geheimſten Kränklichkeiten faſt überall verſtekken bemänteln und beſchönigen laſſen, nur an der Naſe

nicht; ſo verrätheriſch iſt dieſer Theil des weiblichen Geſichts; die Wirthinnen, die ein Mädchen miethen, und dies verſtehn, ſehn ihr nur nach der Naſe; die Hebammen, welche man ingeheim frägt, ob das Mädchen, die man für verdächtig hält, wohl ſchwanger ſeyn könne, ſehn ihr vorzüglich gleich nach der Naſe; die Mutter, die ihrer mannbarwerdenden Tochter das Geſtändniß der periodiſchen Ausleerung nicht abfragen will, ſieht ihr nur nach der Naſe; auf die Frage, ob dies und jenes Frauenzimmer wohl noch eine Jungfer iſt, ſehn viele, ſehr viele Kenner, dem Mädchen nach der Naſe; daher das Sprichwort: man ſieht's ihr an der Naſe an.

Nichts als Autoritäten, die der geneigte Leſer auch alle weglaſſen kann, wenn er will, die uns aber wichtig ſind, wenn wir mit jener ſpitzen Naſe ſprechen; denn bei dergleichen wirken ſolche Autoritäten am mehrſten.

Aber ſagen Sie mir einmal, meinen Sie mich?
Ei nein, Sie haben ja keine ſpitze Naſe.
Sonſt würden Sie übel wegkommen.

Lieben Leſer! das war ein harter Anfall; denn die Naſe war ſchrecklich weiß und ſpitz; ich antworte:

Wie können Sie glauben, daß ich Sie in Gedanken haben könne, Ihre Naſe iſt ja nicht im geringſten ſpitz.

Hieran ſiehſt Du doch zur Gnüge, lieber Leſer, daß die Menſchen ſich mehrentheils ſelbſt zum Narren haben.

Sie.

Ich bitte mir es auch aus, mich ungeſchoren zu laſſen.

Allen Reſpekt vor Ihrer gnädigen Naſe, wie billig, weil jeder ſich bei ſeiner eigenen zu nehmen hat.

Wer Naſen hat zu riechen der rieche, und vielleicht wittert er den Schlüſſel der dieſes Räthſel aufſchließt.

Madame H. läßt ſich beim Herrn Doktor B. anmelden.

Sie tritt herein: Herr Doktor ich habe Ihren Rath nöthig.

Der Doktor.

Gern, wenn ich dienen kann, was wünſchen Sie von mir?

Madame H.

Hören Sie, geben Sie mir einen guten Rath; meine Tochter kann unmöglich unfruchtbar ſeyn, wie ihr Mann vorgibt.

Der Doktor.

Er iſt bei mir geweſen.

Mad. H.

Und hat Ihnen alles erzählt?

Der Doktor.

Er hat mich um Rath gefragt.

Mad. H.

Glauben Sie ihm nichts; er lügt als wenns gedruckt wäre.

Der Doktor.

So wie er ſagt, hat er freilich Recht.

Mad. H.

Meine Tochter kann nicht unfruchtbar ſeyn; ſie artet in Allem nach mir, und ich habe vierzehn Kinder gehabt.

Der Doktor.

Das iſt nicht immer die Folge, daß deswegen immer die Tochter eben ſo fruchtbar iſt.

Mad. H.

Alle Schuld liegt an ihm, wenn man's nur unterſuchen wollte; ſeine Säfte taugen nichts.

Der Doktor.

Er iſt ein völlig geſunder Mann, und ſo viel er mir geſagt hat, ſinden ſich ganz andere Hinderniſſe.

Mad. H.

Die mögt' ich eben wiſſen; meine Tochter will auch nicht mit der Sprache heraus, und ich will's ſchlechterdings unterſuchen, denn ich laſſe die Heirath nicht wieder zurück gehn, es koſte was es wolle; reden Sie doch nur zu.

Der Doktor.

Ich will Alles mögliche thun.

Mad. H.

Geſtehn Sie es mir doch nur, was daran hindert.

Der Doktor.

Es findet eine gewiſſe Disproportion Statt, welche —

Mad. H.

Für meine Tochter ſteh' ich, die kenn' ich von Innen und Außen.

Der Doktor.

Ich kann ſelbſt nicht daraus klug werden.

Mad. H.

Wie kann er denn aber meiner Tochter das Leben ſauer machen, wenn's an ihm liegt, und ſagen Sie mir, was ſollen die Nachbarn ſagen, wenn ſobald eine Eheſcheidung erfolgen ſollte; meine Tochter iſt ſo genug darum beneidet.

Der Doktor.

Er ſagt: es liege an Ihrer Tochter.

Mad. H.

Das iſt nichts als Ausrede, er fängt's nicht ordentlich an.

(Lieben Leſer! Der Doktor lachte ihr grade in die Augen bei den Worten.)

Mad. H.

Ich ſehe doch fürwahr nichts zum lachen dabei.

Der Doktor.

Sie wiſſen, das Lachen überfällt einen oft ſehr unwillkührlich.

Mad. H.

Sie ſtehn mit meinem Schwiegerſohn unter einer Dekke.

Der Doktor.

Kein vernünftiger Arzt macht ſich Partheilichkeiten ſchuldig und ich habe dies immer gehaßt.

Mad. H.

Ich kenne das; man ſchiebt Alles auf uns, wir ſollen immer unfruchtbar ſeyn, wenn die Männer unvermögend ſind.

Der Doktor.

Verzeihen Sie Madame, die Frauenzimmer können es auch weit leichter als die Männer ſeyn; leicht kann die Natur in dem Bau ihrer feinern Theile, oft durch das geringſte Verſehn Schaden leiden, und die Fruchtbarkeit iſt gehindert, die Natur erreicht ihren Zwek nicht mehr.

Mad. H.

Ich ſage Ihnen aber, daß ich es gewiß weiß, daß meine Tochter unſchuldig iſt.

Der Doktor.

Nachdem was ich von ihm weiß, liegt dennoch die Schuld an Ihrer Tochter.

Mad. H.

Das iſt nicht wahr, und das will ich gegen die ganze Welt beſtreiten.

Der Doktor.

Haben Sie Ihre Tochter näher unterſucht?

Mad. H.

Das hab' ich nicht nöthig; ich weiß mehr als Sie alle bei der ſorgfältigſten Beſichtigung wiſſen können.

Der Doktor.

Ohne uns darüber zu ſtreiten, Madam, ſo iſt der Mann Ihrer Tochter ein äußerſt geſunder und Zeugungstüchtiger Mann.

Mad. H.

Und das iſt er nicht, ich will's beweiſen, daß es an ihm liegt.

Der Doktor.

Wie wollten Sie das!

Mad. H. (in Eifer.)

Weil meine Tochter vorher ſchon ein Kind gehabt hat; da, nun wiſſen Sie's! Nun iſt's heraus; ich kann mich nicht mehr mäßigen, wenn ich ſehe, daß Menſchen ſo ins G'lag hinein raiſoniren.

Der Doktor.

Eben daher kann eine ſolche Verſchwillung und Verwachſung nach einer ſchweren Niederkunft deſto eher entſtehn.

Mad. H.

Was die Herren einem jetzt alles weiß machen wollen.

Der Doktor.

Sie ſind hizzig, Madam; der Fälle hat man gar ſehr viele, daß ſich ſolche Fleiſchzuſäzze erzeugen, die den Beiſchlaf verhindern.

Mad. H.

Und das ſoll bei meiner Tochter der Fall ſeyn?

Der Doktor.

So iſt ſeine Klage.

Mad. H.

So wird doch Hülfe da ſeyn.

Der Doktor.

Ohne ſchmerzhafte Operationen ſchwerlich, und die ſind oft hier gefährlich.

Mad. H.

Ums Himmels willen beſchwöre ich Sie, mißbrauchen Sie mein Geſtändniß nicht; ich gab es nur ſo vor; meine Tochter iſt völlig unſchuldig noch.

Der Doktor.

Sie wiſſen, die Aerzte ſind verſchwiegen.

Mad. H.

Nein nein, kein Wort davon wahr; ſchwören Sie mir, daß Sie nichts davon wiederſagen wollen.

Der Doktor.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.

Mad. H.

Sie werden bemerken, daß man in der Hizze zuweilen ſo etwas heraus ſagt, um ſich recht zu vertheidigen, ohne daß ein Wort davon wahr iſt.

Der Doktor.

Seyn Sie darüber ohne Sorgen, ich habe das ſchon vergeſſen bei meinem erſten Geſchäftsgang.

Mad. H.

Rathen Sie mir Mittel und Wege, wie wir die beiden jungen Leute zuſammen erhalten; ich will Sie gern nach allen meinen Kräften belohnen; ich darf mir ſchlechterdings die Schande bei den Nachbarn nicht machen.

Die Mad. H. beſprach ſich noch lange mit dem Doktor, und es wurde endlich dahin entſchieden, ihre Tochter zu unterſuchen.

Dieſe Unterſuchung geſchahe, und man mußte zu einer Operation ſchreiten, die zwar etwas ſchmerzhaft war, aber doch ſo glüklich abging, daß jene Schwierigkeit gehoben und das überflüßige Fleiſch, welches ſich dort angeſetzt hatte, weggeſchnitten, und der Kanal, den ich hier nicht nennen darf, erweitert war, ſo daß ohngefähr ein Jahr nachher die glücklichſte Entbindung folgte, und der heimliche Schritt der Ehe ungehindert geſchehn konnte.

Können nicht umhin uns hier über die Mutter noch ein wenig zu amüſiren: gar drollig nehmen ſie ſich aus, wenn ſie ſo etwas für ihre Töchter zu verfechten haben, und die Hizze des Streits ſie wie jene zu ſo ſonderbaren Geſtändniſſen, und oft zu den Enthüllungen ihrer größten Geheimniſſe veranlaßt.

Mogte auch die hizzige Mutter den Herrn Doktor anfahren wie ſie wollte, wir müſſen doch der Wahrheit die Ehre geben und mit ihm ſagen, daß in den mehreſten Fällen, wo keine Kinder erzeugt werden, die Schuld an dem Frauenzimmer liegt.

Hilft da keine Galanterie, und kein nach dem Munde reden; die Welt will die Thaten ſehen; die Ehe ſoll Kinder hervorbringen, und wo dies nicht iſt, da ſplitterichten

die Leute und da gehts denn auch wie billig über die lieben Frauenzimmer am mehrſten her.

Nur ſachte, ſachte! Ihr lieben Weiber, ſollt wieder mit mir zufrieden werden, wenn ich Euch zugeſtehe, daß Ihr viel feiner als wir gebaut, daß Ihr das wahre Meiſterſtück der Natur ſeyd, und daß Ihr eben deswegen leichter Schaden leiden könnt, als die Männer; die kleinſte Verwachſung, die kleinſte Verſchlingung, Verſtopfung und Verhärtung wird da Schuld an dem Mißlingen der Empfängniß, und das kleinſte Verſehn in der Lebensart, die geringſte Erkältung, ein für nichts geachteter Fall oder Fehltritt oder Sprung ſtöhrt da in den Verrichtungen der Natur.

Wenn dies iſt, ſo verdient ihr auch bei jedem vernünftigen Manne Schonung und Nachſicht, und ſind die Männer nicht werth daß ſie die Erde trägt, die Euch darum das Leben ſchwer machen; ſchlimm genug für Euch ſelbſt, daß ihr keine Kinder bekommt, da ihr ſie gewöhnlich ſo ſehr und ſo heiß wünſcht.

Mag überhaupt gar nicht daran denken, daß man Euch dann verachten will, wenn ihr keine Kinder bekommt; als wenn Ihr weiter keinen Werth hättet und als wenn man ſich bloß zu dieſem Zwekke verheirathete.

Das wäre mir das lezte bei meiner Frau; das muß nur ein Nebenzwek ſeyn, und ſo iſt's bei uns; ich habe an meiner Frau nicht bloß eine Kindergebährerin haben wollen, ich habe mir eine Freundin an ihr geſucht, und habe ſie gefunden, der ich mich in Allem anvertrauen, der ich mich in Freud und Leid mittheilen kann, die mich tröſten und aufmuntern kann, wenn ich leide, und der ich, wenn ſie leidet, wieder Troſt ſchenken kann, der ich nach meinen

Kräften wohlthue, die ich gern beglükken will, und die ſich eine Freude und eine Seligkeit daraus macht, mir dies wieder ſo zu thun. So iſt ſie mir mein nächſter Freund, mein anderes Ich, das ich unendlich liebe; ſo ſorgt ſie für mein Wohl, wie ich für das ihrige ſorge, ſo bereitet ſie mir das labende Eſſen, und beſorgt und erhält mit weiſer Sparſamkeit, Ordnung und Klugheit die Wirthſchaft, ſo ſind wir froh, daß wir uns fanden, als ein paar ehrliche und gute Menſchen, die ſich einander auch nicht im Spaß etwas vorlügen könnten, ſo freuen ſich andere über uns, daß wir ſo einig ſind, ſo fühle ich mich unendlich glüklich, daß ich an ihr meinen einzigen treuen Freund habe, an den ich mich zufrieden lehne, wenn ich ſehe wie's in der Welt ſtürmiſch hergeht, wie keiner dem andern mehr traut, einer den andern anfeindet und verfolgt, und ich denke dann: o wie glüklich ſind wir beide mit einander! wir betrügen uns einander nicht! ſo freu ich mich ihres Beſitzes, wenn ich die Züge ihres edlen Herzens ſehe und bin ſtolz auf ſie; ſeht, lieben Leſer, das geht erſt alles vorher, eh wir jenen Schritt nöthig haben, und ich ſchwöre es hier bei meiner Wahrheitsliebe, daß ſie mir deshalb eben ſo liebenswürdig wäre, wenn ſie mir auch keine Kinder ſchenkte; habe ſie darum wahrlich nicht genommen, ſondern weil es eine gute liebe Seele war, deren Umgang und treues Weſen ich für die meinige bedürfte.

Iſt's auch, denk' ich, ſo eine gar große Glükſeligkeit nicht, Kinder zu haben, macht's manche Mühe und Laſt, manche Sorge und Quaal, die man nicht immer abwehren kann, wenn man auch groß und reich iſt.

Kann's wohl aufrichtig ſagen, ſo lieb ich auch Kinder habe, ſo ſehr ich mich über ihr unſchuldiges Weſen

freuen kann, ſo ſehr mich ihre naiven Einfälle ergözzen, daß ich ſie aber doch nicht ſo eifrig gewünſcht habe, hätt's doch gern geſehen, daß wir keine bekommen hätten: wer ſeine Frau von Herzen ſchäzt und liebt, wird ſie nicht gern der Todesgefahr ausſezzen, und faſt bei jeder Niederkunft iſt Todesgefahr, weil ſo leicht etwas dabei verſehn wird, oder die Natur ſelbſt etwas dabei verſieht. Dachte mir damals gleich als wir uns verheiratheten, alle die Kränklichkeiten und unangenehmen Zufälle, die eine Mutter davon ſchon in ihrer Schwangerſchaft hat, die oft ſo läſtig ſind, daß ſie jeden frohen Lebensgenuß ſtöhren, und das wollt' ich Alles nicht gern, ich wollte mein gutes Weib gern immer froh und munter ſehen, und, das wußte ich, konnte ſie dann nicht immer ſeyn, ſah ihre Ruh, ihren Schlaf geſtöhrt, ſah ſie tauſend Mühſalen unterworfen und zitterte vor der Stunde der Geburt; alle die Unruhen, dacht' ich, alle die Furcht, alle die bangen Ahndungen, alle die Schmerzen und Krankheiten, alle die dabei vorfallenden Ausgaben erſparen wir, wenn wir keine Kinder bekommen, und dann zitterte ich immer bei dem Gedanken an die dabei möglichen Zufälle, an die Krankheiten, die ſo oft eine ſchwere Niederkunft begleiten, und an das Unglück, mein mir über Alles geliebtes Weib mir vielleicht durch den Tod entriſſen zu ſehn; wer will hier über mich lachen! Die zärtliche Liebe fürchtet immer, und dann wäre alles mein jezziges Glük, das Glük meiner häuslichen Stille, Zufriedenheit und Seligkeit, die ich allem übrigen Glükke vorziehe, geſtöhrt; und was wäre ich dann? der elendeſte, unglüklichſte Menſch.

Das alles, lieber Leſer, dacht' ich mir oft ſo, eh ich mich verheirathete, und es war recht mein Lieblingswunſch,

daß meine Frau keine Kinder bekommen mögte; ich ſahe unſere Unabhängigkeit und Freiheit weniger dabei beſchränkt, ich ſah meine Frau geſunder, munterer und ſchöner dabei, ich ſah ſie länger jung und von tauſend Ungemächlichkeiten, von tauſend Sorgen, Schmerzen, Stöhrungen und Unruhen frei bleiben.

So gefiel mir's; denn ich liebe ſie über alles, und mögte ihr gern jedes, auch das kleinſte Leiden erſparen, und ihr ſo viel Freuden als möglich zuwenden; das iſt noch jezt mein innigſter und größeſter Wunſch, wie er damals, eh wir uns verheiratheten, es war.

Oft, lieber Leſer, hab' ich meine Seele bei dieſen Gedanken ſo recht beruhigt und beſeligt, ich ſuchte mir dann auch aus der Lebensphiloſophie ſo manchen Grund auf, der meinen Wunſch, kinderlos zu bleiben, unterſtüzte.

Ich dachte bald daran, daß man in dieſer Welt, wo kein dauerhaftes Glück, wo nur immer Trennung und Verwelken neben dem Erſcheinen und Aufblühen iſt, ſich ſo wenig als möglich attaſchiren müßte, weil man ſich doch ſo leicht das wieder entriſſen ſehe, woran man ſich mit Liebe und Freude kettete, und weil man alſo ſeine Ruhe deſto öfter unterbrechen ſieht. Ich fühlte, daß ich meine Kinder über Alles lieben, daß ich meine größte Freude in ihrer ſorgſamen Erziehung, Pflegung und Leitung finden würde; aber ich fühlte auch, daß ich bei der kleinſten Kränklichkeit die ſie befiele, für ihr Leben zittern, und daß alle Freude, alles Glük von mir und meinem lieben Weibe fliehen würde, wenn uns denn ſo ein geliebtes Kind abſtürbe.

Ach nein! ſezt' ich dann hinzu, beſſer iſt's, keine Kinder zu haben, dann hat man dies alles nicht zu fürchten; lieber will ich nichts gewinnen, wenn ich es mir immer wieder entriſſen zu ſehn, fürchten ſoll; ich kann ja dabei des Lebens nicht wirklich froh werden, und wenn ich den Grundſäzzen der wohren Lebensweisheit folgen will, ſo ſoll ich ja ſogar jedes Lebensglük ſo genießen, daß ich es alle Tage verliehren kann, das heißt, ich ſoll mir oft ſeinen Verluſt denken, um dann, wenn er mich trift, nicht ganz unvorbereitet und ohne Beſinnung und Troſt zu ſeyn.

Kämpfte dann noch wohl zuweilen mit dem Gedanken, wie ſchön es aber auch ſeyn müſſe, geſunde, gute Kinder zu haben, wie lieblich ihr Anblik, wie ergözzend ihr Frohſinn, wie belehrend ihr guter, lieber Kindesſinn, dieſer Engelſinn der Unſchuld ſeyn müſſe; wie Vater und Mutter ſich in ihnen verjüngen ſehn, welch einen höhern Beruf dadurch die Mutter mehr erhält, welche moraliſche Schönheiten da den ſie liebenden Mann ergözzen müßten, wie Mutterſinn und Mutterſorge, Mutterzärtlicheit und Muttertreue, Mutterwachſamkeit und Mutterpflege, Mutterfreude und Mutterliebe, da entzükkende Anblikke verſchafft und den Kreis der Freude für ſich und ihren Mann vergrößert; aber ich dachte auch bald nachher an das mögliche Unglük, das wir mit ihnen haben, an die möglichen Leiden, die wir an ihnen erleben, an die ſauren Sorgen, die ſie uns machen könnten, ich dachte an alle die Mühſale und Kränklichkeiten, durch welche die Kinder erſt hindurch müſſen, ehe ſie zu den Jahren einer einigermaßen feſten Geſundheit gelangen, ich dachte an Krankheit, Unglük und Tod, und mein Wunſch, keine Kinder zu haben, war mir immer ein lieber und werther Wunſch.

Meiner Frau vermogt' ich ihn freilich wohl nicht ganz ſo werth und lieb zu machen; ich ſah es an ihrer Miene, daß ſie dennoch wohl gern ein paar Kinder hätte; aber gottlob! ich war doch ſo weit mit ihr, daß ſie ſich nicht unglüklich fühlen wird, wenn ſie keine bekömmt.

Mütter fühlen immer eine ganz eigene Seligkeit bei den Gedanken Kinder zu pflegen und ſie um ſich hüpfen zu ſehen, und wenn man ihnen die Leiden, die ſie dabei treffen könnten, noch ſo ſchreklich vormalt, ſie ſchauern kaum davor zuſammen; denn der Gedanke an ein liebes, ſchönes, unſchuldiges Kind, läßt jene Vorſtellungen kaum zum Bewußtſeyn kommen; die Ungemächlichkeiten der Schwangerſchaft werden geduldig getragen und oft dankbar belächelt bei dem Gedanken, daß ſie ihnen das unter ihrem Herzen ſchlummernde Kind macht; die Schmerzen der ſchwerſten Niederkunft ſind vergeſſen, wenn ſie den neugebohrnen kleinen holden Engel vor ſich ſehn; mit namenloſer Seligkeit erfüllt ſie dieſer Anblik.

Ich halte dafür, wir Männer können dies gar nicht ſo recht nachfühlen; im Mutterherzen müſſen unausſprechlichere Gefühle ſeyn; da muß die Schöpfung die unbegreiflichſte Liebe hingelegt haben, die gern Schmerzen duldet, aus Liebe für ihr Kind, gern um ihre Kinder die Nächte ſchlaflos hinbringt, gern alle Beſchwerden überſteht, und über der Freude ihres Anbliks, alle Mühe, alle Leiden vergißt; ja es iſt wahr: in dem Mutterbilde ſieht ſich die Gottheit wieder.

Wenn das ſo iſt, lieber Leſer, ſo ſiehſt du denn wohl, daß die Männer ſich leichter tröſten mögen, wenn ſie nicht Väter werden, als Gattinnen, wenn ihnen das Glük des Mutterwerdens verſagt iſt.

Will's euch daher nicht verhelen, daß während ich mit meiner Frau alle die Gründe abhandelte, warum es uns ſo nützlich wäre, wenn wir keine Kinder bekämen, ſie mich ſtill anlächelte, und in Gottes Herren Namen fleißig an dem kleinen Hemde fortnähte, was ihr Kleines künftig tragen ſollte.

Sieht ſich's daraus zur Gnüge, daß die Frauenzimmer ſelbſt genug dabei leiden, wenn ſie kinderlos bleiben, und daß die Männer ihnen nicht deswegen harte Vorwürfe machen und ihnen gar hart darüber zuſetzen ſollten, wenn es nehmlich erwieſen wäre, daß die Schuld an der Frau läge.

Soll darum auch der Mann ſo vernünftig ſeyn und ihr die Klagen darüber zu gute halten, wenn's an ihm liegt, weil der Trieb des Mutterwerdens ſtärker in ihr, als der Trieb des Vaterwerdens in ihm ſpricht.

Iſt's daher auch, wie mir däucht, dem Frauenzimmer weit eher zu verzeihen, wenn ſie darüber Unzufriedenheit äußert, als dem Manne.

Will's aber hier auch den Frauen warnend rathen, ihren Männern nicht den Kopf zu kraus zu machen, weil's würklich wahr iſt, wie wir ſchon oben ſagten, daß es mehrentheils an ihnen liegt.

Die Urſachen der Unfruchtbarkeit der Frauen hier alle genau darzulegen und zu entwikkeln, iſt übrigens hier eben ſo wenig, als die Mittheilung der dafür kräftig angewandten Arzneimittel, unſer Wille, weil wir desfalls ſchon im erſten Theile das Nöthige angeführt haben.

Will mich nur hier noch ein wenig über den Gedanken auslaſſen, daß mich's ärgert, wenn ſo viele Frauen

glauben, daß ſie durch Bezauberung unfruchtbar geworden ſind.

Iſt dieſer Aberglaube häufiger als es mancher Leſer glauben wird, und er ſpukt in ſehr vielen Weiberköpfen noch; man glaubt dann, daß diejenige, die ihre Gatten eben ſo gern zu Männern gewünſcht hätten, oder denen ihre Gatten vielleicht gar ungetreu geweſen wären, an ihnen dieſe Rache übten und gewiſſe geheime Künſte und Sympathieen, wie ſie's nennen, gebrauchten, die ihnen die Unfruchtbarkeit zuzögen.

Am leichteſten geſchähe dies, wenn ſie kopulirt würden, darum ſey es gut, daß ſie recht dicht neben einander ſtehen, dicht, Arm an Arm, ſonſt trete der Teufel zwiſchen ſie, und behindere ihre glükliche Ehe.

Die Betrügerei und Liſt unterſtüzt dieſe Schwänke und Träumereien eben ſo ſinnreich und willig als der Aberglaube, denn mancher unvermögende Mann, der ſeine Jugend und ſeine Säfte verdarb, beſchönigt ſein Unvermögen dadurch, daß er die Frau an ihren einſtigen Liebhaber erinnert, der ſich ſo an ihr rächet und eben ſo weiß die Frau ihre Unfruchtbarkeit damit ſehr klug zu bemänteln.

Herrſcht aber dieſer Aberglaube nur noch unter den dummen, verfinſterten Leuten, die freilich oft auf hohen Stufen ſtehen, und durch ihren Reichthum das Recht haben, dumm ſeyn zu können und es bis an ihr ſeliges Ende zu bleiben.

Will doch hier noch einiger Lächerlichkeiten gedenken, die der Aberglaube als Gegenmittel gegen die Unfruchtbarkeit überhaupt, und beſonders gegen die, welche Be-

zauberung oder das ſogenannte Anthun bewirkt, als Gegenmittel empfiehlt.

Der Bräutigam ſoll, dies iſt eine der erſten Regeln, wenn er ſich zu ſeiner Braut ins Ehebett begeben will, die Pantoffeln mit den Spizzen nach der Thüre ſtellen, ſo wie ſie am Morgen zum Eintreten, alſo zum bequemſten ſtehen, dann das Zeichen des heiligen Kreuzes über ſich und ſeine Braut machen.

Am andern Morgen ſoll er und ſeine Frau die vier Zipfel des Bettlakens in vier Knoten knüpfen, ſo daß ſeine Frau die Seite zum Füßen und er die zum Kopfe nimmt.

Vor Allen ſoll er ſeine Frau nicht anſehen, wenn ſie gähnt, ſondern ſich plözlich umdrehen.

Das lächerlichſte und zugleich ſchädlichſte, was dieſer Aberglaube befiehlt, iſt, daß er den jungen Eheleuten ſagt: ſie ſollten, wenn ſie vor dem Traualtare ſtänden, ums Himmels Willen nicht an den Teufel denken; denn ſobald man da an ihn dächte, ſo ſey er da und ſtöhre ſie und brächte Zwietracht unter ſie. Stehn nun die jungen Leute vor dem Traualtare, ſo fällt ihnen natürlich, weil ſie von dem Aberglauben voll ſind, ſtets der Gedanke ein: wir ſollen nicht an den Teufel denken, und dies erfüllt die dummen Leute mit einer ſolchen Angſt und Unruhe, daß ſie dabei alles überhören, was der Prediger ihnen gutes und nüzliches ſagt, wenn's nehmlich ein geſcheuter Prediger iſt, und dergleichen wirklich nüzlich zu machen verſteht; daher ſtehn ſie denn ängſtlich neben einander, und drükken ſich ſo feſt zuſammen, daß ſie oft beide zugleich wanken und zittern: es mögte der Teufel zwiſchen ſie treten.

Wenn wird's dem wahren und vernünftigen Aufklärungsgeiſte endlich doch gelingen, alle dieſe Nebel zu vertreiben!

Und nun zum Schluſſe dieſes Kapitels noch etwas über die Forderung der Eheſcheidung, wenn der Mann unvermögend oder die Frau unfruchtbar iſt.

Will mich hier nicht darauf einlaſſen was die Kaſuiſten und die Rechtsgelehrten in dieſem Falle zuzulaſſen und zu beſtimmen für gut finden, aber dabei will ich noch einige Augenblikke verweilen, wenn eine Frau ſich ſo lächerlich und ſchamlos macht und auf die Eheſcheidung öffentlich anträgt, wenn ſie von ihrem Manne keine Kinder bekömmt. Man könnte es beinahe nicht glauben, wenn es nicht ſo häufig und aktenkundig wäre, und die Schamloſigkeit da nicht oft die heßlichſten, niedrigſten, alles reine Gefühl empörenden Geſtändniſſe thäte.

Wenn's der Mann thut, wundert's einen nicht ſo ſehr, weil man von dem das feinere Schamhaftigkeitsgefühl nicht erwartet, was man dem weiblichen Geſchlechte zutraut und was ſeine höchſte Zierde ſeyn ſollte.

Man würde erſchrecken, wenn man hin und wieder Zeuge bei dergleichen Anklagen ſeyn ſollte, und erſtaunen, wie weibliche Schamhaftigkeit ſo tief ſinken könne.

Iſt das aber auch ſchon eine alte Bemerkung, daß wenn dieſe Schamhaftigkeit einmal geſunken iſt, ſie auch ſo tief und ſo ſchändlich ſich erniedrigen kann, daß Männer es unbegreiflich nennen, und die roheſten unter ihnen ſich einer ſolchen Erniedrigung nicht fähig fühlen.

Räumt doch alle, Weiber und Männer, von Euren ehelichen Verbindungen, immer mehr die erniedrigende Idee weg, als heirathetet ihr Euch bloß, um der Wolluſt zu pflegen; iſt Euch denn Euer Weib, iſt Euch Euer Mann, nach ſeinem Herzen, ſeinem Verſtande, nach der Erfüllung ſeiner übrigen Pflichten, denn gar nichts mehr werth, und ſoll nur Wolluſt das Band drr Ehe knüpfen und zuſammenhalten?

Ach, wo dies der Fall iſt, da iſt doch wahrlich nicht wahre Liebe und wahres ehliches Glück, da muß doch Abſtumpfung der Gefühle ſo gewiß wie Ueberſättigung und Ekel folgen, und dabei kann doch Friede und ehliche Freundſchaft nicht wohnen.

Lernt doch in der Erfüllüllung Eures Berufs in der Erfüllung Eurer Pflichten als Mitmenſchen, als edle Freunde, als Erhalter Eurer Wirthſchaft, in der Zuſammenſtimmung Eurer Seelen, Euer Glük und Eure Freude finden.

Denkt nur immer ans Kinderzeugen, und murrt wenn's nicht anſchlagen will, und Eure Kinder danken Euch künftig nicht einmal dafür, daß ihr ſie in die Welt ſeztet.

Solltet doch überhaupt, ihr armen Leute, nicht ſo fruchtbar ſeyn und Euch ſo gar fleißig mehren, und thäte man vielen von Euch armen Frauen wirklich eine Barmherzigkeit, wenn man Euch wünſchte, daß Euer Leib verſchloſſen wäre; was ſollen doch die armen Menſchen in der Welt, wenn ſie ihr Leben ſo in Elend und Armuth dahin quälen müſſen, braucht Euch eben nicht darum zu zanken, daß ſie nicht da ſind, denn ſie hätten

doch nur Noth und Elend, und könnten ſich vielleicht des Lebens nicht freuen.

Dir Gattin aber, die es hat, ihren Kindern das Leben froh zu machen, und die ſich den Wunſch nicht verſagen kann, Kinder zu haben, will ich denn doch gutmeinend zu Gemüthe führen, Dich ja nicht ſo lächerlich zu machen, darauf zu dringen, und Dich etwa gar öffentlich darüber zu machen, weil Dich jede vernünftige Frau, der Du Dich darüber auvertrauſt, lächerlich macht, und jeder venünftige Mann, der's erfährt, Dich als ein heßliches Geſchöpf verabſcheut.

Siehſt wohl, lieber Leſer, ich habe bei dieſem lezteren Sazze recht abſichtlich eine feierlich ernſte Miene gemacht, weil die armen Männer mir leid thun, wenn die Worte: ſeid fruchtbar und mehret Euch! nicht in Erfüllung gehn wollen, denn man hat der Beiſpiele, daß die Weiber ihnen Gift in die Suppe eingerührt haben, in der guten Abſicht, verſteht ſich, ſie fruchtbar zu machen, und ſie darüber, eh man ſichs verſahe, Todes erblichen.

Behüte doch Gott jeden guten Mann vor einer unfruchtbaren Frau; denn ſie wird ſich nicht die Schuld geben, und wenn Zeichen und Wunder geſchähen.

Fünftes Kapitel.

Mißbrauch des Geſchlechtstriebes, in Beobachtungen.

Mein Nachbar und ich.

Glaubt mir's, Gevatter! Ihr lauft Gefahr mit dem Jungen.

Mein Nachbar.

(ſoll mit großen Buchſtaben gedrukt werden, als wenn's eine wichtige Sache wäre: denn er iſt ein honetter Bürger bei der Stadt, und iſt geſtern mit Stock und Degen zu Rathhauſe geweſen, ſeines Gewerbes ein Sakführer.)

Herr das muß ich beſſer wiſſen.

Ich.

(muß ganz klein gedrukt werden; denn ich bin kein Bürger und Meiſter hieſelbſt.)

Wachſamkeit iſt immer gut.

Mein Nachbar.

Man ſucht keinen hinter der Thür, man iſt ſelbſt dahinter geweſen.

Ich (in Hizze.)

Herr das iſt nicht wahr!

Mein Nachbar (auffahrend.)

Herr! Wer iſt Sein Herr! ich bin Bürger und Meiſter bei der Stadt; ich bin nicht Sein Herr! Er iſt mein Herr, weiß Er das!

Ich.

Nun Gevatter, ſachte ſachte, ſo nehm' Er's nicht übel, ich will gern ſein Herr ſeyn.

Lieber Leſer, wennn ich überall mit meinen Regeln ſo übel anlaufe, wie bei Gevatter Sakführer, ſo möcht' ich lieber meine Feder hinters Ohr ſtekken, und thun, als ob ich viel ſchriebe, aber den ganzen Tag ſie nicht in Dinte eintauchen.

Mögt ihr's doch Gevattersmänner und fremde Leute, Muhmen und Vettern, Baſen und Großtanten glauben oder nicht, eure Jungen und Mädchen gehen gern darauf aus, euch eine Brille aufzuſezzen, und ſie treiben Werke der Finſterniß die nicht gut ſind.

Es iſt ein betrübtes Ding um die junge Welt, daß ſie die Sache oft gar nicht ſo brauchen, wie ſie ſie brauchen ſollen, und ſich nicht daran kehren, obs damit glüklich geht oder nicht.

Ihr denkt es muß alles gebraucht ſeyn, und vergeßt, daß es einen unzeitigen, unrechten, unmäßigen Gebrauch gibt.

Will mich nicht lange bei der Vorrede aufhalten, und mit Euch lieber gradezu ſelbſt ſprechen und zeigen, wie ihr's treibt, und was aus dem dummen Zeuge entſteht; wird das für Euch auch beſſer ſeyn, wenn ihr's hier leſ't was für Folgen daraus entſtehn, als wenn ich Euch hier viele Regeln gäbe, wie ihr den Geſchlechtstrieb zähmen und unterdrükken könntet.

Hauptſächlich will ich Euch dem geneigten Leſer hier vormalen, und von Euch großen und kleinen Buben hier frei von der Leber wegſprechen.

Tretet ihr zuerſt her, ihr großen, alten Junggeſellen, die ihr ſo gern Euch ehrbar ſchelten laßt; da doch viele unter Euch, wie's im Sprichworte heißt, aller Schande den Kopf abgebiſſen haben.

Lieber Leſer! Ich mögte ſchier ſagen, eher kann ein Kameel durch ein Nadelöhr gehn, als daß ein geſunder, feuriger Junggeſelle keuſch bliebe, und wenn er ſich's auch noch ſo groß und viel rühmt, ſo mögen wir's ihm eben nicht aufs Wort glauben.

Aber die alten Jungfern ſind durchaus Glaubenfeſt, und haben ihr Kleinod und ihre ſchöne Perle bewahrt; das verſteht ſich, dagegen darf Niemand etwas einwenden; wir befehlen demnach hiemit, daß ſich Niemand unterfangen ſoll, etwas gegen die Keuſchheit aller löbelichen, alten Jungfrauen zu ſagen, und wenn er das Gegentheil davon mit ſeinen eignen Augen geſehen und mit Händen gegriffen hätte, ſo ſoll er ſchweigen und ſagen: ich glaube an die Reinheit und Keuſchheit aller alten Jungfrauen; denn ich glaube, daß eine Jungfrau ſchwanger werden, und doch eine Jungfrau bleiben kann, und daß es ihrer Jungfrauſchaft nicht ſchade.

Ehe ich aber zu der Ausführung dieſes ächten phyſiſchen Gemäldes ſelbſt ſchreite, will ich erſt in aller Kürze die Fragen beantworten:

Warum heirathen ſo viele alte Junggeſellen nicht?

und

Warum laſſen ſich ſo viele alte Jungfern nicht heirathen?

Die Beantwortung dieſer Fragen, wird auf das folgende ein deſto deutlicheres Licht werfen.

Wir ſchweigen hier von den Urſachen, wovon andere ſo oft geſprochen haben, als da ſind folgende, wenn z. B. der Junggeſell zu arm iſt, eine Frau ernähren zu können, oder wenn er ſeine Geſundheit für nicht recht Glaubens- und Heurathsfeſt hält, oder wenn er ſich einbildet, er werde von ſeiner Freiheit verlieren, oder wenn er die philoſophiſche Grille hat, daß er ſich an nichts attaſchiren will, um ſich von nichts trennen zu müſſen, oder weil er vorher unangenehme Erfahrungen bei dem zweiten Geſchlechte gemacht, und ihm nicht traut, oder weil er ſeine Frau nicht anſtändig und ſeinem Stande gemäß genug zu halten glaubt, oder weil ihn eine Maitreſſe in ihren Krallen feſthält, oder weil ihn ſein Stand, oder ein eigenſinniges Vermächtniß, oder eine kapriciöſe Stiftung abhält.

Gibt es noch mehr Oders, lieben Junggeſellen?

Wer hier Nein ſagt, zu dem ſag' ich Ja: im folgenden wird's ſich zeigen.

Eine andere Frage iſt's: Haben die Jungfern auch ſo viel Oders als die Junggeſellen? Wir wollen hören.

Jene alte Jngfer trägt mit Ehren graues Haar, weil ſie nicht hat heirathen wollen, und ſie das ledige Leben, ihrer Ruhe und Freiheit zuträglicher hielt, oder weil ſie ihrer Verhältniſſe und ihres Standes wegen nicht durfte, oder weil ſie zu heßlich war, (was aber Niemand wiſſen darf) und keinen Mann mehr bekommen konnte, und weil ſie zu vielen den Korb gegeben hatte, und nun ſizzen bleibt.

Gibt es noch mehr Oders lieben ledigen Jungfern?

Wer hier wieder Nein ſagt, zu dem ſag' ich wieder Ja, und bin jezt auf dem Wege ſie herzunennen.

Da es aber anſtößig iſt, ſo will ichs lieber verſchweigen, und es den geneigten Leſer aus dem nachfolgenden Gemälde rathen laſſen, was ich meine.

Zwei Worte müſſen indeß hier noch heraus, die an allem Unheil des Unverheirathetbleiben, wenn jene Urſachen nehmlich nicht Statt finden, Schuld ſind, und dieſe heißen: **Unfähigkeit** und **Unnatürlichkeit**, oder **Mißbrauch des Geſchlechtstriebes**; erſteres hält indeß nicht ſo oft als lezteres vom Verheirathen ab.

Litte es die Schicklichkeit, den Leſern hier eine Gallerie ſolcher Leute, die mit dieſen Fehlern behaftet ſind, aufzuſtellen, ſo würden wir bald lachen, bald erſtaunen, bald ſpotten, bald verabſcheuen müſſen.

Die Gallerie der erſten würde in uns Lachen, mitunter auch Bedauren erregen; wir würden Verwachſungen, Verwahrloſungen und Verſäumungen der Natur, Verſtümmlungen an Perſonen ſehn, bei denen wir ſie uns nicht hätten träumen laſſen, die ſich entweder ſcheuen dieſe verrathen zu ſehn, oder die Operation ſcheuen und denen ſie oft auch nichts nüzzen würde; dieſe enthalten ſich dann weislich alles Heirathens, um ſich nicht lächerlich machen zu laſſen; das werden denn ſo recht die vernünftigen ehrbaren Junggeſellen und Jungfern, die ſich in den Mantel der Vernnnft hüllen, der alle jene Fehler bedekt, und mit dem Fuchs in der Fabel die Weintrauben ſauer nennen, die ſie nicht erreichen können.

Die Gallerie der andern würde in uns von der einen Seite eben ſo viel Lachen, als von der andern Abſcheu

ſcheu erregen; hievon iſt aber billig zu ſchweigen; denn die Gebehrden, und Erfindungen, und Inſtrumente dieſer Unnatürlichkeit und dieſes Mißbrauchs des Geſchlechtstriebes ſind ſo viel und mannigfaltig, daß ſie die Schamhaftigkeit eben ſo wenig als der Ekel nennen kann.

Oft findet man ſie an den funfzigjährigen alten Junggeſellen wie am fünfzehnjährigen Knaben; an den runzlichen alten Jungfern wie an den unreifen Dirnen, und eine iſt in dem Mißbrauche des Geſchlechtstriebes immer erfinderiſcher als die andere.

Die Leſer wiſſen, was ich ſagen will, und nun wird man mich auch verſtehn, wenn ich dies für eine der Haupturſachen halte, daß es ſo viele Junggeſellen gibt, und daß ſo viele Jungfern ſich dabei ſo gut beruhigen, wenn ſie unverheirathet bleiben, obgleich ich gern zugebe, daß mancher ehrſame Junggeſell und manche ehrbare alte Jungfer von dieſen wollüſtigen Kunſtgriffen nichts weiß, dieſen wünſch ich daß ſie lange leben, und wenn ſie vergeblich nach einer gnädigen Aflöſung, durch eine Heirath nehmlich, ſchmachten ſollten, ſie der liebe Tod bald heimnehme in ſeine Arme.

Gar ſchreckliches Unheil richtet der Geſchlechtstrieb an, wenn er gemißbraucht wird; er treibt und peitſcht auch manche arme Sterbliche zu ſehr und quält ſie ſo ſehr um Befriedigung, daß wenn ſie ſich nicht ans Widerſtehn gewöhnt haben, ſie unterliegen müſſen.

Arme alte Junggeſellen, wenn auch dies Euer Loos iſt, wenn der alte Adam, den ihr ſo gern unterdrükken wollt, ſich ſo gewaltig in Euch aufmacht, daß ihr nicht wißt was ihr mit ihm anfangen ſollt und wie ihr ihn

unterdrükken ſollt! Arme Jungfern, wenn der Pfahl im Fleiſch ſo ein gottloſes Weſen mit Euch treibt, daß ihr mitten in Euren bußfertigen Entſchlüſſen geſtöhrt, und ſeine Opfer werdet. Möchte Euch lieber den Tod als ſo eine Quaal wünſchen.

Im Grunde ſeid ihr alleſammt zu bedauren, wenn ihr nehmlich nicht ſelbſt Schuld daran ſeid, daß ihr unverheirathet bleibt; fühlt da immer Hungern und Dürſten und ſollt's nicht ſtillen; prikkelt da die Begierde und der Trieb unaufhörlich nach Befriedigung, und die Welt will's nicht haben.

Ihr ſeid auch manchmal ſo aufgebracht auf die Welt, daß ihr derſelben den Kopf abreißen mögtet.

Laßt ihn mir nur ſizzen; denn ich rath' Euch doch zum wenigſten noch: freiet und laſſet Euch freien; ich ſage doch nicht: ſperrt Euch in ein Kloſter, thut das Gelübde der ewigen Keuſchheit.

Es thut mir nur leid, daß ihr immer mehr zuſammenſchrumpft, und jährlich einen Zoll kleiner werdet; das kann unmöglich gut gehn; iſt es zu große Enthaltſamkeit und der damit verbundne Gram, daß ihr ſo allein ſeid, oder der Mißbrauch des Geſchlechtstriebes, was Euch ſo herunter bringt?

Ihr antwortet mir nicht, und thut Recht daran, was hab' ich auch danach zu fragen; ihr müßt am beſten ſelbſt wiſſen, wie ihr mit Eurem Körper ſteht, und wie weit ihr's im Ueberwinden gebracht habt.

Das weiß ich aber wohl, daß ich zu keinem jungen Mädchen, die eine geſcheite Wahl zur Heirath getroffen

hat, ſagen will: Mädchen, du kannſt noch warten! Nein! je eher je lieber fort mit dieſer Waare, die ſo angreifiſch und zerbrechlich iſt.

Denke immer, es iſt nichts mit dem ledigen Leben, wenn mans nicht nöthig hat, die jungen Leute reiben ſich ſelbſt durch ihre Begierden auf, und fallen auf die größten Albernheiten die ſich denken laſſen.

Haben ſich da ſo viele den Kopf zerbrochen, wie man dieſen Mißbrauch des Geſchlechtstriebes, die Unzucht mit ſich ſelber, abwehren will, und ich denke immer das geſcheiteſte Mittel iſt, gib dem Mädchen einen Mann, und dem jungen Manne eine Frau.

Bis dahin lieber Leſer die Einleitung; wir wollen nun zu den Beobachtungen, die man über den Mißbrauch des Geſchlechtstriebes gemacht hat, fortgehn.

Der geneigte Leſer wird mir aber nicht anmuthend ſeyn, ihm hier alle die Folgen, Wendungen und Krankheiten dieſes Mißbrauchs aufzutiſchen, worüber ſich Tiſſot und mehrere heiſer geſprochen haben, ſondern hier ſollen nur einige von den ungewöhnlichen Beobachtungen dabei ihren Plaz finden.

Ein gewiſſes vornehmes junges Frauenzimmer hatte eine außerordentliche Neigung zum Spinnen, und doch bemerkte man, daß es ihr nicht eben geſchwind von Händen ging, und daß es ſie erſtaunlich abmüdete; denn der Schweiß ſtröhmte ihr von der Stirn; auch war die Bewegung des Fußes, der das Rad trieb, viel heftiger, als man es bei andern ſahe, und es wurde oft ein hohes Zukken.

Stand ſie auf vom Spinnrokken, ſo war ſie gewöhnlich äußerſt geſchwächt und zitterte und zukkte oft am ganzen Leibe.

Man unterſagte ihr das Spinnen, aber ſie bat um alles in der Welt, man ſolle es ihr erlauben.

Machte man ihr den Einwurf: es ſchade ihr, ſo widerſprach ſie auf das heftigſte und machte es lächerlich, und ſpann getroſt wieder fort.

Weiterhin bekam ſie wirkliche Ohnmachten, Verzukkungen, ſelbſt kleine Fiederanwandlungen in denen ſie phantaſirte.

Man nahm ihr alſo das Spinnrad fort und gab es ihr auf das ſehnlichſte Bitten nicht wieder.

Von Zeit zu Zeit bemerkte man indeß, daß ſie ſich in einen Winkel allein ſezte, und da mit dem rechten Fuße dieſelbe Bewegung vornahm, als wenn ſie ſpann; man fand eben dieſelben Zukkungen damit vergeſellſchaftet, unterſuchte dies endlich näher, und fand ein Inſtrument, welches der Fuß regierte, und mit welchem das Mädchen bis zu dieſem ſchreklichen Grade mit ſich ſelbſt Unzucht trieb.

Dies mag vielleicht Veranlaſſung zu der Erfindung einer Maſchine gegeben haben, deren ſich eine ſehr vornehme Perſon zu eben dieſem Zwekke, und zur faſt unaufhörlichen Befriedigung eines ſchrecklich ſtarken Wolluſttriebes, wie bekannt, bedient haben, und die ebenfalls von den Füßen regiert ſeyn ſoll; es ſoll eine Art elaſtiſcher Sprüzze geweſen ſeyn, die Aehnlichkeit mit dem

männlichen Zeugungsgliede hatte, und zur Bewegung und Ausſprüzzung durch den Fuß gelenkt wurde.

O wohin hat zügelloſe Leidenſchaft die Menſchen geführt! Die größten Abſcheulichkeiten werden ihr leicht, wenn ſie ihr Befriedigung eines wollüſtigen Augenbliks geben.

Daignan, jener franzöſiſche Arzt, deſſen ich ſchon im Vorigen öfter erwähnt habe, erzählt hievon eine merkwürdige Beobachtung über eine Ausſchweifung, die man der Zauberei zuſchrieb, die aber eine bloße Würkung einer zügelloſen Leidenſchaft war.

Im Jahr 1779, ſagte er, führte mich die damalige Lage des Krieges in eine unſrer erſten Seeſtädte. Ich war kaum in derſelben angekommen, als man mich, als einen Arzt, von dem ſonderbaren Zuſtande eines Mädchens, die man für bezaubert hielt, unterhalten zu müſſen glaubte. Man merkt es zum voraus, daß eine Geſchichte, die etwas Wunderbares bei ſich führt, nicht kurz ſeyn kann; weil aber die genauere Erzählung vieler Umſtände hier am unrechten Orte ſtehn würde, ſo iſt genug, das Weſentliche derſelben zu erzählen.

Das Reſultat iſt, daß dieſes Mädchen viele außerordentliche Krankheiten ausgeſtanden hatte, welche die Aerzte, wie man es wohl vermuthen kann, nicht gekannt, und alſo auch nicht geheilet hatten; daß man nach dieſen Krankheiten, die außerordentlichſte unter allen endlich bemerkte, daß dieſes Mädchen mit Steinen niederkam, und daß dieſes eine von glaubwürdigen Leuten bewieſene und beurkundete Thatſache war.

Meiner Ungläubigkeit ungeachtet, mußte ich doch die Miene der Ueberzeugung annehmen, um mich der Unter-

ſuchung einer ſo außerordentlichen Thatſache nicht zu entziehen, die mit noch außerordentlichern Umſtänden begleitet war. Ich ließ mich alſo zu dem Mädchen hinführen, mit der feſten Entſchließung, die Sache bis zur Evidenz aufzuklären.

An Ort und Stelle ſah ich eine große Weibsperſon, die mir über fünf und zwanzig Jahr alt zu ſeyn ſchien, ſehr traurig, ſehr leidend, ſehr beſchämt, ſich vor einem Manne ſehen zu laſſen, den ſie nicht kannte.

Ich bat ſie, mir vorläufig die Geſchichte ihrer Krankheiten in der Ordnung, wie ſie auf einander gefolgt wären, in einem kurzen Abriß vorzulegen.

Sie theilte mir ſie ohngefähr ſo mit, wie ſie mir erzählt worden war.

Ich hörte ſie ſehr aufmerkſam an, und merkte aus den Widerſprüchen der Erzählung bald, daß in dem Allen, wie ich es gemuthmaßt hatte, nichts als Betrug war.

Ohne ihr meine Abſicht merken zu laſſen, ſagte ich ihr, daß ich ſie auf ihre Erzählung heilen werde.

Ich verließ ſie mit dem Verſprechen, ſie in wenigen Tagen wieder zu beſuchen, und ich hielt Wort.

Da dieſe Geſchichte vielen Lärm in der Stadt machte, ſo redete ich mit einigen vernünftigen Perſonen, die wieder andere dafür zu intereſſiren ſuchten, um allen Albernheiten, die von dieſer Perſon umhergetragen wurden, ein Ende zu machen.

Der Biſchof des Orts, ein biederer, guter Mann, nahm alle Unkoſten über ſich.

Es war von nichts weiterem die Rede, als ſie an einen ſichern Ort zu bringen. Man hatte ein kleines Zimmer in dem äußern Hofe eines Kloſters dazu gewählt.

Die Nonnen, ſo bald ſie hörten, daß es um die Heilung dieſes Mädchens geſchähe, deren Geſchichte ſie kannten, ſahen es als eine Entheiligung an, daß man ihr Haus zu Dingen gebrauchen wollte, welche der Schamhaftigkeit ſo zu nahe traten, die ſchon von dem bloßen Gedanken der Sache empört worden war.

Man mußte alſo einen andern Ort ſuchen, und man fand überall Unbequemlichkeiten.

Um alle Schwierigkeiten zu heben, ließ man den Wundarzt rufen, der die Kranke ſchon bedient hatte; ich ließ den Kanal, den ich hier nicht nennen darf, unterſuchen und unterſuchte ihn ſelbſt. Ich fand ihn ganz ordentlich mit ſieben bis acht Steinen ausgepflaſtert, die unter meinen Augen herausgezogen wurden, mit ohngefähr einem Löffel voll Sand.

Ich nahm alles mit mir, um es mit Gemächlichkeit unterſuchen und vergleichen zu können, und fand daß der Sand und die Steine denjenigen vollkommmen ähnlich waren, die man an dem Ufer des Meerſtromes findet.

Da dieſes Mädchen ſehr fruchtbar war, und ich die Fortſchritte ihrer Schwangerſchaft mit Sorgfalt beobachtete, die wahren Wehen von den falſchen vollkommen unterſchied, ſo ließ ich ſie alle ſieben bis acht Tage jedesmal unter meinen Augen niederkommen.

Ich habe dieſe Geduld zwei Monat hindurch gehabt, und nie einen Unterſchied an den Produkten wahrgenom-

men, als die Form der Stükke, die weit gefehlt, darzu zugeſchnitten zu ſeyn, ſehr unregelmäßig und ſo ſcharf waren, daß ich in der ganzen Sache nichts Wunderbarers fand, als die Geſchiklichkeit des Wundarztes, dieſe Stükke herauszuziehen, und die Geſchiklichkeit dieſes Mädchens, ſie ohne Verlezzung, ohne einen Riß, ohne daß man einen Tropfen Blut wahrnehmen konnte, in dieſen körperlichen Theil zu bringen, ohngeachtet der Wundarzt oft ziemlich Gewalt brauchte und ſo lebhafte Schmerzen verurſachen mußte, daß die Kranke ein lautes Schreien ausſtieß.

Das war alſo das ganze Wunder ꝛc. ꝛc.

So weit Herr Daignan.

Zügelloſe Leidenſchaft alſo, die befriedigt ſeyn wollte, und der es an Gelegenheit fehlte, ſpielte hier dieſe ſonderbare Rolle; dieſer unnatürlchen Wolluſt mußten wohl ſeit vielen Jahren, die ſchreklichſten Entnervungen und Abſtumpfungen durch Unzucht mit ſich ſelbſt, vorhergegangen ſeyn, ſo daß dieſer Trieb, der auf die gewöhnliche Weiſe ſich nicht mehr befriedigt fühlte, nun zu dieſen eben ſo verrükten, als abſcheulichen Handlungen ſchritt; die Schmerzen, die das Hereinbringen der Steine und ihr Drukken verurſachen mußte, waren eben ſo von der abgeſtumpften Wolluſt beabſichtigt, als das Niederkommen mit denſelben unter den Händen des oft Gewalt brauchenden Chirurgus, und eben dieſe Anſtrengungen, eben dieſe Gewalt mußte der Wunſch ihres Plans ſeyn; und obgleich ſie nun alſo die Berührungen dieſer männlichen Hände, wie bekannt, dulden mußte, und nach ihrem Plane dulden wollte, ſo konnte doch nun Niemand ſagen, daß ſie liederlich ſey und ſich mit Männern abgebe.

O welcher entſezlichen, unnatürlichen Ausbrüchen iſt die zügelloſe Leidenſchaft fähig!

Was dünkt den geneigten Leſer dazu! Und woher kommt dieſes Alles? Aus dem leidigen Zwange, dem dies Geſchlecht weit mehr als das männliche unterjocht iſt. Da kommen Onkels und Tanten, Väter und Mütter, und verkümmern ſo einem armen Mädchen das Heirathen, das ſo höchſt nöthig für jedes lebhafte Temperament und Blut iſt, da ſchränkt man ſie unmäßig ein; man erlaubt ihnen oft nicht einmal entfernten Umgang mit Männern, man iſt wohl gar ſo toll und ſchließt ſie in Klöſter und Stifter ein — wo ſoll nun das raſche, ſchäumende Blut hin, überall tobt und drängt es, ſich auszulaſſen, und überall ſind Dämme und Riegel, die ſeine Ausbrüche verhindern — muß da nicht die gequälte und ſtets angeſtrengte Einbildungskraft aus ihren Schranken treten, und iſt dies einmal geſchehn, ſo iſt ſie auch der abſcheulichſten und unnatürlichſten Ausſchweifungen fähig.

Aber die alten Tanten und eigenſinnigen Eltern treibens noch toller mit den jungen Leuten, ſie ſperren ſie nicht allein ein, und zwingen ſie zur Verleugnung der Welt und ihrer Lüſte, ſondern ſie ſind noch grauſamer, ſie thun alles mögliche, um dieſen brennenden Trieb in dem Körper der Jugend immer noch brennender zu machen und die Begierde immer noch mehr zu reizen; denn ſie geben ihnen vollauf lekkere und wolluſtnährende Speiſen, legen ſie in recht ſchöne weiche Betten und begünſtigen Schlaf und Müßiggang.

Das iſt grauſam, das heißt wohl recht nach dem gemeinen Sprichworte: jemandem Hering zu eſſen zu geben,

ihn dann hinterm heißen Ofen zu ſezzen, nnd ihm kein Trinken zuzulaſſen.

Das iſt freilich harte Menſchenquälerei, die ich keinem anthun, und die ich ſelbſt nicht leiden mag.

Lieben Väter und Mütter, wenns daher nicht große und wichtige Schwierigkeiten hat, ſo hintertreibt das Heirathen bei Euren Kinderu nicht, und laßt's je eher je lieber geſchehen; denn man darf nur mit einem halben Auge in die Welt hinein ſehen, ſo merkt man wohl, daß der Geſchlechtstrieb nach dem Zwekke der weiſen Natur eben ſo gut befriedigt werden ſoll, als der Hunger und Durſt, und daß er oft durch alle Dämme und Riegel bricht, und lieber zu den größten Unſinnigkeiten ſeine Zuflucht nimmt, als ſich die Befriedigungen verſagt.

Möchte es ſo mancher junge Menſch und ſo manches junge Mädchen gern ganz wegleugnen, daß ſie von dieſem Geſchlechtstriebe nichts fühlen und wiſſen; wer's nur glauben wollte und nicht aus eigner Erfahrung gemerkt hätte, daß er jeden Menſchen auf eine Zeit heimſuchte und ihm manches zu ſchaffen machte.

Sollten wir es alles wiſſen, was die zügelloſe Wolluſt, und der Mangel an Gelegenheit ſie auf die gewöhnliche Art zu befriedigen, für Kunſtgriffe und Mittel ausgebrütet hat, ſo würden wir über Alles erſtaunen, und ihre oft ſehr ſinnreichen Erfindungen von der einen Seite eben ſo bewundern, als von der andern verabſcheuen müſſen.

Der Blik in Klöſter, und in Häuſer, wo mehrere unge Leute, abgeſondert von dem gegenſeitigen Geſchlechte, erzogen und ſtreng gehalten werden, ſagt uns deut-

lich genug, wie ſehr hier Mißbrauch des Geſchlechtstriebes im Gange iſt; die bleichen, gelblichen Geſichter, die trüben Augen, der ſchleichende, oft zitternde Gang, Zittern der Hände, Magerkeit, Mißmuth, Nervenſchwäche, ſind hierüber beredt genug.

Man hat Beiſpiele, wo dieſe wollüſtigen Handhabungen und Selbſtbefriedigungen Krebs- oder Brandſchäden veranlaßten, weil die Dinge, deren ſich dieſer gereizte Wolluſttrieb bediente, ſo ſcharf und ſchädlich waren, oder es durch einen Zufall wurden.

Man denke ſich nun, wenn man dieſen Trieb, der ſolcher entſezlichen Ausſchweifungen fähig iſt, nun obendrein noch mehr erhizt, und durch anreizende Speiſen und Getränke nährt, wenn er im Müßiggange immer wilder und ſtärker, durch eine üppige Phantaſie ſtets unterhalten wird, da muß den ehrbarſten Junggeſellen wohl zuweilen ein Schauer anwandeln, wenn er all die Kämpfe beſtehn will.

Sind die Leidenſchaften einmal durch die Dämme gebrochen, ſo ſtürzen ſie nun auch überall blind und wie losgelaſſene zügelloſe Roſſe fort, und nun iſt ihnen jede Ausſchweifung möglich und leicht.

Welche Würkungen haben der Ehrgeiz, die Eiferſucht, die Liebe, der Haß in der Welt hervorgebracht! und wie viel größere bringt der Wolluſttrieb hervor!

Mögte Euch daher recht derb die Wahrheit ſagen, ihr alten ſteifen Eltern, die Ihr Eure Kinder oft ſo grauſam vom Heirathen abhaltet. Wißt Ihr es denn nicht, daß durch dieſen Zwang die Leidenſchaft um ſo mehr ge-

reizt wird, und muß nicht das tollſte Zeug herauskommen, wenn ihr der Natur ſo widerſtrebet?

Eure jungen Leute müſſen, wenn ſie lebhaft ſind, nothwendig zu ſolchen Selſtverderbungen ſchreiten, und ihr werdet denn daran Schuld, wenn ſie ein Raub der abzehrendſten Kränklichkeit werden.

Der Geſchlechtstrieb wird aber nicht bloß von Unverheiratheten, ſondern auch in der Ehe oft noch ſehr gemißbraucht.

Unmäßigkeit in der Beiwohnung iſt ein Fehler, der auch in der Ehe nicht ſelten iſt, zumal wenn ſich beide Theile mehr dem Körper als der Seele nach lieben.

Wie ſoll da am Tage die Arbeit friſch und ſtark von Händen gehn, wenn ſich die Menſchen die Nacht unnatürlich entkräften; ſehn auch manche wie die Leichname aus, und wanken und ſchlottern wie Greiſe auf der Straße umher.

Es thut mir leid um die armen Menſchen, daß ſie ſo unvernünftig und noch ärger als das liebe Vieh ſind, die ſich nicht überſättigen, ſondern in Eſſen und Trinken und Beiſchlafen ein beſſeres Maaß als die Menſchen halten.

Am mehrſten ſchäm' ich immer in die Seelen der jungen Bräute hinein am Morgen nach der Hochzeit; kanns nicht begreifen, wie ſie's wagen können, mit den blaugeränderten Augen ſich ſehn zu laſſen, da ſie vorher ſo ſchamhaft und enthaltſam waren.

Wie manche mißbrauchen da dieſen Trieb äußerſt unmäßig, und machen ihn ſo ausgelaſſen, daß ſie oft nach vier Wochen ſo abgeſtumpft ſind, daß ſie ſich bei der

erſten beſten Gelegenheit bei den Ohren nehmen, und ſich ſepariren und ſcheiden, weil ſie einander herzlich ſatt ſind.

Andere treiben das unmäßige Weſen Jahre lang fort, und ſind nach vier oder fünf Jahren ſo weit, daß der Todtengräber ihnen Erde zur Kühlung auflegt und den wilden Trieb zum Schweigen bringt.

Mag mit Euch allen nichts zu thun haben, und bleibe einige Schritte von Euch; denn ich fürchte, ihr könnt einen anſtekken.

Bin doch auch verheirathet, und liebe meine Frau wie meine Seele, weiß aber von ſolcher Unmäßigkeit nichts und mag auch mein Tage nichts davon wiſſen; denn ich kann die hohlen Augen, und die magern Bakken, und die liederliche Farbe nicht leiden, und mag gern einen ſtraffen, raſchen, fortſtrebenden Gang haben, daß die Leute nicht Luſt bekommen ſich über mich zu erbarmen, und mir mitſpielen, wie es ihnen gefällt.

Werdet's mir alſo wohl zutrauen, daß ich aus Erfahrung ſprechen kann; denn das iſt wohl wahr, wie ihr ſprecht, daß man nicht immer des Betens wegen zuſammen iſt, und daß man dazu da iſt, um Kinder in die Welt zu ſezzen, und denen von ſeinem Glük und ſeinem Brodte abzugeben.

Habe auch gottlob, ſo ein gutes, ſittſames Weib, das nicht mehr wünſcht, als ihr dienlich iſt, und alſo nicht zu den Geſchöpfen gehört, die nicht genug bekommen können, und ärger ſind wie die Männer.

Könnte uns ſchier manchem Ehepaare zum Muſter vorſtellen, denn wir haben uns beide vorgenommen, es ſo bis ans Ende der erzeugenden Laufbahn zu erhalten.

Das gibt denn auch geſunde Kinder, die der Sonne gern ins Angeſicht ſehen und nicht blinzen, Jungens, herrliche Jungens, die es fühlen was Leben iſt; denn jede ihrer geſunden Stunden ſagt es ihnen mit ihrer Wonne; das gibt herrliche geſunde Mädchen, die jedermann gefallen, der ſie ſieht, und bei denen einem das Herz im Leibe freut, wenn man ſie anblikt.

Trat einmal aus der Kammer in die Stube zu meiner Frau, und ſah daß ihr die Thränen in den Augen ſtanden; auch hatte ſie ſchon den ganzen Tag über Aengſtlichkeit geklagt.

Das fiel mir gewaltig aufs Herz, ich fragte ſie:

Mutter, Du weinſt ja, was fehlt Dir?

Ich bin ſo ängſtlich, lieber Hans.

Es iſt das Blut, das ſteigt Dir ans Herz, trink' ein paar Schluk Waſſer, hörſt Du!

Ich hab's ſchon gethan, Hans, es will nichts helfen; mir kommen Dir immer die Thränen in die Augen.

Haſt Du denn etwa an etwas Trauriges gedacht?

Ich bin ja zufrieden und froh, wie ſollt ich an etwas Trauriges denken! Wenn's nur nicht eine böſe Vorbedeutung iſt, oder gar eine Ahndung.

Laß gut ſeyn, es iſt nichts als das Blut, Du mußt zur Aderlaſſen.

Wenn's nur nicht was anders iſt!

Nun was ſoll's ſeyn?

Sieh einmal in Deinem Doktorbuche nach.

Ich ſah nach, und fand unter den Symptomen, die die Schwangerſchaft bei einer Frau anzeigen, auch Aengſtlichkeit, Beklemmung die unwillkührlich Thränen auspreßt.

Lieber Leſer, da war mein Weib alſo ſchwanger, und ich wußte gar nicht mit was für freudigem Zittern ich's herausbringen ſollte, und ſie wußte gar nicht, mit was für freudiger Miene ſie's anhören ſollte.

Aber ſie hörte es auch mit ſchamhafter Röthe.

Das gefällt dir doch wohl, lieber, guter Leſer, daß meine Frau ſich ſo allerliebſt dabei ſchämen konnte.

Da ſprach ich zu ihr: Nun iſt's Punktum!

Meine Frau.

Womit, Hänschen?

Ich.

Merke wohl, nun iſt's Punktum!

Meine Frau.

O ſage mir, womit? Was willſt Du damit ſagen?

Ich.

Will's Dir auf ein andermal ſagen.

Meine Frau.

Hänschen! Will's aber jezt gern wiſſen.

Ich.

Es iſt was aus dem Doktorbuche, Du ſollſt es ſelbſt leſen.

Meine Frau.

Nun iſt meine Aengſtlichkeit verſchwunden.

Ich.

Du weißſt nun die Urſach; aber Du wollteſt ja im Doktorbuche das Punktum leſen.

Da ichs nicht gleich finden kann, lieber Leſer, ſo mußt Du in der Weile noch ein paar Fragen und Antworten von meiner Frau und mir hören, und Dir denken, daß ich's

dabei immer überſehe, und die Seite worauf es ſteht, wohl zehnmal ſchon in der Hand gehabt habe.

Meine Frau ſucht mit in dem Buche, es geht ihr wie vielen Leuten, ſie ſuchen oft, und wiſſen nicht recht was ſie ſuchen.

Meine Frau.

Kannſt Du's mir denn nicht ſo ſagen?

Ich.

Ich weiß es nicht mehr genau.

Meine Frau.

So was behält man doch wohl.

Ich.

Weißt Du denn was?

Meine Frau.

Es muß doch ſo was ſeyn, was zu unſerm vorigen Geſpräche gehört.

Ich.

Sollſt es gleich ſelbſt leſen, mir mögteſt Du es nicht glauben.

Meine Frau.

Geht's denn mich oder Dich an?

Ich.

Uns alle beide.

Meine Frau.

Nun dann iſt's allerliebſt.

Ich.

Wer weiß ob's Dir auch allerliebſt ſeyn wird.

Meine Frau.

Wenn's Dir recht iſt, ſo iſt mir's gewiß auch recht.

Ich.

Ich.

Du ſcheinſt mich zu verſtehen.

Meine Frau.

Gewiß nicht! Suche nur, daß Du's findeſt.

Ich.

Es ſcheint Dich doch ſehr zu intereſſiren.

Meine Frau.

Ich weiß es ja doch nicht, was es iſt.

Ich.

Ich muß es Dir mit dem Buche beweiſen, ſonſt glaubſt Du's mir nicht.

Meine Frau.

Das wird was wichtiges ſeyn.

Ich.

Etwas ſehr wichtiges, wovon unſere und unſeres künftigen Kindes Geſundheit um ein Großes abhängt.

Meine Frau.

Und das nicht zu behalten; ſo was darf man ja nur einmal leſen.

Ich.

Aber auch darnach thun.

Meine Frau.

Wenn's gut iſt und Vortheil bringt, warum nicht?

Ich.

Vortheil bringt's wohl; aber die Menſchen thun nicht immer das, was ihnen Vortheil bringt.

Meine Frau.

Dann ſind ſie Narren; ſo närriſch wollen wir nicht ſeyn.

Ich.

Der Vortheil kommt bei vielen Dingen erſt ſpät, und man muß ſich oft manches anfangs verſagen, um den Vortheil zu erhalten

Meine Frau.

Das ganze Leben eines klugen Menſchen muß ja in Entbehren und Genießen beſtehen.

Ich.

Nun das war brav; nun werd' ich's auch gleich finden, warte nur, hier auf dieſer Seite.

Meine Frau (lieſt und ſucht mit.)

Ach! das meinſt Du?

Ich.

Wo iſt es? Was lieſt Du? — Ach! hier! Nun biſt Du es zufrieden?

Meine Frau.

Du loſer Mann, iſt das noch eine Frage?

Will's Dir ſagen, lieber Leſer, was es mit dem Punktum für eine Bewandniß hat: Hippokrates der wahre Altvater der Aerzte, und ſehr viele nach ihm, haben es gerathen, der Frau nicht mehr beizuwohnen, wenn ſie ſchwanger geworden iſt, weil dieſe Entkräftung den Säften ſchaden kann, die das Kind zu ſeiner Ernährung nun nöthig hat, und weiterhin ſoll es leicht der Lage des Kindes ſchaden und ſogar eine unzeitige Niederkunft hervorbringen können,

Aber was hat er uns das, Herr Autor, nicht gleich geſagt, wie er vom Punktum ſprach, was brauchen wir erſt zu wiſſen, was er mit ſeiner Frau darüber geſprochen hat, das hält ja nur auf.

Lieber Leſer! das nimm mir nicht übel, darüber ſollſt Du nicht richten; denn bei mir geht's wie bei den groſſen Herrn nach den Worten, die manchem den Kopf gekoſtet haben — tel eſt notre plaiſir — zu deutſch: ſo gefällt's uns; denn ich habe mir vorgenommen in dieſem Buche immer ſo meinen ganz eignen Gang zu gehen, das heißt, mit unter auch meine ganz eigenen Sprünge zu machen, und ich mag gern, ſo wie mirs einfällt, in dieſem Buche ſprechen, weil es nach keinem Syſteme zugeſchnitten ſeyn ſoll.

Wenns nicht gar zu weit von meinem Plane abginge, ſo möcht' ich mich ſchier bei den Worten hier noch ein wenig verweilen: tel eſt notre plaiſir! — will's aber nicht thun, weil mir mein Kopf lieb iſt, und dieſe Worte lieber auf den Geſchlechtstrieb anwenden, der auch die Worte ſich zum Motto und Simbolum gewählt hat, und derb auf die Menſchen lospeitſcht, wie es ihm gefällt, und ſich freut, wenn er ſie ſo weit gebracht hat, daß ſie nur noch kriechen, und ſich Glük wünſchen müſſen, wenn er ſie leben läßt, und ſie nicht gleich unter ſeinen Füßen wie einen armen Wurm zertritt.

Ganz vorzüglich wird alſo der Geſchlechtstrieb um dieſe Zeit gemißbraucht, wo es den armen Weibern und ihrer Frucht ſo ſchädlich iſt.

Das gefällt mir gar nicht, ich ſag' es rund heraus, ſolltet lieber fleißig beten: daß euch der Teufel vom Halſe bleibe und ihr nicht in dieſe Anfechtung fallet, aus welcher das dummſte Zeug entſtehet.

Aber grade dann ſeid ihr oft völlig unerſättlich und ſezt den armen Weibern über die Maaße zu, ſo wie

denn auch oft die lieben Weiber ſelbſt daran Schuld ſind, und fleißige Veranlaſſung dazu geben.

Will ſie zwar nicht hart darüber verdammeu; denn es geht mit den größern Trieben um dieſe Zeit gar ſehr natürlich zu, weil das Blut nach jenen Theilen, von welchen das Kind nicht weit entfernt wohnt, mehr hintritt, und die gewöhnliche periodiſche Ausleerung nun zurückbleibt und manchen ſcharfen Reiz auch in dieſer Hinſicht erzeugt.

Da ſollten aber die lieben Frauen um ſo mehr überwinden und den Anfechtungen ſtark widerſtehen, und wenn ſie wahre Liebe zu ihrem Kinde haben, wird's gehn, ſie müſſen nur Muth haben, und nicht gleich nachgeben.

Ihr werdet's wohl ſelbſt oft ſchon gehört haben, daß es mehrere Eheleute ganz unmäßig damit treiben, und werdet's auch ſchon öfter getadelt haben, wenn's auch mancher von Euch nicht beſſer gemacht hat, will's Euch aber wohlmeinend rathen: thuts nicht! denn ihr thut die größte Sünde an Euch und Euren Kindern.

Schüttle immer den Kopf, wenn ihr auch mir dieſe und jene Frau nennt, der's nicht geſchadet haben ſoll; die übeln Folgen kommen nicht immer gleich, ſondern oft ſpät hinter an, und dann ſind ſie gewöhnlich deſto ſchlimmer. Schüttle noch immer den Kopf, wenn ihr mir auch einwerft, daß ihr's hie und da geleſen habt, daß es nicht ſchade; ſehr viele Aerzte vermuthen nur und haben's nicht erfahren, und können's auch oft nicht immer durch und durch ſehen. So viel ſieht ſich indeß wohl ein, daß eine unmäßige Beiwohnung, Mutter und Kind nicht zum kräf-

tigen Gedeihen dienen könne, und daß bei einer ſo oft aufgewiegelten Leidenſchaft, die Ruhe, die zur Geſundheit des Körpers ſo nöthig iſt, nicht immer ungeſtöhrt bleiben werde.

Will's übrigens nicht ganz und gar widerrathen, denn da mögte mein Rath alle Zuhörer verſcheuchen; aber die liebe Mittelſtraße! dieſe gute, liebe Straße wollen wir doch nicht vergeſſen.

Ihr ſeht, ich ſchließe mich mit in dem wir ein; denn: nun iſt's Punktum! hieß im vorigen nur ſo viel: von nun an ſeltener!

Weiterhin aber, wenn die Frucht ſchon größer geworden iſt, und in den lezten Monaten der Schwangerſchaft ſoll's gar nicht ſeyn, und wer ſein Weib lieb hat, wird's nicht thun, auch wenn's Bedürfniß ſchiene; denn nur zu oft hat dies geſchadet und unzeitige Geburten hervorgebracht, die noch gern ein paar Monat im Mutterleibe geſchlummert hätten, wenn ſie nicht ſo muthwillig geſtöhrt wären.

Die armen Kinder im Mutterleibe! laßt ſie doch ruhen! da ſchläft ſich's am beſten und glücklichſten, und ſtöhren da keine böſen Träume, die man nur hat, wenn man die elende Welt am Tage geſehn hat. Was ſollen auch die Kinder von Euch denken, wenn ihr ſo wild ſeid! Werden ſie nicht ſelbſt wieder ſolche kleine wilden Teufels werden, die ihr Beſtes nicht kennen, und nicht wiſſen, was zu ihrem Frieden dient?

Mag's nicht zu verantworten haben, und halte es lieber damit, das Fleiſch und Blut zu züchtigen, und ihm ſeinen Willen nicht zu laſſen.

Könnt's mir ſicher glauben, je mäßiger ihr Euren Frauen, wenn ſie einmal ſchwanger ſind, beiwohnt, deſto

geſunder und ſtärker werden Eure Kinder, und dann gebt ihr ihnen auch den böſen Geiſt der tollen Leidenſchaft nicht ſo ſehr mit, der ja doch die Menſchen ſo heßlich, quält und ſie mitten in ihrer geträumten und abſichtlich gewählten Unabhängigkeit, zu Sklavenſeelen macht.

Wenn ich gegen dieſe Betrachtungen, die Beobachtungen ſtelle, die man ſo häufig über den Mißbrauch des Geſchlechtstriebes um dieſe Zeit angeſtellt hat, wie mans ſelbſt ſo oft noch dicht vor der Niederkunft damit treibt, ſo mögt' ich lieber gar nicht mehr ein Wort darüber ſprechen; denn man könnte ſich den Mund ſchief reden und ſein ehrlich Angeſicht verſtellen, und es hülfe doch nichts.

Eben ſo ſchädlich iſt der Mißbrauch des Geſchlechtstriebes nach der Niederkunft, während der Zeit der Kindbetterreinigung, und weiterhin während dem Stillen; will zwar nicht glauben, daß im erſteren Falle, und dann auch zu den Zeiten der monatlichen Ausleerung, wie viele behauptet haben, die Menſchen mit feuerrothen Haaren entſtehn ſollen, denn ich halte dieſe Menſchen für eben ſo geſund als die andern, und es kommt nur auf den eingeführten Geſchmak an, ſo hält man ſie für die ſchönſten; aber das iſt gewiß, daß die Beiwohnung um dieſe Zeit ſchädlich für Mutter und Kind iſt, und daß es beide in ihrem Gedeihen und dem Geneſen an Kräften ſtöhrt; kann denn auch die Milch nicht die ſtarke geſunde Kraft mehr haben, weil der Körper durch jenen Mißbrauch des Geſchlechtstriebes entkräftet wird.

Manche treiben allerdings rechten Unfug mit dieſem Triebe, und ſchämen ſich ihrer Unklugheiten kaum.

Es gibt der alten Bökke ſogar — werdet mir den Ausdrukk verzeihn — die ſich dieſes Mißbrauchs noch rühmen,

und die eine gewiſſe Eitelkeit zu dieſem unklugen Benehmen verführt.

Dieſe Menſchen ſind mir ein rechter Greuel, und ich mag ihnen mein Geſicht nicht gönnen; ſollten ſich, wenn ſie klug wären, der Enthaltſamkeit rühmen, würde es ihnen beſſer ſtehen, und man würd' es ihnen eher glauben.

Der Leſer muß nun rathen, was ich ſagen will; denn geradezu läßt ſich ſo etwas nicht ſagen, oder man muß alle Schaam verleugnen, und das will ich, bis an mein ſeliges Ende nicht thun.

Die Natur verſagt oft dieſen alten Wollüſtlingen ihren Beiſtand ſchon, und ſie ſind doch für dieſe tollen Eitelkeiten noch nicht zu alt; ſollte man ein öffentliches Exempel an ihnen ſtatuiren, und ihnen, wenn ſie ſich nicht beſinnen wollten, wie den Kindern die Ruthe geben. Wollen ſie denn ewig dumme Jungens bleiben, welche ſich eine Art von Ehre daraus machen, mehr als andere in die Welt hinein raſen und ſich verderben zu können.

Alte Knaben und kein Ende! Wenn werdet ihr klug werden!

Wenn das zweite Geſchlecht auch dergleichen alte Schachteln unter ſich zählen ſollte, bei denen das Sprichwort einträfe: Alter ſchadet der Thorheit nicht, und welche ihre lezten Kräfte ſo unſinnig verſchwendeten und nicht ſatt dabei würden, ſo will ich an dieſe lieber gar nicht denken; denn ſie ſind Schandſäulen in dem lieben Frauenzimmergeſchlecht, und es ſchadet ihnen nichts, wenn man ſie, wie es ſonſt eine Strafe gab, öffentlich auf einen Eſel mit ſpizzen Rükken ſezte, und ſie auf öffentlichem Markte darauf reiten ließe.

Klingt das ein bisgen hart; aber ich kann mir nicht helfen, es entehrt die Menſchheit gar zu ſehr, wenn die Alten in den Raſejahren umherſchwärmen.

Weiß nicht, wie mir ſo ein alter Sünder, dem die Natur ſchon ihre Kräfte verſagt, und der ihr zum Trozz noch handeln will, vorkommt; gibts in der ganzen Thierheit nicht ein einziges ſolches Thier; aber in der Menſchheit genug.

Will mich weiter nicht ereifern darüber; denn es hilft nichts, und die Menſchen bleiben wie ſie ſind.

Hat man auch unter Großen nnd Kleinen oft genug Wetten angeſtellt, wer am mehrſten den Geſchlechtstrieb mißbrauchen, und ſich alſo ungeſund machen könne. Kann man ſich etwas unſinnigeres denken. Wollt' es noch entſchuldigen, wenn's damit wie mit dem Uebermaaße im Trinken wäre, wo ſich die Leute auch manchmal etwas ſehen laſſen, und wo die Kräfte, wenn die Natur ſich nachher ausleert, wieder dieſelben ſind, und wenn dieſe üble Gewohnheit nicht zu ſehr einreißt, nicht eben immer üble Folgen daraus entſtehn; aber bei dem Mißbrauch des Geſchlechtstriebes, da leuchtets jedem ein, daß damit gänzliche Zerrüttung der Geſundheit auf die ganze Lebenszeit verbunden ſey.

Mit Gewalt auf die Natur loszuſtürmen, iſt wahre Tollheit, und verdirbt den Körper Zeitlebens.

Der Mißbrauch des Geſchlechtstriebes iſt an den mehrſten unſrer jezt vorzüglich im Schwange gehenden Nervenkrankheiten Schuld, Gicht und Podagra, Hypochondrie und Melancholie, Verrüktheit und beſtändiges Kränkeln, Verluſt des Gedächtniſſes und der Verſtandeskräfte, dunkle

Augen, welche die Kraft verliehren in die Ferne zu ſehen, frühes Abblühen und Verwelken, Unfruchtbarkeit und Unvermögen ſind ſehr häufig die Folgen davon.

Fanget lieben Leſer von dem Kinde an; ſo bald es dieſen Trieb in ſich fühlt, fängt es auch oft ſchon an, ihn zu mißbrauchen; denn ſeine Reizung und Befriedigung, ehe die Natur den Körper dazu noch völlig reif gemacht hat, ſchadet erſchreklich, und die beſten Heilmittel, die theuerſten und längſten Kuren können den Körper oft nicht wieder zurecht bringen; er bleibt an Wachsthüm und an Zunahme des Verſtandes zurük; ſeine Heiterkeit und Munterkeit flieht.

Weiterhin wird es bei den Knaben oft ſogar eine Art von Eitelkeit, wer dieſen Mißbrauch am weiteſten treiben kann — da flieht denn die Geſundheit unwiderbringlich dahin; da ſammeln ſich auf mancher öffentlichen Schule, wo durch Verführung dies Laſter eingeriſſen iſt, ganze Rotten zuſammen, ihre Opfer zu bringen, und ſtürmen auf ſich muthwillig ein, um ſich an Leib und Seele zu verderben.

Kaum hat ſie die Natur dazu fähig gemacht, kaum ihnen die erſte noch nicht gehörige ausgebildete Kraft dazu gegeben, ſo verſchwenden ſie dieſelbe ſchon, und entkräften und entnerven ſich ſo ſchreklich, daß ſie unheilbar werden.

Oft haben ganze Haufen ſolcher Jungen ordentlich einen unter ſich, den ſie lieber als ſich ſelbſt haben, dem ſie geben was ſie losbringen können, damit er ihnen die Hand zu ihrem Verderben reicht.

Ich weiß den Fall, wo ganze Klaſſen auf einer großen Schulanſtalt, einen ſolchen ſchönen Jungen hatten, den ſie

ihren Liebling nannten, um den ſie ſich ſogar ſchlugen, und ſich förmlich befehdeten.

Kann man ſich etwas Abſcheulicheres denken!

Nun richte man den Blik etwas weiter, wenn ſolche tolle Jungens ein wenig älter werden und mehr in die Welt treten dürfen; ſchon in der Kindheit haben ſie dieſen Trieb unnatürlich gereizt, was ſoll nun aus ihnen werden, nun, da ſie mehr Gelegenheit haben, ihn auf andre Weiſe zu befriedigen. Was kümmern ſie ſich darum, ob ihre Geſundheit dabei zu Grunde geht oder nicht, ob der ſchändliche Saame unreiner Krankheiten in ihr Blut geſtreut werde oder nicht; wenn ſie nur befriedigen können.

Möchte man nicht dem Geſchlechtstriebe fluchen! Nein Nein! das thu nicht, lieber Leſer; an und für ſich iſt er nicht ſo wild; er wird nur ſo wild gemacht durch die tollen Menſchen und ihr beſtändiges Anreizen. Er iſt ein guter, lieber Trieb, und quält den Menſchen nie, wenn er ihn nicht zu ſehr anreizt und mißbraucht.

Was für unzählbare Heere von Krankheiten werden über dieſen Mißbauch des Geſchlechtstriebes noch herfallen und ihn züchtigen! Und wenn wir uns noch ſo viele Mühe geben werden, ſie hinter leiſen Benennungen zu verſtekken und mit behutſamen und ſchmeichelhaften Namen ſie zu bemänteln und zu beſchönigen, die Schande ſieht doch durch, und der Menſchenkenner weiß wohl, wie er mit ihnen daran iſt.

Möchte wohl, daß dies dergleichen liederliche Knaben und Mädchen zu Herzen nähmen, und ſich darum dieſer ſchreklichen Sünde gegen ſich ſelbſt, womit ſie Leib und Seele vernichten, fürchteten; ſie mögen's gewiß glauben,

daß es die klugen Leute auf ihrem Geſichte leſen, wes Geiſtes Kinder ſie ſind, und welche Schande ſie mit ſich ſelbſt treiben; und das wollen ſie doch nicht gern, daß ihnen dies die Leute gleich anſehn ſollen, ſo viele Schaam werden ſie doch noch haben.

In der Ehe wird er auch dadurch ſo ſehr gemißbraucht, daß man ihn oft nur aus bloßer Gewohnheit übt, und ſich kaum einmal durch das Bedürfniß dazu leiten läßt, wo man hingegen, als wenn es ſeyn müßte und nicht verſchoben werden dürfte, ihn oft erſt erkünſtelt, um ihn dann mißbrauchen zu können; was geht es ſie an, die Natur mag dieſer Säfte entbehren können oder nicht.

Nichts verleitet die Menſchen zu mehrern Thorheiten als dieſer gemißbrauchte Geſchlechtstrieb; und je mehr ſie ſich ihm überlaſſen, deſto unſinnigere Streiche geben ſie an, das ſehn wir alle Tage.

Er iſt daran Schuld, daß ſo viele Ehen bald wieder aus einander gehen, weil ſie ſich einander überſättigt und den Geſchlechtstrieb gemißbraucht haben; oder, daß alle feinere Aufmerkſamkeit für einander aufhört, daß man ſich nicht mehr ſo ſchäzt, und ſich mit der Zuvorkommung begegnet, daß man ſogar unfreundlich und hart gegen einander wird.

Ihm haben wir unſre ſchwächlichen Kinder zu verdanken, die oft ſo viele Jahre kränkeln müſſen, und oft ihr ganzes Lebenlang ſchwächliche, ungeſunde Menſchen ſind.

Er erzeugt alle die gefühlloſen, abgeſtumpften Menſchen, die für die ſanftern Freuden keinen Sinn mehr haben, die auf dem höchſten Gipfel ihrer Abſtumpfung, grauſame, harte Menſchenquäler werden, denen das Heiligſte nicht

mehr heilig iſt, wenn es darauf ankömmt, ihrer Härte Opfer zu bringen.

Ihm verdanken wir unſere Weichlinge, die jede Witterung ſcheuen und des Namens: Mann, nicht werth ſind, die von jedem kleinen Schmerze niedergedrückt werden, daß ſie nicht wieder aufſtehn können, ihm unſre Verſchwender, die durch Mißbrauch des Geſchlechtstriebes und die dabei vorgenommenen Ausſchweifungen, allen Sinn für Häuslichkeit verloren, und ſich nur immer in öffentlichen Gelagen und Schwelgereien umhertrieben.

Möchte nun wohl mancher Neugierige, eh wir dieſes Kapitel beſchließen, fragen, wie oft wohl für die Erhaltung der Geſundheit eine rechtmäßige Beiwohnung geſchehen dürfe?

Darauf werd' ich indeß nicht antworten, weil ein jeder wohl ſelbſt wiſſen ſollte, was gut ſey — will er hören was einer der weiſeſten griechiſchen Geſezgeber darauf antwortet, ſo wollen wir's ihm ſagen. Es iſt Solon, der bekannte weiſe Grieche, der ſeinen Bürgern, die er gern recht ſtarker und feſter Geſundheit haben wollte, nur eine dreimalige Beiwohnung in einem Monat erlaubte.

O das iſt übertrieben, wird hier mancher ſagen, das heißt die Menſchen zu ſehr einſchränken!

Die alten Rabbinen, ſagt Nikolaus Venette, ein franzöſiſcher Arzt, die auf nichts ſo ſehr, als auf die Erhaltung ihrer Nation dachten, machten noch ſtrengere Geſezze darin: ſie erlaubten dieſe eheliche Pflicht dem geſunden Landmann wöchentlich eine Nacht, einen Kramer oder Fuhrmann (ich ſezze hier ſeine eignen Worte her) monatlich ei-

ne Nacht, einem Botsknechte zwei Nächte in einem Jahre, und einem Studirenden alle zwei Jahr nur eine Nacht.

Das klingt fürchterlich! Die alten Rabbinen ſind nicht klug, hör' ich hier eine Menge ſchreien, und keiner ſchreit lauter, als die Gelehrten, die viel Kinder und viel Bücher haben: was fehlt uns, ſagen ſie, wir ſind munter und geiſtvoll!

Mag mich nicht gern in Streit mit dieſen Leuten einlaſſen; denn ſie ſind oft ſehr böſe, und ſchimpfen ſchriftlich und mündlich wie die Rohrſperlinge: aber gut mögt's wohl ſeyn, wenn manche darunter etwas mäßiger wären, und nicht gar zu viel Kinder in die Welt ſezten; mögten ſich vielleicht Geiſt und Körper, und vor allen Dingen die Hinterbleibenden oft beſſer dabei befinden.

Doch das gehört nicht hieher, ſagen ſie, und wir wollen deshalb gleich davon abbrechen und zugeben daß die Rabbinen nicht recht klug waren, und die Sache übertrieben.

Sechſtes Kapitel.

Judenliebe und ihre Scenen.

Der Jude.

Mei! was will der Herr tomit ſogen?

Der Chriſt.

Was ſchon ſehr viele große Menſchenbeobachter behauptet haben, daß eine Nation mehr als die andere zur Wolluſt geneigt ſey.

Der Jude.

Nau'! Wir haben doch ah Fleiſch und Blut wie jeder andere und darauf kimmts ja doch an.

Der Chriſt.

Seht doch nur in die alte Geſchichte, was Moſes und die alten Geſchichtſchreiber von eurem entſezlichen Wolluſttriebe geſchrieben, und was für abſcheuliche Geſchichten ſie davon erzählt haben.

Der Jude.

Nau', das woren doch wir nicht, das woren doch unſre Vorfohren, was geht tos uns on!

Der Chriſt.

So etwas pflanzt ſich fort.

Der Jude.

Erlauben mir der Herr, wos woren die olten Deutſchen?

Der Chriſt.

Was will er damit? Das waren ehrliche, brave Leute.

Der Jude.

Das mag ſeyn; aber

Der Chriſt.

Das waren ehrbare, tugendhafte Leute, die nichts von ausſchweifender Wolluſt wußten, wer es anders weiß, Herr, der red't es wie ein Schelm!

Der Jude.

Nau', laſſe mich doch der Herr erſt ausreden.

Der Chriſt.

Nein! ich laſſe nichts auf die alten Deutſchen kommen, das waren harte Leute, an die ſich die Wolluſt gar nicht machte, ſie fand bei ihnen keine Nahrung.

Der Jude.

Ueber den Amtseifer! Nau'! ſie woren doch ah ſelten nüchtern.

Der Chriſt.

Immer beſſer, als wenn ſie Wollüſtlinge waren, denn Wolluſt iſt die Mutter aller Laſter und Ungerechtigkeiten; darum haben Eure Vorväter ihre eigenen Töchter geſchändet, darum die abſcheulichen Laſter der Onanie, der Sodomiterei, der Knabenſchande, der bürgerlichen Kriege in Eurer Nation.

Der Jude.

Davon nachher, laſſe mich der Herr nur erſt zu Worte kommen.

Der Chriſt.

Daher alle die abſcheulichen Blutſcenen, die Mordthaten, der unſinnige Aberglaube, der ganze Völkerſchaften bethörte, daher die Ausrottungen ganzer Völkerſchaften, daher die Sündfluth.

Der Jude.

Schon recht! ich will nur ſogen, daß uns unſre Vorväter nichts angehn.

Der Chriſt.

Ihr ſeid aus ihrem Geſchlecht.

Der Jude.

Nau'! der Herr ſtammt ah von den olten Deutſchen ab, und iſt doch kein Trunkenbold.

Der Chriſt.

Alſo darauf will er hinaus? Ei der Hang zum Trunk wird nicht ſo angeboren und pflanzt ſich nicht ſo fort als der Wolluſttrieb.

Der Jude.

Na' es werd den olten Deutſchen auch nicht daran gefehlt haben; ſie lagen wohl immer auf der Bärenhaut, und beim Müßiggange kehrt die Wolluſt gern ein.

Der Chriſt.

Was? Die alten Deutſchen lagen auf der Bärenhaut? Herr, das ſpricht Er, weil er's nicht verſteht, ſie härteten ſich ab durch Arbeit, durch Kämpfen und Ringen und Jagen, und dabei gewannen ſie einen feſten Körper, der der Wolluſt nicht Raum läßt.

Der Jude.

Nun? Und wir?

Der Chriſt.

Habt in Ueberfluß und Wollüſten gelebt.

Der Jude.

Mei! Hatten wir nicht Kriege genug und Strapazien? Wir haben doch auch nicht ſtill geſeſſen, und izt ſind wir doch auch immer in Geſchäften.

Der Chriſt.

Wenn ihr dann einmal Ruhe hattet, waret ihr deſto ärger.

Der Jude.

Nun, da waren denn doch auch die Geſezze, die im Zaum hielten.

Der Chriſt.

Je mehr Moſes verbot, deſto mehr wurde übertreten.

Der Jude.

Der Herr denkt, es iſt wie bei den Chriſten, und was gehn uns unſre Vorfohren an — ſieht denn der Herr bei unſerm Geſchlecht Freudenhäuſer.

Der

Der Chriſt.

Deſto mehr treibt ihr's im Stillen.

Der Jude.

Gott ſoll mich behüten! Wir haben nicht Zeit dazu! Unſer Handel vertreibt uns ſchon die Zeit.

Der Chriſt.

Aber Eure Weiber!

Der Jude.

Sind uns treu wie Gold, vor mein Leben!

Der Chriſt.

Ja! Sie machen's Euch weis; aber in Eurer Abweſenheit werdet ihr deſto häufiger betrogen.

Der Jude.

Herr das iſt nicht wohr, unſre Fraen fürchten Gott.

Der Chriſt.

Für Geld verkauft ihr Eure Seele.

Der Jude.

Lege mir der Herr tauſend Tholer hin, ich ſollte meine Seele verkaufen, ich laſſe ſie liegen.

Der Chriſt.

Ich mögt' ihn nicht in die Verſuchung führen; und wenn Er's nicht thut, ſo thun's andere.

Der Jude.

Kurz und gut für meine Fra ſteh ich mit meinem Leben, ſie werd mir nicht untreu.

Der Chriſt.

Wenn nur Gelegenheit da iſt; mann kennt die verliebten Judenweiber.

Der Jude.

Meine Fra ferchtet Gott, und wird kein ſolch groß Uebel thun.

Der Chriſt.

Wie viel gebt ihr mir Jude, ich verführe Eure Frau?

Der Jude.

Der Hert hat ſein Spoß mit mir.

Der Chriſt.

Nein! Nein! im völligen Ernſte.

Der Jude.

Laſſen Sie uns abbrechen davon, hoben der Herr ſonſt nichts zu handeln?

Der Chriſt.

Nichts als ſeine Frau.

Der Jude.

Nun, die ſteht mir nicht feil.

Der Chriſt.

Er fürchtet, daß ich den Handel gewinnen mögte.

Der Jude.

Nun, ich will doch pariren, ſo viel der Herr wollen.

Der Chriſt.

Wohlan! die Hand her! Ihr ſchenkt mir den vierhundert Thaler Wechſel, wenn ich Euch Eure Frau untreu mache.

Der Jude.

Mei! und was bekomm' ich, wenn der Herr verliert?

Der Chriſt.

Recht, weiter nichts! und die Ueberzeugung, daß Eure Frau ein tugendhaftes Weib iſt.

Der Jude.

Nau', das geht doch nicht, das iſt keine Wette, kein Handel, ich muß doch was verdienen dabei.

Der Chriſt.

Ihr gewinnt ja die Tugend Eures Weibes.

Der Jude.

Nau', was mach ich damit.

Der Chriſt.

Nun, da es eine hübſche Frau iſt, ſo will ich allenfalls ein paar Louisd'or darauf ſezzen,

Der Jude.

Das is toch zu wenig.

Der Chriſt.

Dafür, wollt Ihr ſagen, könnt Ihr die Tugend Eurer Frau nicht in Gefahr bringen.

Der Jude.

Davor bin ich geſichert.

Der Chriſt.

Traue den Weibern nicht.

Der Jude.

Herr, ich habe Proben gemacht; ich habe ſie gelaſſen allein, mit den reichſten Herrn, und ich habe geguckt durch eine Thürſpalte; ich bin doch geweſen im Nebenzimmer und meine Frau hats nicht gewußt; nun! was ſoll ich ſchwören: ſie hot ſich doch nicht anrühren laſſen.

Der Chriſt.

Weil ſie wohl merkte, daß Ihr nicht weit war't.

Der Jude.

Das konnte ſie doch nicht wiſſen; das Nebenzimmer gehört doch einen andern Juden, und da hot ſie's doch noch nicht gewußt, daß man da durch die Thüre ſehn kann; denn es ſteht doch ein großts Kleiderſpinde davor, und ich

bin in die Spinde hineingeſtiegen, in dem ſind hinten die Bretter aus einander gegangen, und da hab' ich gerade gekonnt durch die ſchmale Thürrizze in das Zimmer hinein ſehen; aber ich ſage Ihnen, ſie hat ihnen auch nicht einen Kuß erlaubt.

Der Chriſt.

Nun; es kömmt auf die Probe an, ich wette, daß ich ſiege.

Der Jude.

Die Wette ſoll ſich einander gleich werden; wenn der Herr verliert und meine Frau bleibt mir treu, ſo zahlt der Herr zwei Louisd'or, verlier' ich, ſo zahl' ich daſſelbe.

Der Chriſt.

Ich merke, er iſt ſich nicht ganz ſicher; aber um ſo eine Kleinigkeit geb ich mir nicht einmal Mühe.

Der Jude.

Bei Allen könnt's Ihnen gelingen, nur bei meiner Fra nicht; dafür hab ich guten Frieden.

Der Chriſt.

Nun wohlan, ſo riskirt doch den vierhundert Thaler Wechſel.

Der Jude.

Und wenn der Herr noch ſo liſtig ſind, und noch ſo hoch ſtudirt haben, ſo bleibt mir meine Fra doch treu.

Der Chriſt.

Nun, dann faß er doch Muth.

Der Jude.

Es klingt nur zu gefährlich, vierhundert Thaler und zwei Louisd'ore dagegen.

Der Chriſt.

Ei lacht ihn aus! er hat keine Kourage, er hat vielleicht ſchon Hörner.

Der Jude.

Ich ſage Ihnen doch, treu wie Gold iſt meine Fra.

Der Chriſt.

Das würde die Erfahrung lehren! O du armer Betrogner!

Der Jude.

Topp! lachen Sie mich nicht aus! Ich ſchenke Ihnen den vierhundert Thaler Wechſel, wenn Sie die Wette gewinnen, und meine Fra mir untreu machen können.

Der Chriſt.

Wollt Ihr mir's ſchriftlich geben?

Der Jude.

Nu! ein Wort iſt doch ein Wort —

Der Chriſt.

Schriftlich muß es ſeyn!

Der Jude.

Nun auch das! Ich bin meiner Sache gewiß! Ihre zwei Louisd'or ſind verloren.

Die Wette iſt geſchloſſen. Der Jude kömmt zu Hauſe und ruft ſeine Frau: Lee! Ich will Dir was ſogen, da hob ich mit einem Chriſten gewettet.

Lee.

Nun! Haſt Du was zu verwetten? ſchaff' mir erſt einen Pelz, dann wette.

Der Jude.

Nun ſo höre doch, es will Dich jemand verführen. Da hab ich geſtritten mit ihm, daß Du mir treu wär'ſt, und

da hob' ich doch gewettet, und will ihm wenn ich verliere und du mir untreu wirſt, einen Wechſel von vierhundert Thalern, den er mir ſchuldig iſt, zu ſchenken.

Lee.

Mei! biſt Du toll? Vierhundert Thaler!

Der Jude.

Nu! Was riskir' ich dabei? Du wirſt mir doch treu ſeyn, und wenn er verliert, muß er mir geben zwei Louis-d'ore.

Lee.

Das iſt was rechts! Biſt Du raſend, vierhundert Thaler?

Der Jude.

Nu, er wird ſie ja doch nicht gewinnen, ich kenne Dich doch, daß Du mir treu biſt, ich hätte doch wollen alle unſer Gold und Silber im Laden darauf verwetten.

Lee.

Was iſt's denn für einer?

Der Jude.

Ein hübſcher junger Mann; aber Deine Tugend iſt doch noch hübſcher.

Lee.

Was hab' ich davon! Muß frieren im Laden wie ein Hund, habe nicht einmal einen Winterpelz.

Der Jude.

Frau! Ich bäte Dich um Gottes Willen, Du wirſt mir doch treu bleiben, ich wär ein armer geſchlagner Mann! Wo ſollt' ich die vierhundert Thaler ver —

Lee.

Nu! warum biſt Du ſo toll, gleich um vierhundert Thaler zu wetten.

Der Jude.

Frau! Ich fange an zu ſchreien. Du wirſt mich doch nicht unglüklich machen?

Lee.

Es iſt ja wahr! Du verdienſt kein ſo treues Weib! Sieh doch die andern Fraen, wie die hergehn, in Gold- und Silberſtoff.

Der Jude.

Bäte Dich doch gar zu ſehr! Du ſollſt haben, was Dein Herz wünſcht, einen Pelz, ſchöne Kanten, eine Uhr — bleib' mir nur treu.

Lee.

Nun, wenn ich's erſt habe! — Wenn ehr kommt er denn?

Der Jude.

Morgen wird er kommen, und Du wirſt ihn doch gleich anfahren, daß ihm der Muth vergeht.

Lee.

Man darf doch nicht gleich grob ſeyn, ich will doch erſt ſehen.

Der Jude.

Du wirſt ihm doch auch nicht die Hand geben.

Lee.

Nun, man giebt doch jedermann die Hand, was iſt dabei?

Der Jude.

Frau! Ich ſchreie! Nein! Du darfſt ihm auch nicht die Hand geben, er darf ſich auch nicht einmal ſezzen.

Lee.

Aber wenn er mir nun was ſchenkt?

Der Jude.

Frau! ich bitte Dich, Du wirſt es doch nicht nehmen, dann biſt Du ja in der Schlinge.

Lee.

Ich kann doch aber nicht grob gegen ihn ſeyn.

Der Jude.

Mei! Ich höre ſchon: Du wirſt mir untreu! Ich armer, geſchlagner Mann!

Lee.

Vierhundert Thaler! Nä ich kanns gar nicht vergeſſen! Die gleich ſo auf die Schanze zu ſezzen.

Der Jude.

Du werſt mich verrükt machen, Frau, es war doch ſo gut als nichts geſagt; denn ich weiß ja doch, daß ich's nicht verlieren werde.

Lee.

Man muß gar nicht ſo viel wagen; dazu ſind's gar nicht die Zeiten.

Der Jude.

Aber Fra! es iſt ja doch nicht verloren.

Lee.

Und wenn auch! Was haſt Du dagegen! Zwei Lugedöre! Ein Spottgeld!

Der Jude.

Höre Frau, Du verſtehſt mich noch gar nicht.

Lee.

Ei wohl, ich verſtehe Dich; — alle Stunden ſind ſich doch nicht gleich!

Der Jude (zähnknirſchend).

Ich werd' es dem Rabbi anzeigen, warte!

Lee.

Nu, was hob ich gethan! Ich habe doch nichts Böſes geſagt, man ſoll doch nicht ſo kek auf ſeine Kräfte ſeyn; der beſte Mann kann doch fallen.

Der Jude.

Nun geh' ich gleich zum Rabbi! Er ſoll Dir zeigen, was Du thun ſollſt, warte, Du Weltkind! Nun ſeh' ich doch wie Du's mit mir meinſt! Nu will ich auch thun, wie ich will, nun will ich auch herumſchwärmen! — Nä! Nä! Gott behüte mich davor! — Der Oberälteſte ſoll Dir ſchon ſchon ins Gewiſſen faſſen, nu will ich keine Kinder mehr von Dir! Du ſollſt auszieh̄n von mir noch heute, Du ſollſt meine Frau nicht mehr ſeyn, Gott ſoll Deine Verſtokkung ſchon ſtrafen.

Lee.

Nu, wird der Alte toll! Was hab ich gethan?

Der Jude.

Tauſendmal biſt Du mir ſchon untreu geweſen, das hör' ich an allem, au weih mir! Ich bin ein betrogner Mann! und mein vierhundert Thaler Wechſel iſt verloren! Ich kann doch nicht leben mehr!

Lee.

Wo Du nun den Kopf haſt! Was trauſt Du mir zu! Sei geſchikt! Ich werde Dich doch nicht die vierhundert Thaler verlieren laſſen.

Der Jude.

Nun, bekehrſt Du Dich endlich, ohne Pharao's Landplagen *). Womit ſoll ich's gewiß ſeyn?

*) Das Sprichwort dieſes Mannes.

Lee.

Mit der geſunden Vernunft: ich bin doch Deine Frau und Dein Geld iſt doch mein Geld, ich werde doch nicht ſo unſinnig ſeyn! — gib Dich zufrieden ſog' ich, was willſt Du mit dem Oberälteſten; ich muß doch allein wiſſen, was ich zu thun habe.

Der Jude.

Schwöre mir's in die Hand.

Lee.

Was Schwur! das bloße Ja iſt genug, ich kanne ja den Menſchen nicht einmal.

Der Jude.

Er wird noch heute kimmen: laß Dich nicht verſuchen!

Lee.

Iſts denn ein vornehmer Herr?

Der Jude.

Vornehm! Was heißt das! Gott und allen Menſchen ſchuldig; es iſt ein Baron, und hat ein Kreuz aufm Lazze.

Lee.

Hot er mich denn ſchon geſehn? (ſie beſieht ſich im Spiegel.)

Der Jude.

Nun, was wird er nicht! Er muß auch ſchon wiſſen, daß Du leicht zu verführen biſt, weil er ſeiner Sache ſo gewiß iſt.

Lee.

Laß ihn, das hängt doch von mir ab — was kann er wiſſen, ich gehe doch mit keinem Mannsmenſchen um — laß ihn nur kommen.

Der Jude.

Ich zittre und bebe.

Lee.

Wovor?

Der Jude.

Daß Du Dich vom Satan blenden läßt.

Lee.

Ich dachte was! Ich din eine treue Frau! Wenn wird er denn kimmen?

Der Jude.

Heute noch, ſog' ich Dir! Bedenke Dich, bete! Denk an den Wechſel!

Lee.

Warum haſt Du gewettet! hätteſt es können bleiben laſſen, weißt Du's!

Der Jude.

Mei! Ich kanne Dich doch als eine brave Frau.

Lee.

Ja, der Du nicht ein ſchönes Kleid ſchaffſt.

Der Jude.

Es ſoll nachkimmen.

Lee.

Wenn? ſag mirs, dann will ich Dir Treu verſprechen und wenn er ſchein wie ein Engel wäre, er ſoll mich nicht anrühren.

Der Jude.

Ich wills von der Meſſe mitbringen.

Lee.

Du haſt mir's ſchon oft verſprochen und es nicht gehalten.

Der Jude.

Nun will ich's halten, ſchöne Lee, ſei gut und bleib mir treu.

Lee.

Ich glaub's doch nicht.

Der Jude.

Wahr und wahrhaftig! Du ſollſt ein ſchönes Atlas-Kleid haben.

Lee.

Ich traue Deinen Schwüren nicht.

Der Jude.

Nun, was willſt Du weiter? Was ſoll ich thun, wenn mir meine Frau nicht traut, he?

Lee.

Gib mir's ſchriftlich.

Der Jude.

Der Mann der Frau ſchriftlich geben? Die Sündfluth ſoll doch nicht kimmen?

Lee.

Anders will ich nicht.

Der Jude.

Wirſt Du mich verklagen, wenn ich's nicht halte?

Lee.

Es iſt doch einmal ſo die Ordnung.

Der Jude.

Aber nicht zwiſchen Mann und Frau.

Lee.

Wenn der Mann nicht Wort hält.

Der Jude.

Frau! Mach mich nicht wild! Ich laufe zum Oberälteſten.

Lee.

Es ſchadete Dir nichts, wenn Du angeführt würdeſt!

Der Jude.

Mei! Ich denke ſo gut gegen Dich, mach mir nicht bange.

Lee.

Was das eine unkluge Wette iſt!

Der Jude.

Nau, ich will's nicht mehr thun, verzeih.

Lee.

Wie kannſt Du von ſo etwas mit andern ſprechen und mich ſo gemein machen?

Der Jude.

Er hat doch angefangen.

Lee.

So mußt Du vernünftiger ſeyn! Hot er mich denn ſchon geſehen? Iſt er noch jung?

Der Jude.

Na freilich, mehr denn zu jung! Ich bin ärgerlich.

Lee.

Worüber? Du haſt doch nichts zu beſorgen! Er iſt wohl ein raſcher, wilder Mann? — Hörſt Du? Du antantworteſt mir ja nicht! Wie iſt er dann darauf gekommen, warum hat er mich denn gerade ausgeſucht, ich gehe ja doch nicht viel aus? — Er iſt wohl ſehr ſchein und werd viel ſprechen und hübſch thun.

Der Jude.

Ich antworte nicht; frage bis morgen früh.

Lee.

Wenn Du bis morgen früh antworten willſt; ich werd' ihn ja doch ſehen; es wird doch auf mich ankimmen.

Der Jude.

Au weih mir! Wenn ich nur meine vierhundert Thaler retten könnte!

Lee.

Gib mir gute Worte!

Der Jude.

Haſt Du mir nicht Treu verſprochen?

Lee.

Ich bin doch ein Menſch, und Fleiſch und Blut kann doch fallen. Warum führſt Du mich in ſolche Verſuchung?

Der Jude.

Gott verzeih mir die Sünde! Was ſollt' ich machen?

Lee.

Du hätteſt das gar nicht zugeben ſollen, daß muß gar Niemand wagen, Dir ſo etwas anzubieten.

Der Jude.

Nur diesmal reiße mich aus der Noth.

Lee.

Man muß ein ſchwaches Frauenzimmer gar nicht in ſolche Verſuchung ſezzen, wenn ſie dann fallen, ſind die Männer daran Schuld.

Der Jude.

Hörſt Du, da kommt jemand! ach ich zittre und bebe, das wird er ſeyn! Lee erbarme Dich! Denke an die vierhundert Thaler.

Der Fremde tritt herein.

Es iſt ein ſchöner junger Mann, dem die Augen tauſendmal lebhafter funkeln, da er die allerliebſte Judenfrau ſieht.

Der armen Judenfrau ſchlägt das Herz wie ein Hammer, es iſt ein gar ſcheiner Mann, der ſich in ſie verliebt hat.

Der Jude ſteht von der Seite und ſpukkt einmal über das andere aus, und bittet mit den Augen ſeine Frau um Erbarmen, und geht mit Zittern und Beben in das Nebenzimmer, und kriecht in die Zeugſpinde, um durch die Rizze in das Zimmer zu ſehen.

Eine Stunde nachher, (der Fremde hat ſich, um ſich nicht gleich zu ſehr aufzudringen, empfohlen) tritt er wieder zu ſeiner Frau herein.

Nun Gottlob Lee! Du haſt Dich gut gehalten.

Lee.

Der Mann iſt ja die Tugend ſelbſt; Dir hat wohl die Wette nur geträumt.

Der Jude.

Das iſt eben die Liſt; er wird ſchon näher kimmen.

Lee.

Alſo geht er expreß darauf aus?

Der Jude.

Nun ſonſt hätt' er doch nicht gewettet, und ich habe doch geſagt, es werd' ihm bei Allen gelingen nur bei meiner Frau nicht.

Lee.

Es iſt ein ſcheiner Mann!

Der Jude.

Schein iſt er, wenn er Gott fürchtet.

Lee.

Er wird wohl oft kimmen?

Der Jude.

Nun noch drei und zwanzigmal; vier und zwanzig Beſuche ſind der Termin, den er ſich ausgemacht hat; wenn Du bis dahin mir treu bleibſt, dann iſt der Wechſel gerettet.

Lee.

Aber man werd ihm doch was vorſezzen müſſen, man werd ihn doch nicht immer ſo trokken weggehn laſſen.

Der Jude.

Die Hezpeitſche mögt' ich ihm vorſezzen! Au weih! Wo hab' ich meinen Verſtand gehabt, als ich die Wette einging! Du wirſt mich unglüklich machen! Ich ſeh' es alles kimmen.

Lee.

Wenn ich die Verſuchung nun nicht überwinden kann, wenn er nun auf mich einſtürmt.

Der Jude.

Mit Gott kann man alles, alle Anfechtungen des böſen Geiſtes überwinden! Lee, Du ſollſt haben, was Du verlangſt, ich bitte Dich, wie ich Dich bitten kann, ſei getreu!

Die arme Jüdin, traut ſich wenig Widerſtehungskraft zu, und findet ſich, wie wir ſehen, äußerſt geſchmeichelt in der Zuneigung des Barons gegen ſie.

Sie ſehnt ſich nach ſeinem Wiederkommen, und freut ſich der eingegangenen Wette.

Vier

Vier Tage darauf, als der junge Mann ſich empfohlen hat, tritt der Jude hizzig und zankend herein.

Lee.

Nun, wos iſt's? — ein Kuß in Ehren!

Der Jude.

Wer erſt einen Kuß gibt, erlaubt nach und nach mehreres.

Lee.

Kein Wunder wär's nicht; denn Du wirſt alle Tage grämlicher.

Der Jude.

Grauſame, egyptiſche Schlange!

Lee.

Dadurch wirſt Du's nicht gut machen, das wird mir keine Liebe zu Dir einflößen.

Der Jude.

Die haſt Du lange ſchon verloren.

Lee.

Durch unfriedliche Begegnung verlier' ich ſie noch immer mehr.

Der Jude.

Und ich wills nicht haben, daß Du den Chriſten küſſen ſollſt.

Lee.

Biſt Du mein Zuchtmeiſter? Ich will doch ſehn, wer mir das wehren ſoll, ich thue nichts Böſes damit.

Der Jude.

Ich werd' es morgen der ganzen Familie ſagen.

Lee.

Und ich werde hinzuſezzen, daß mein Mann ſo gottlos denkt, und mich einem Chriſten zur Unzucht übergeben will.

Der Jude.

Egyptiſche Schlange fleuch von mir!

Lee.

So wirſt Du Deine Wette gewiß verlieren.

Der Jude (ſchäumend).

Und wer wird die vierhundert Thaler bezahlen?

Lee.

Wer ſo unbeſonnen war ſie zu verwetten.

Der Jude.

Und dann wirds doch zur Klage kimmen?

Lee.

Nu! dann wirſt Du Unrecht bekimmen.

Der Jude.

Die Ehebrecherin wird ins Gefängniß geſezt werden, wo ſie weder Sonne noch Mond beſcheint.

Lee.

Und wer hat die Anleitung dazu gegeben? Der Mann hat die Frau ſelbſt dazu verführt, werden die Richter ſagen, und alle Schuld wird auf Dich kimmen.

Der Jude (in Verzweiflung).

Lee, Du werſt mich umbringen.

Lee.

Ich will nicht mehr Deine Sklavin ſeyn.

Der Jude.

Du ſollſt ja Alles haben: vor mein Läben! Ich will Dir geben Alles, alles, was Du von mir werſt haben wol-

len, Gut und Geld und ſchöne Kleider, eins immer beſſer als das andere; höre doch nur nicht auf den Verführer, ſtopfe Dir die Ohren zu, ſpei ihn an wenn er kimmt; — hörſt Du, ſchöne Lee, willſt Du das? o ſprich, willſt Du das?

Lee.

Ich will erſt ſehn, wie Du Dich aufführen werſt.

Der Jude.

Alles ſollſt Du haben, was Dein Herz wünſcht; rette nur den Wechſel; ich müßte gleich in ben Tod gehen, wenn das Geld verloren ginge; Du ſollſt ſehen, Lee, Du bringſt mich um.

Ein paar Tage darauf war die ſchöne Lee mit ihrem Widerſtehen ſo weit gediehen, daß ſie ſich handeln ließ, und den ſchönen Chriſten ſo weit für ſich gewonnen hatte, daß er ihr die Hälfte vom Wechſel abzugeben verſprach.

Sie wollte aber dennoch ehrlich gegen ihren Mann denken, und ihn nicht gern um die vierhundert Thaler prellen, ſo ungern auch ihre Wolluſt widerſtehn wollte; ſie zog alſo durch Reiz und Schamhaftigkeit den nun einmal auch gegen ſie entbrannten ſchönen Chriſt ſo an ſich, daß er, wenn ſie ſich ihm ergeben würde, ihr die Verſchreibung des ganzen Wechſels zu ſchenken, und ihr noch obendrein die zwei Louisd'ore zu geben verſprach, die er, im Fall er die Wette verlor, ausgeſezt hatte.

Nun war ſie überwunden; ſie ergab ſich ihm, und mit Triumph ging der Chriſt nun zu ihrem Manne, und verkündigte ihm die gewonnene Wette.

Da hätte man den Juden ſehen ſollen, wie er erſt ſtarr da ſtand, wie ihm dann der Geifer in den Bart hinunter ſtröhmte, wie er vor Wuth und Verzweiflung zugleich umherſprang, dann mit dieſer Wuth in das Zimmer zu ſeiner Frau ſtürzen, und, gehalten von dem Baron, ſich an ihm vergreifen, und wenn er ein Piſtol hätte, ihn todtſchießen, und köpfen, und hängen, und rädern, und verbrennen wollte, und er ſich losriß, wüthend mit einem Meſſer in das Zimmer ſeiner Frau ſtürzt, und ſie ihm mit verzerrten Geſicht, vor Schrekken zitternd, in krampfhafter Todesangſt und auf den Knieen die Verſchreibung entgegenhält, und ihm mit Angſtgeſchrei entgegen ruft: ſchone mein Leben, der Wechſel iſt gerettet!

Man konnte nichts Lächerlicheres ſehn, wie nun die ſchrekklichen Falten im Geſichte des verzweifelten Juden ſich plözlich ausglichen, und der Athem ſich wieder erholte, und der Baron ſich auf die Erde niederlachen mögte, und der Jude plözlich ſeinen Vortheil wahrnimmt, und den Wechſel ergreift und ihn zerreißt, und dann halb ohnmächtig und athemlos in den Stuhl zurückſinkt, und mitten in dieſer Abmattung eine lächelnde Miene ſich über ſein Geſicht zieht, die froh iſt, daß er den Wechſel zerriſſen hat, die Frau mag nun gefallen ſeyn oder nicht.

Aber der Spaß wurde noch größer; wir wollen ſie ſelbſt ſprechen hören.

Lee.

Meine Verſchreibung will ich haben.

Der Jude.

Wenns wieder einmal ſo kömmt.

Lee.

Der Baron hat ſie mir geſchenkt; Du biſt mir die vierhundert Thaler ſchuldig.

Der Jude.

Die Verſchreibung iſt zerriſſen; ich werde keine neue ſchreiben.

Lee.

Iſt das der Dank für meine Treue?

Der Jude.

Ich glaube Dir nicht mehr; hat ſichs doch der Baron berühmt.

Lee.

Hier ſind die zwei Louisd'or.

Der Jude.

Kann Alles ſeyn! Ich bin froh daß ich meinen Wechſel gerettet habe, ich mag die zwei Louisd'or nicht; — zeig her, ob's Gold iſt! (geſchwind ſtekt er ſie in die Taſche und lacht' laut auf) ſie ſind zu brauchen; was ſchiert mich Deine Treue, ich werde auch gehn, wo ich will.

Lee.

Du biſt mir vierhundert Thaler ſchuldig.

Der Jude.

Nach meinem Tode will ich ſie bezahlen.

Lee.

Du ſollſt mir gleich die vierhundert Thaler verſchreiben; Baron ſtehen Sie mir bei.

Der Jude.

Ich werde Dich gleich an die Obrigkeit als Ehebrecherin abliefern.

Lee.

Du ſollſt's mir beweiſen.

Der Jude.

Ich hab' es ſelbſt geſehn, wie Du nach dem Bette mit ihm gegangen biſt, und habe gezittert wie ein Eſpenlaub, ſage mir nichts; Du kannſt laufen, ich will von Dir.

Lee.

Hab ich nicht den Wechſel gerettet? Du untreuer Böſewicht.

Der Jude.

Ich hab' ihn gerettet, ich hab ihn zerriſſen.

Voll Wuth fällt ihm jezt die Lee in die ſchwarze Perükke, dann in das krauſe Nakkenhaar und in den Bart, und zieht ihn auf die Erde mit den Worten: Bube! Meine Verſchreibung!

Der Jude ſchreit: Gewalt! Hülfe! Feuer! ſie verſtopft ihm den Mund mit einem Tuch, der Baron ſteht ihr bei.

Was ſoll ich! Erbarmen! ſchreit der Jude von der Erde auf.

Schreiben ſoll der Mauſchel! Die Verſchreibung ſoll er wieder herſtellen!

Der Jude.

Schone mein Leben! Ich will ja gern Alles thun.

Der arme Jude wurde von dem raſenden Weibe bei den Haaren zum Schreibepulte gezogen, und mußte richtig den Wechſel, wie der erſte lautete, ſchreiben, dann gab ſie ihn dem Baron, mit den Worten: er gehört Ihnen, fordern Sie ihn ein!

Der Jude war geprellt; in acht Tagen war der Wechſel fällig; er mußt' ihn bezahlen, und ſeine treue Lee war erklärte Mätreſſe des Barons, und nicht lange darauf Mätreſſe eines andern reichen Partikuliers, der ihr den Gefallen that und bald ſtarb, und ſie zur Erbin eines großen Vermögens einſezte.

Der Jude ſchreit nur über ſeine vierhundert Thaler, und rächt ſich dadurch an allen Chriſten, daß er funfzig Procent nimmt, wenn er ausleihet.

Im Saalkreiſe trug ſich dieſe Geſchichte zu, wo ſich überhaupt mehr als an anderswo vielleicht, Belege zu dieſem Kapitel fänden.

Oft ſind dergleichen verliebte Scenen mit ſehr unangenehmen Stöhrungen begleitet; vielleicht theilen wir weiterhin noch einige Geſchichtchen darüber mit.

Sonſt ſollen die Verliebten unter den Jüdinnen und Juden, bei allen ihrem Hange zur Sinnlichkeit und zur Wolluſt doch weit mehr platoniſche und geiſtige Liebe unter ſich lieb haben und erhalten als die Chriſten; denn dieſe Liebe iſt eine Art Schwärmerei, der ihre reizbare Nerven mitunter ſehr fähig ſind. Wortſpielereien, dergleichen man im Hohenliede Salomonis eine ganze Menge findet, ſind gewöhnlich die Seele dieſer Liebesſcenen.

Oft werden freilich auch dieſe durch ſtöhrende Nebenideen beflekt, und die manchen jungen Leuten dieſes Geſchlechts anklebende Unreinreinlichkeit mag dieſe ſchönen Träume der Liebe oft ſtöhren.

Von der Art iſt folgende im Zuſchauer mitgetheilte Scene, die wir hier nacherzählen.

(Die Scene iſt ein Gartenſtübchen.)

Mit ſanftem Frühlingsgrün ausgeſchmükt, liegt es hinten nach einem Garten heraus, und hohe Bäume umſchatten ſeine Fenſter.

Es durchfährt einen beim erſten Eintritt ein ſüßer Schauer; man tritt leiſe auf und ſpricht ſacht darin, als ob man jemand zu ſtöhren fürchte.

Alles iſt in dem einfachſten, ſchönſten Geſchmakke darin. Auf einem ſanftbraunen Mahagonitiſchgen ſteht die Büſte des Plato, und das ſchauerliche Helldunkel, das durch die beſchattenden Bäume hineinfällt, überſchattet ſie mit einem ſpielenden blaßgrün.

In dieſes heimliche Stübchen, ganz für die ſtille Mittheilung, für das Zutrauen, für die heilige Freundſchaft geſchaffen, traten Hand in Hand Joſeph und Sara hinein.

Beider Blikke fielen zuerſt auf Plato, und beide küßten ſich in dem Augenblikke ehrfurchtsvoll und zärtlich die Hände. Der junge Mann, ſchön und vorwärtsſtrebend an Geiſt und Herz, wie der junge, dem Tage zueilende Morgen, küßte der ſchönen ſchwarzäugigen Sara Stirn; ſie küßte ſie ſchon wieder. Du biſt rein und vollkommen wie Gottes Engel, ſprach er dann zu ihr, komm laß uns unſre Herzen in einander ergießen.

Dein Ton iſt melodiſch wie Harfenton.

Sara.

Dein Geiſt iſt ein Seraph.

Joſeph.

Mit dieſer heiligen, innigen Freundſchaft wollen wir uns bis in den Tod lieben.

Sara.

Keiner ſoll früher als der andre ſterben.

Joſeph.

Wir ſterben beide zugleich; wir waren aus reinerem Stoffe gebildet.

Sara.

Wir ſind zu den reinſten Freuden veredelt.

Joſeph.

So gehn wir Hand in Hand zur Vollendung.

Sara.

Da glänzeſt Du wie die Sterne.

Joſeph.

Wie die Sonne Du!

Sara.

O wir ſtehn wie zwei ſchöne Sterne neben einander!

Joſeph.

Wie edel, Du Mädchen meines Herzens, iſt Dein Betragen!

Sara.

Wie ſchamhaft und liebevoll Dein Weſen!

Joſeph.

Sara! Ich bete Dich an!

Sara.

Ich falle vor Dir nieder, Du Verklärter!

Joſeph.

O laß uns immer ſo edel, immer ſo vortrefflich ſeyn.

Sara.

Ewig ſoll ſo unſre Liebe dauern.

Joſeph.

So wollen wir der Gottheit in unſern Herzen einen Altar bauen, von dem heilige, reine Flammen der Keuſchheit aufſteigen.

Sara.

Wie erquikteſt Du neulich den Armen!

Joſeph.

Wie tröſteteſt Du neulich mit theilnehmenden Thränen den armen Mann.

Sara.

O ich ſehe noch die Thränen der Freude, die Du über die Geneſung Deiner Schweſter weinteſt.

Joſeph.

O wie ſind wir ſo glüklich in dieſer Liebe!

Sara.

Selig ſind wir, Joſeph! ſo lieben ſich die Auserwählten!

Joſeph.

Rein, ewig rein ſoll unſre Liebe ſeyn! Schwör' es mir bei einem heiligen Kuſſe!

Sara.

Noch einen! (ei ei! lieber Plato!)

Joſeph.

Einen heiligen, ſeligen Kuß!

Sara.

Drükke mich feſt an dies reine ſchuldloſe Herz!

Joſeph.

Ewig ſo, Du vor Allen Auserkohrne! bis an den Tod Du Göttliche! Du über Alles Geliebte!

Sara (ſingt).

Wirſt Du mich ewig auch lieben?

Joſeph (ſingt).

Bleibſt Du mir immer ergeben.

Sara.

Mach' ich Dein Glükk Deine Wonne.

Joſeph.

Dich will ich ewig auch lieben!

Sara.

Mit ſeligem Entzükken ſink' ich Dir an die Bruſt.

Joſeph.

Und ſaug' aus Deinen Blikken des Himmels reinſte Luſt.

Sara.

Des Himmels reinſte Luſt!

Joſeph.

Reich' mir Dein liebes Händchen.

Sara.

Ewig ſollſt Du es halten.

Joſeph.

An mein Herz will ich's feſt drükken.

Sara.

Ach, es pocht ſo wie meines!

(Plato! Wie wird Dir hiebei?)

Joſeph.

Wir wollen nur eine Seele ſeyn!

Sara.

Eine himmliſche, reine Seele!

Joſeph.

Sanſt und gleichlautend wie Harmonie.

Sara.

Wie Sphären-Muſik!

Joſeph.

O Du biſt mein zweites Ich!

Sara.

Himmel und Erde in Deinem Anblikke!

Joſeph.

Unaufhörlich ſchließ' ich Dich an mich mit Deiner Engelſeele.

Sara.

Geiſt und Geiſt ſollen ſich küſſen!

Joſeph.

Sich umſchlingen!

Sara.

Sich in einander ergießen!

Joſeph.

Hier o Tugend ſei Dein Altar! Von dieſem Buſen ſteige Deine göttliche Flamme auf!

Sara.

Die Flamme der Freundſchaft und Liebe!

Joſeph.

Wie ſich Seel' und Leib vereinigen, vereinigen ſich unſre Seelen!

Sara.

Ich fühle mich ſelig in Deinen Armen.

Joſeph.

O laß uns ſo ſterben! — — —

Die Leſer denken vielleicht, die Gedankenſtriche bezeichnen hier den Uebergang der platoniſchen Liebe zur phyſiſchen, weil dieſe Extreme oft ſchon zuſammenſtanden, und die vorhergehenden, ſchwärmeriſchen Ergießungen und Vereini-

gungs-Ideen dieſe Vermuthung zu begünſtigen ſcheinen; wir wollen ſehn.

Plato auf dem Mahagonitiſche ſchwankte izt vor ihren Augen, beſonders vor Sara's trunkenen, bis in den Geiſterhimmel entzükten Blikken her, welche jezt im Umgange mit ſeligen Geiſtern, ganz hinweggezogen von der Erde, von Entzükkung zu Entzükkung mit reinſter Seele hinübertaumelte.

Bald ſtand Plato doppelt, bald gar dreifach, bald hell wie die Sonne, bald dämmernd wie der Abend, bald näher, bald ferner von ihr; die Sonne mußte ſich verborgen haben; es war finſter vor ihren Blikken — die Sonne ſchien würklich ganz hell in das Stübchen hinein.

Nun wird es mit der platoniſchen Liebe gewiß am Ende ſeyn, wünſcht und denkt mancher mit Freuden, und ſpannt ſeine ganze Phantaſie zur lebhafteſten Schilderung und Vergegenwärtigung dieſer Scene; aber die Phantaſie hat dieſesmal ganz Unrecht, obgleich von beiden Seiten nur noch ein kleiner Schritt zu thun war.

So ganz auf die gewöhnliche Art geſchah dieſe Vernichtung der platoniſchen Liebe nicht.

Joſeph drükkte bei den lezten Worten: du biſt mein! in der platoniſchen Schwärmerei ſeine Sara ſo feſt an ſich, daß ſie ganz kurz athmete und küßte durch ſeine erſtikkenden Küſſe den Athem vollends fort. Zum Unglük der platoniſchen Liebe, machte ſich nun dieſe gepreßte Luft, nachdem Sara lange genug kirſchbraun geweſen war, durch einen Weg Plaz, gegen den ſich gewöhnlich jede Hand mit einer Priſe bewaffnet, und preßte ſich allda mit ei-

nem ſo lauten Tone heraus, daß der arme platoniſche Liebhaber vor Entſezzen zurükflog, und dieſe fixe Luft durch eine Fenſter-Oeffnung ins Freie laſſen mußte.

Sara ſtand wie verſteinert, und es ließ ſich, obgleich ſie es verſuchte, durch kein Stuhlrükken und Fußſcharren beſchönigen oder vergeſſen machen; denn die Naſe war für dieſesmal unbeſtechlicher als das Gehör.

Joſeph hörte izt geſchwind jemanden kommen, obgleich niemand da war und er ſich nur ſo ſtellte, um eine Gelegenheit zu haben, von ihr zu kommen, und der Sara geſchah auch damit ſo ein großer Gefalle, daß ſie in dem Augenblikke daſſelbe zu thun entſchloſſen war, und er ihr nur zuvorkam.

Wenn ſehen wir uns wieder? fragten beide zugleich, obgleich es vorerſt keiner wünſchte.

Sie zerſtreuten ſich plözlich, denn es kam ja jemand, und jeder dankte dem Himmel, daß er allein war: Joſeph, weil er Sara nicht gern länger in Verlegenheit ſezzen, und Sara, weil ſie ſich nicht länger in ſeiner Gegenwart ſchämen durfte.

Das war ein ächtes Gemälde des phyſiſchen Menſchen, und mancher Liebhaber, der ſo ganz entzükkt und verrükkt über einen geliebten Gegenſtand iſt, würde ſich bei der Vergegenwärtigung eines ſolchen Falles, und wenn er ſeine Vergötterte zu ſehr erhebt, ſeine zu hochgeſpannte Empfindung abkühlen, und ſo nüchtern werden.

Siebentes Kapitel.

Mönche und Nonnen, oder das Cölibat.

Wo der phyſiſche Menſch, oder der alte Adam nicht ſeyn ſoll, da iſt er am erſten, weil die Leute ſagen, daß das Verbotene ſüßer ſchmekt, und daß eben darum, weil's verboten iſt, der Reiz und die Begierde zum übertreten größer wird.

Iſt's darum mit dem Leben in Klöſtern, zumal für die raſchen, lebhaften Temperamente eine gefährliche Sache.

Die armen Menſchen ſollen da ihr Fleiſch kreuzigen und die Lüſte tödten, wenn das nur immer ſo gut angienge, und ſich das Menſchenblut alles ſo abzapfen, und Schaafsblut, an ſeine Stelle thun ließe; wer's kann, das heißt, wems nicht ſauer wird zu widerſtehen, der ſtellt ſich hoch hinauf und fängt an zu moraliſiren und auf die Leute loszuziehen, die's nicht ſo können.

Will mancher dort mit Gewalt nicht pflegmatiſch werden, wenn er auch noch ſo viel ſizt und auf einem Flekke bleibt; der Wein den ſie hin und wieder gar köſtlich haben, feuert das Blut ſo ſehr an, daß es ſchäumt und ſprudelt, und heraus will, und ſich gar nicht halten läßt.

Der Müßiggang wird nun obendrein ſo ein recht weiches Lager für die Sinnlichkeit; da mäſt't ſie ſich zum wildeſten Triebe, und quält dann die armen Sterblichen, daß ihnen oft Hören und Sehen vergeht.

Da ſizzen nun die armen Menſchen und martern ſich mit der Einſamkeit umher; mancher Mönch fühlt, wenn ihn der Wein ſo recht glühend gemacht hat, ſo viel Kraft ein ganzes Land zu bevölkern, in ſich, und er muß da ſo ſizzen, und darf nicht einen Menſchen hervorbringen, ohne wenigſtens in aller Stille ins Waſſer mit einem Stein am Halſe geworfen zu werden, wie man der Beiſpiele hat.

Und den armen Nonnen geht's eben ſo traurig; ihr ganzer Bau, ihr wallender Buſen zeigts ihnen deutlich an, daß die Natur ſie zu Müttern beſtimmt hatte, und hier ſollen ſie nun ewige Jungfrauen bleiben, wenn noch irgend ein Erretter zu ihnen kommen dürfte, oder ſie der Gnade der Jungfrau Maria gewürdigt werden könnten, welche ihrer Schwangerſchaft ohngeachtet, dennoch eine reine Jungfrau blieb.

Das leidigſte in manchem Kloſter iſt, wenn der Pater ſo ein gottesfürchtiger Mann iſt, und ſich um die Nonnen gar nicht kümmert, da möchten manche ſchier vergehn in ihrem Elende.

Iſt's auch ein unſinniger Gedanke, daß man die Leute da einſperrt.

Sehe da manchen armen Mönch, der ſich den ganzen Leib mit der Geißel zerſchlägt, ohne daß ihn eine lebendige Seele bedauert, und manche arme Nonne die in einem fort den Roſenkranz dreht, daß der Satan von

ihr weichen ſoll, und ſie muß doch Abends an der Zellenthür horchen, ob der junge Pater noch nicht kommt, ihr eine gute Nacht zu wünſchen.

Das arme junge Mädchen, wenns anfängt aufzublühen, wenn alles in ihr herausbricht zum Fruchttragen, wenns in und außer ihr lokkt zum Hervorkommen, dann ſperren ſie die unbarmherzigen Menſchen da in die Zelle ein, und da ſoll ſie ſich mit ihren Heiligen unterhalten; iſt's Wunder, wenn ſie von ihrem Heiligen am Ende gar niederkömmt; wie man neuerlich eine Geſchichte erlebt haben will, die ich in einen beſondern Buche herauszugeben gedenke.

Wenn nun das Mädchen lauter Liebe und Leben vorher geweſen iſt, wo ſoll's denn auf einmal bleiben, wenn ſie im Kloſter iſt, und hat ſie nun obendrein eine lebhafte Einbildungskraft, ſo gehts vollends nicht mit ihr gut, und ſie muß umkommen, wenn ſie das Feuer nicht löſcht.

Mag der liebe Leſer einmal auf einen Augenblik das junge Mädchen hier, Franziska heißt ſie, anhören, ob ihm nicht angſt und bange werden wird, wo das am Ende heraus will, und ob dieſe heiße Phantaſie nicht Eiſen und Stahl, Riegel und Schlöſſer zerbrechen wird, um herausbrauſen zu können.

Hört nur einmal das Mädchen an; ſie ſpricht mit ſich ſelbſt, und ſchreibts in ihr Tagebuch, thut als wenn er vor ihr ſtände, der Bernhardo, den ſie erſt ein paarmal geſehn, und der ihr vielleicht nur einmal zugelächelt hat *).

*) Dieſe Scene iſt aus einem noch ungedrukten Buche.

Bernhardo (im frohen Erſchrekken).

Ach Franziska!

Sie (mit inniger Wonne).

Bernhardo! biſt Du's? O ſieh den ſchönen Morgen.

Bernhardo.

Ich ſeh ihn in Deinen Augen,

Franziska.

Ein ſüßer Traum von Dir wekte mich auf.

Bernhardo.

O ſage mir ihn.

Franziska.

Ich ſchlang meinen Arm um Deinen Hals, und drükte Dich mein ganzes Leben lang ſo an mich, und ließ Dich nicht los, Du mogteſt bitten was Du wollteſt.

Merke wohl, lieber Leſer, was dazu für eine flammende Leidenſchaft gehörte, ſich ſo etwas denken zu können, ſo ein ewiges an ſich Drükken, und ein Nimmermehr loslaſſen, und denke Dir dies Mädchen mit der Gluth der Empfindungen im Kloſter.

Franziska.

Ob Du das auch wohl thäteſt, Bernhardo.

Bernhardo.

Ich würde Dich ſo lieben, bis die Natur den Scheidebrief ſchriebe.

Franziska.

Aber ſo unabläßig, ſo unausſprechlich innig.

Bernhardo.

So liebetrunken, ſo ſelig; Wer würde aus Deinem Arm entfliehen können.

Franziska.

So kniee nieder vor mir; liebſt Du mich über Alles?

Bernhardo.

Mehr als mich ſelbſt!

Franziska.

Lege Deine Hand mir her ans Herz, hier fühle meine Liebe!

Lieber Leſer! Du merkſt wohl, ſie iſt wie verrükt, ſo macht's die Liebe, wenn ſie ſich nicht auslaſſen darf, und ſie muß mit den Wänden reden.

Franziska.

Kniee vor mir, wie vor dem Altare.

Bernhardo.

Ach Franziska Du biſt der Gözze meines Altars.

Franziska.

Kniee vor mir, wie vor dem Allerheiligſten, dann weiß ich's, daß Du mich liebſt.

Bernhardo.

Das Allerheiligſte bete ich an, Dich lieb' ich.

Franziska.

Alſo bin ich Dir doch nicht ſo viel als das Allerheiligſte?

Bernhardo.

Iſt denn die Liebe nicht höher als Alles?

Franziska.

Du ſollſt mich noch mehr lieben!

Es iſt Raſerei der Liebe, ſagen die Leſer, und ſie haben wohl Recht; aber ſie ſoll ſo in manchem jungen Kopf

ſizzen, daß ſie ihn vor Ungeduld an die Wand-rennen müſſen.

Wollen uns noch ein Paar andere Stellen aus ihrem Tagebuche mittheilen; ſie führt wieder Bernhardo mit ſich redend ein.

Bernhardo.

Gute Nacht, Franziska.

Franziska.

Ach ſage noch nicht gute Nacht!

Bernhardo.

Ich muß, das grauſame Kloſter.

Franziska.

O ſag' es noch einmal: ich muß! daß mein Triumph deſto größer wird, wenn ich es mache, daß Du bleiben mußt.

Bernhardo.

Ach! könnt' ich's!

Franziska.

Du ſollſt!

Bernhardo.

Franziska, es iſt verboten!

Franziska.

Ach, heimlich, iſt tauſendmal ſüßer, darum haben ſie's verboten.

Bernhardo.

Ich will gehn, Franziska, laß meine Hand los.

Franziska.

Du kannſt von mir gehn?

Bernhardo.

Ich muß!

Franziska.

Du liebſt mich nicht.

Bernhardo.

Mehr als Alles!

Franziska.

Mehr als das Allerheiligſte?

Bernhardo.

Mehr noch.

Franziska.

So brich das Muß! Ha! Es iſt ſchön, Ketten zu zerreißen, und Riegel und Schlöſſer zu durchbrechen! Kraft gehört dazu, Bernhardo — Schöner Bernhardo, Kraft! Kraft!

Bernhardo.

Gute Nacht, Franziska!

Franziska.

Muth und Kraft gehört dazu!

Bernhardo.

Mich dünkt, ich höre jemanden kommen.

Franziska.

Komm, Du biſt ein Löwe, ich will Dich küſſen! Wirſt Du mich zerdrükken?

Bernhardo.

Es kommt jemand!

Franziska.

Ich laſſe Dich nicht!

Bernhardo.

Ich muß fort, Franziska laß mich!

Franziska.

Ich halte Dich feſt umklammert.

Bernhardo.

Aber wenn man uns entdekt.

Franziska.

O ſage das noch einmal! Ich zittre nicht davor!

(Dabei möchte man wohl ſingen, lieber Leſer:)
Ach was iſt die Liebe
Für ein tolles Ding!

Bernhardo.

Ich würde Dich beſchüzzen.

Franziska.

Ha! das war ſchön geſprochen! Lehne Dich gegen das ganze Kloſtergeſez auf, was will man von uns! Ha! Du biſt Mann! Du nimmſt es mit Allen auf, Du trägſt mich durch Feuer und Flammen, ich klamm're mich feſt um Deinen Hals!

Bernhardo.

Ich höre die Priorin.

Franziska.

Sie ſoll Zeuge ſeyn von unſrer Liebe! O es iſt ſüß Allen zu widerſtreben!

Bernhardo.

Himmel! Sie kommt grade auf den Gang los!

Franziska.

Deſto ſchöner! Du ſollſt bleiben! Sie ſoll es ſehn, daß ich Dich an mich reiße, daß ich Dich nicht fortlaſſe.

Bernhardo.

Wir ſind beide unglüklich!

Franziska.

Ich bin jezt glüklich, ich habe Dich in meinen Armen! Priorin ſei Zeuge! ſieh ihn hier an meinem Buſen ruhen; ſo huldigt er mir! er hat dem Kloſter abgeſchworen! Mich betet er an.

Bernhardo.

Still! ſie horcht gewiß.

Franziska.

Ach leiſ' und traulich iſt Liebe! Liebe im Kloſter iſt tauſendmal ſüßer, als Liebe in der freien Welt! Sieh, wie Du mich feſt hältſt, reiß Dich los — kannſt Du fort? —

Bernhardo.

Ach Franziska!

Franziska.

Reiß' Dich los! Geh wenn Du kannſt, ich halte Dich nicht.

Bernhardo.

Ich kann nicht von Dir gehn!

Franziska.

Die Priorin kommt!

Bernhardo.

Und wenn die ganze Welt käme, ich gehe nicht!

Franziska.

Ich winde mich los, laß mich.

Bernhardo.

Ich laſſe Dich nicht!

Franziska.

Ich reiße mich los, wütender Menſch!

Bernhardo.

Nicht aus meinen Armen!

Wollen der wilden, wollüſtigen Phantaſie dieſes Mädchens nicht weiter nachfolgen; aber das Kloſter iſt eine Hölle für ſie, denn da bekömmt der phyſiſche Menſch Geiſſelſchläge, und die geben ſich allenfalls Mönche noch, die Nonnen nehmen ihre Zuflucht zum Gebet, und das will auch nicht helfen.

Fürchterlich fängt dann in ſolchen Temperamentvollen Mädchen der Geſchlechtstrieb an zu wüthen, und nirgends und nimmer iſt Ausſicht, ihn je auf eine erlaubte Art zu befriedigen; nun findet die unnatürliche Wolluſt ihr offenes Feld, und Selbſtbeflekkung wird hier die Verderberin der Jugend und Schönheit.

Zum guten Glükke nimmt's dann oft der Pater, der's merkt, zu Herzen, und ſpricht den Nonnen Muth zu, Geduld zu haben, und nicht müde zu werden, gegen die Fleiſcheslüſte zu arbeiten.

Wollte mancher lieben Nonne hier wohl gutmeinend rathen, den Wein ganz zu meiden, ders Blut nur zu ſehr in Wallung bringt und die Leidenſchaften erhizt, die hier doch nicht ausbrechen dürfen, und den Leib ſchon genug ab-

kaſteien, und ſollten ſie hübſch, wenn's ihnen erlaubt würde, ein Beet im Garten umgraben, und das alle Tage wiederholen, und nur nicht zu viel ſtille ſizzen.

Iſts ein närriſches Ding, daß ſich die Menſchen zuweilen ſo gern Gewalt haben anthun wollen, und ſich ſo viel vornehmen, was ſie nicht ordentlich halten können, haben nun mit Gewalt Menſchen ſeyn wollen, die's Heirathen nicht nöthig haben, und alle Lüſte in ſich erſtikken wollen, und der alte Adam klopft doch noch immer bei ihnen an, und erinnert ſie daran, daß ſie dem Zwek der Natur nicht widerſtreben ſollen, die da haben will, daß die Menſchen Väter und Mütter werden.

Aber was geht das den alten Graukopf an, der übers Leben und Treiben der Lüſte hinweg iſt, und ſich an ſeiner guten Flaſche Wein ergözt.

Es thut mir immer in der Seele weh, wenn ich die allerliebſten Nonnen auf der Zelle, da ſo aufs Chor, und von der Meſſe in die Zelle gehen ſehe, und denke mir oft, wie es dieſer und der ſo allerliebſt ſtehn müſſe, wenn ſie Mutter wäre, und ein kleines Ebenbild ihr auf dem Schoße und am Buſen ruhte.

Iſt manches ſo gute, ſanfte Geſchöpf darunter, die einem Mann als liebes Weib recht viel Freude hätte machen können, die eine recht nüzliche Mutter, eine recht fleißige Hausfrau hätte werden können, und die ſizt nun da ſo unnüz, und wiederkäuet vor Langerweile manches Wort der Meſſe, was ſie nicht verſteht.

Blüht da eine ſo ſchöne Lippe, und darf nicht geküßt werden, und ſoll keinen erquikken mit ihrer ſüßen Liebe.

Blikt da ſo ſchmachtend und lieblich ein Auge, und ſoll Niemand darin ſehen und zu ihm ſagen: ach Auge! in Dir find ich den Himmel!

Glüht da ſo rund und jugendlich eine ſchöne Wange; und ſoll ſich Niemand daran ſchmiegen und ſich des Lebens freuen.

Wallt da ſo voll und ſchön mancher Buſen, und ſehnt ſich nach Liebe, und keine Liebe darf an ihm ruhen und kein Säugling darf ſich an ihm laben. O das iſt eine verkehrte Wirthſchaft! unb wollen lieber ganz davon ſchweigen.

Achtes Kapitel.

Ueber abgeſtumpfte Wolluſt in ihren Einflüſſen auf Geiſt und Herz.

Eine ernſte Materie ſoll den Schluß dieſes Buchs machen, und wer dagegen etwas hat, der laſſe ſie ungeleſen, wird doch der Leſer und Beherziger finden, die nicht unzufrieden darüber ſind, daß ich ſie hinzufügte, und daß ich mit einer ernſten Miene mein: empfehle mich, dem Leſer ſage.

Wolluſt iſt das dritte Wort beinahe in dem Buche dieſes Werks geweſen, und mancher hats bloß darum gekauft, weil er Lokſpeiſe darin anzutreffen hofte, und hats mit Verdruß weggelegt, weil er ſeinen Willen nicht haben ſollte, und die Ermahnung und die liebe Moral ihm immer im Wege ſtand.

Habe auch gleich vorher geſagt, daß wir mit ſolchen Leuten gar nicht ſprechen wollten, und haltens noch ſo, ſonſt würden wir dies Kapitel ſchwerlich ſchreiben, das zwar von Wolluſt handelt, aber den Wollüſtling nicht von lokkenden ſondern von abſchrekkenden Seiten ſchildert.

Es iſt, lieber Leſer, darum hier unſer Wille, den Wollüſtling einmal etwas näher ins Auge zu faſſen, und ihm den Spiegel vorzuhalten, in welchem er ſich ſelbſt in ſeiner wahren Geſtalt ſieht, und wirſt Du eine kleine Gallerie davon anzuſchauen bekommen, die Dir zu manchen Bemerkungen Anlaß geben wird.

Ich mag den abgeſtumpften Wollüſtling nicht zu meinem Freunde haben; man ſagt häufig: die wollüſtigſten Menſchen ſind die beſten, ſie haben die ſanfteſten Herzen, ſie ſind mitleidig, theilnehmend, gefällig, wohlthätig, liebreich und ohne Falſch.

Ich halte aber dafür, der unmäßige Wollüſtling taugt nichts, und es läßt ſich von ihm nicht viel Gutes erwarten.

Noch eh er völlig abgeſtumpft iſt, wollen wir ihn eben nicht loben; er iſt gewöhnlich leichtſinnig, zur Verſchwendung geneigt, und ohne feſten Charakter; ſeine wollüſtigen Begierden machen ihn Pflichtvergeſſen, verdroſſen gegen die ernſteren Geſchäfte, und die Opfer, nach welchen ſeine Wolluſt ſtrebt, erfordern oft viel Hinwegſezzung über Ehre und Gewiſſen, und dabei wird Freundſchaft und Dankbarkeit gar häufig hintangeſezt, und er wird, wenn es die Wolluſt erfordert, und die Ausgaben es dabei nöthig machen, ein ungerechter, gewiſſenloſer Menſch.

Wolluſt iſt ſeine Tyrannin; wenn er auch gute Regungen fühlt; ſie befiehlt ihm, und er muß ihr Opfer bringen, und ſollte ſein ganzes Glük dabei in Gefahr kommen.

Ein Menſch, der ſo gegen ſich ſelbſt handeln kann, wird gegen andere auch nicht beſſer denken, und man hat ſich von ihm keine Zuverläſſigkeit in der Erfüllung ſeiner Zuſagen und keine Gewiſſenhaftigkeit zu verſprechen; man darf nicht auf ihm bauen; denn er bau't auf ſich ſelbſt nicht, und läßt ſich von ſeinen Begierden beherrſchen.

Denke immer, daß ich's damit nicht übertreibe, und daß beſonders der Gedanke an ſeine Veränderlichkeit, die immer andere Gegenſtände wünſcht, und an ſeine Hinwegſezzung über die Ehre, die ſich nicht wegwirft, und an ſeinen Leichtſinn, mit welchem er Tugend und Unſchuld, Herzensruhe und Jugendfrieden zerſtöhrt, und den Klagen der Verführten nachher ausweichen kann, daß dieſe Gedanken, ſag' ich, mir's beweiſen, daß ich ihm nicht zuviel thue, und daß ich Recht habe, wenn ich ſeinen Umgang meide, und ihn meiner Tochter als den heßlichſten, abſcheulichſten Menſchen vorſtelle, der darauf ausgeht, unglüklich zu machen.

Ein Menſch, der ſich nichts verſagen kann, taugt in dieſer Welt nichts, wo das Verſagen feſt an ſeine Glükſeligkeit geknüpft iſt, und wo dieſes Verſagen und Entbehren den Genuß verſüßen muß; nach dieſer Weisheit ſtrebt der unmäßige Wollüſtling nicht hin; eben deshalb wird er auch ſo lange er lebt nicht klug, ſo wie es denn gewiß iſt, daß unmäßige Wolluſtbefriedigungen dumm, und am Ende oft völlig verrükt machen.

Sind das elende, erbärmliche Menſchen! mich ergreift Ekel und Schauer bei ihrem näheren Anblik; denn ich kann die Nebenideen des Schmuzigen und Unflätigen nicht von ihnen trennen.

Ich danke für ſeinen Umgang, und halte mich noch ſechsmal ſo werth als er, und denke, es muß ihm eine groſe Ehre ſeyn, wenn er mit mir ſprechen darf.

Wer mäßig iſt, von dem iſt hier nicht die Rede, und der wird nicht fragen: meint er mich, Herr Kaſpar? denke nur an die unmäßigen Wollüſtlinge, die ſo lange auf ſich und ihre Geſundheit mit dieſem Laſter einſtürmen, bis ſie zulezt alles Gefühl verlieren, und über ihre eignen Beine ſtolpern.

Will dieſe Leute nun etwas näher beſchreiben, wie es mit ihnen anfängt, und wie's fortgeht.

Anfangs merken ſie bloß eine kleine Abnahme ihrer Kräfte, ihre Augen werden dunkler, ſie ſehn nicht mehr ſo weit und gut in die Ferne, ſie fühlen auch wohl nach der geringſten Bewegung eine groſe und anhaltende Ermattung; dann pflegen oft Schwindel ſie zu befallen, der Körper nimmt immer mehr ab, die Knochen treten hervor, die Augen legen ſich hohl, die Farbe ihres Geſichts nimmt oft trübe, aſchfarbige Miſchungen an; dann flieht Heiterkeit mehr von ihnen, ihr Gang wird träge, ihre Miene verdrießlicher, hie und da melden ſich Schmerzen, als Folgen der Unmäßigkeit, gichtiſches Reißen; die Hände fangen an zu zittern, er wird dann unnatürlicher Wollüſtling; je ſchmuziger, deſto lieber — dies ſtumpft ihn vollends ſo ab, bis er ſich ſelbſt eine Laſt iſt, das Leben verwünſcht, grämlicher Grillenfänger, Menſchenfeind und grauſamer Böſewicht wird.

Sein Auge lauert dann immer noch auf Beute, obgleich ſeine Natur ihm nicht mehr gehorchen will; er möchte jeden mit den Augen tödten, der nach einem ſchönen Mäd-

chen hinblikt, oder ſich ein ſchönes Weib nimmt; er mißgönt nun jedem, was er ſelbſt nicht genießen kann, ſinnt auf Gelegenheiten, wie es ihm zu vereiteln ſey, freut ſich und lacht ſich in ſeine eigenen Zähne, wenn er hie und da eine Heirath zurükgehn hört, knirſcht die Zähne, wenn er einen geſunden Menſchen ſieht, und wünſcht, daß alle Männer ſo wie er ſeyn mögten, daß ſie alle kraftlos umher ſchlichen wie er.

So ſtellt ſie uns die alte und neue Geſchichte als harte Menſchen, als ſchändliche Unterdrükker und Tyrannen vor, die tauſend nach ihren Gefallen hinwürgten, Unſchuld und Tugend frechlachend mit Füßen traten, und in ihrer mürriſchen Laune ſich an Recht und Gerechtigkeit nicht kehrten, und die Schlachtopfer mit Freuden zu ihren Füßen zappeln ſahn.

Solche entnervte Wollüſtlinge paſſen denn ſo recht dazu, auf Qualen zu raffiniren, und können ſo recht langſam zu Tode quälen und martern, und bedauern, daß der Menſch nicht tauſend Leben hat, und daß nach Franz Moors Ausdrukk, das Arſenal des Todes ſo bald erſchöpft iſt.

Da ſie noch immer die heftigſten Begierden fühlen, und ſie auf die gewöhnliche Art nicht mehr befriedigt werden, ſo müſſen ſie nun auf Abwechſelungen des Genuſſes raffiniren, und eben dies ſtumpft ſie ſo fürchterlich ab, und macht ſie zu den harten Menſchen, die über ſich ſelbſt und die Qualen ihrer Leidenſchaften grimmig ſind, und dieſen Grimm dann auch an andern, und am liebſten an ſolchen, die glükkicher und geſunder als ſie, und ſo gleichſam ihr Vorwurf ſind, auslaſſen.

Eben dieſe entnervten Menſchen ergeben ſich dann den unnatürlichen Befriedigungen, die vollends ihre Nerven

abſpannen, und ſie näher an den Abgrund ihres Verderbens fahren.

So hat man ihrer gekannt, welche die wollüſtige Befriedignng mit keinen andern als mit unreifen Mädchen, das heißt mit Kindern genießen wollten, die, je unreifer und kindiſcher ſie waren, deſto mehr für ihren Wunſch waren, und man findet deshalb Beiſpiele genug, wo ſolche junge Mädchen ein Raub dieſer Wollüſtlinge waren, und dadurch tödlichen Zufällen ausgeſetzt wurden.

Was kann die zügelloſe Leidenſchaft für Verwirrungen im Menſchen anrichten, zu was für abſcheulichen Schritten verleitet ſie ihn, und in was für ſchrekliche Unordnungen bringt ſie den Geſchmakk!

Wie kann ein vernünftiger Menſch an dergleichen unreifen Geſchöpfen Geſchmakk finden, und was für ein ſchändlicher Leichtſinn gehört dazu, die Herzen der argloſen Unſchuld ſo verderben.

Man ſollte dergleichen Liederlichkeiten ſchreklich beſtrafen; aber wer erfährt ſie! Wer wagt ſie ans Licht zu bringen, und wer unterdrükt dieſe Schändlichkeiten nicht lieber und bringt ſie gar nicht ans Licht, und ſo treiben ſie denn noch hier und da im Finſtern ihr Weſen fort.

So haben wir von einem dergleichen gehört, daß er keinen größern Wunſch in ſeinen Wollüſten kannte, als nur immer jungen, unverführten Mädchen die Unſchuld rauben zu können; ihr Abwehren und Kämpfen war ſeiner wollüſtigen Leidenſchaft das Liebſte was er wünſchte, und er konnte ſich ganze Tage, eh er die Beute erhaſchte, damit beſchäftigen, ſich den Eindrukk vorzuſtellen, den dies auf ſie machen, und wie ſie ſich bei dieſem erſten Genuſſe gebährden

würden. Die Schmerzensäußerungen waren ihm dabei das erwünſchteſte.

Da er als ein ſolcher ſchändlicher Verführer bekannt wurde, ſo hütete man ſich vor ihm, und er fand äußerſt ſelten eine Gelegenheit, ſeinen Lüſten auf dieſe Art ein Opfer zu bringen; er raffinirte deswegen aufs neue, und beſchloß ſich ſelbſt dabei zu täuſchen, und gibt den erkauften liederlichen Mädchen Rollen der Wolluſt, die ſie bei ihm ſpielen ſollen.

Heute ſoll die Unſchuld geſpielt werden, pflegte er zu ſagen, wenn er ſich eine wollüſtige Befriedigung vornahm; denn er ließ ſich nicht etwa von ſeiner Leidenſchaft dazu antreiben, ſondern er nahm ſichs aus einem würklichen Muthwillen gegen ſich vor; dann mußte alſo das junge Mädchen, das er zu dieſer Rolle hielt, das keuſche, unſchuldige Mädchen affektiren, und alles thun, um ſich unverführt zu erhalten.

Sie wich deswegen ſeinen ſchamloſen Anmuthungen aus, und erlaubte ihm nicht die geringſte Zudringlichkeit.

Drang er weiter in ſie, und vergaß er den Anſtand, ſo mußte ſie ſich wehren, und wenn ſeine Wolluſt völlig um ſich griff, ſo durfte ſie um ſich herumſchlagen und krazzen, und ſie macht es auch damit oft ſo arg, daß er mit blutigem Geſichte ganz von ſeinem Entſchluß ablaſſen mußte, und dann hatte ſie ihre Rolle am ſchönſten geſpielt. Dann war aber auch ſeine Wolluſt völlig rege, dann drang er mit der Wuth des wildeſten Wollüſtlings auf ſie ein, und trieb ſie das abwehrende Spiel etwa aus Nekkerei zu lange, ſo fing er an zu fluchen, und zwang ſie zu ſeinem Willen.

Ein andermal mußte ſie die Rolle der ganz dummen Unſchuld ſpielen, die noch nichts Arges von der Verführung hat, die nur etwas ſchüchtern iſt, vor dem Anblikk des frem-

den Herrn läufft, ſich dann einhohlen läßt und unbedingt übergiebt.

Bei einer andern Gelegenheit mußte ſie die wollüſtige Ekſtaſe völlig unſinnig vorſtellen, ſie mußte in eine Art von Raſerei ausbrechen, die durch den Eindruk, den dieſe Empfindung auf ſie machte, hervorgebracht werden ſollte; ſie mußte in Flüche und Verzukkungen ausbrechen und ihn zu ermorden drohen.

An einem andern Tage mußte ſie die unſinnig fordernde, Wolluſtbegierige und trunkene ſpielen; ſie mußte ihn bitten und beſchwören ihre Brunſt zu löſchen, ſie fiel vor ihm nieder und ließ nicht ab, bis er ſie erhörte.

Ein andermal erhörte er ſie nach dieſem Vorgange nicht, dann fiel ſie ihn mit Raſerei an, und riß ihn wüthend in ihre Arme.

Dies war eigentlich ihre Paraderolle, dieſe gelang ihr am ſchönſten, und mit dieſer erregte und befriedigte ſie auch am mehrſten ſeine Leidenſchaften; eben darum mußte ſie dieſelbe auch am öfterſten ſpielen.

Bei einer folgenden vorgenommenen Befriedigung, ſollte ſie mit unſchuldigem Anſtande ſchlafen und träumen, im Traume ſollte ſie ſeinen Namen rufen, und durch Bewegungen zu verſtehen geben, daß ihr Traum ſo eben den Beiſchlaf feiere, dann wollt' er ſie wie ein Tyger überfallen.

Für eine andere Variation, mußte ſie die ſchwächliche, zärtliche vorſtellen, die ſeiner Allgewalt erliegt, und ihn über Alles bittet, ihrer zu ſchonen, und nicht mit der Heftigkeit auf ſie einzuſtürmen.

Wieder auf eine andere Art, mußte ſie nach einem ſanften, ungern abwehrenden Kampfe, der der Wolluſt nicht genug widerſtehen kann, in eine Ohnmacht übergehen.

Je ſchöner ſie dieſe Rollen machte, deſto größer war die Belohnung, die er ihr dafür gab, und deſto mehr wurde auch ſeine Wolluſt dadurch gereizt; nach vielem vergeblichem Hin- und Herſuchen und Ausproben, fand er endlich bei dem eingehenden Theater eines kleinen Fürſten eine ſolche Heldinn, die ganz nach ſeinem Wunſche dieſe Rollen ſpielte, und mit ſolcher Kunſt auf ihn eindrang, daß er zwei Jahre nachher an der unreinſten, ſchmuzigſten Krankheit ſtarb.

Kann man ſich abſcheulicheren Unſinn, abſcheulichere Selbſttäuſchung denken, und bezeugt nicht dergleichen unſern oben ſchon angeführten Saz, daß nehmlich unordentliche und unmäßige Wolluſt durch ihre Abſtumpfung und Abſpannung, den Verſtand und die Organe völlig zerrürten; und ſo jene unſinnigen und unnatürlichen Wolluſtbefriedigungen erzeugt wurden.

Bei völligem Verſtande laſſen ſich auch dieſe Abirrungen vom rechten Wege gar nicht denken, und es iſt daher wohl gewiß, daß die unmäßig genoßene Wolluſt, und die ſtets angeſpannte rege Einbildung da etwas beſchädigt haben, wodurch der Geſchmak dieſe auffallenden und unnatürlichen Wendungen bekömmt.

Bewahre Gott jeden vor ſolchen Verrüktheiten, oder bewahrt euch lieber ſelbſt davor, das iſt noch deutlicher geſprochen, laßt der Leidenſchaft nicht gleich Anfangs immer den Willen, und kizzelt ſie nicht und reizzt ſie nicht in einem fort durch hizzige Getränke und zu Gewürzreiche Speiſen, und nährt ſie nicht durch Müßiggang, Schwelgerei und Ueppigkeit.

Von jeher hat dieſe abſtumpfende Unmäßigkeit die größten Unnatürlichkeiten und Abſcheulichkeiten erzeugt.

Es hat Wollüſtlinge gegeben, und giebt ihrer noch, die es für die höchſte Wolluſtbefriedigung hielten, die abſichtlich

darauf ausgiengen, unſchuldige Mädchen zu überfallen und zu nothzüchtigen, und die ſich ihren Verzweiflungsvollen Kampf dagegen, als das ſchönſte Schauſpiel, den größten Reiz für ihre Wolluſt denken konnten.

Und wieder andere haben es ſelbſt geſtanden, daß es das höchſte Grad ihres Wolluſtgefühls und ihr höchſter Wunſch ſei, ein Mädchen in der Hizze und der Wuth des Beiſchlafs und durch unmäßiger Befriedigung morden zu können.

Davor ſchauert man zurük, und kann ſich kaum enthalten, dieſen entſezzlichen Menſchen zu fluchen. Wer hat für dieſe Schändlichkeiten einen Nahmen! Wehe den Menſchen, die ihnen nahe ſeyn müſſen; Härte und Grauſamkeit ſind die gewiſſen Begleiter ſolcher zerrüttenden Wolluſt; ſo wie der Geſchmakk auf unſinnige Wünſche fällt, ſo ſinkt ihr Verſtand auch immer tiefer, ſo werden ſie von Tage zu Tage unempfindlicher; das ſanfte, ſchöne können ſie nicht mehr ſchäzen, alles was ihnen gefallen ſoll, muß ſie erſchüttern; für ſie hat kein ſanftes Vergnügen mehr Reiz, ſie müſſen wild unterhalten ſeyn; ſie fühlen am Ende nichts mehr von Mitleiden, ſie kehren ſich an kein Bitten und Flehen, die Unmäßigkeit hat eine Rinde über ihr Gefühl gezogen, durch die ſanfte Empfindungen nicht mehr dringen.

Da ſich der Wollüſtling ſelbſt immermehr ausgemergelt und abgeſpannt fühlt, ſo hat er oft die ſchrekklichſten Launen, ſo überfallen ihn Stimmungen, in welchen er mit der ganzen Welt grollen möchte, dann könnte er ſich mit ſeinem beſten Freunde ſchlagen.

Abgeſpannte Nerven machen grämlich und mißmüthig, das ſieht man an jedem kranken und ſchwachen; da nun dieſe Abſpannung bei einem unmäßigen Wollüſtling, in einem ſo hohen Grade der Fall iſt, ſo iſt auch ſein Mißmuth, wenn

er ihn befällt, deſto ſtärker; er iſt dann ſich ſelbſt, und die ganze Welt iſt ihm zum Ekel, dann läßt er ſeine Launen an den unſchuldigſten aus, ſucht Gelegenheiten zum Zank und zu Stänkereien auf.

Er iſt oft ſo ärgerlich, daß er ſich todſchieſſen mögte, die ganze Welt hat ihn beleidigt; kömmt ihm vielleicht nur ein unſchuldiges Kind etwa in den Weg, bettelt es ihn an, oder geht es ihm etwa nicht vor den Füſſen fort, ſo iſt er gleich ſo aufgebracht darüber, daß er es bei den Beinen nehmen, und an den erſten, beſten Ekkſtein ſchleudern könnte; es iſt ihm oft, als ſollt' er die ganze Welt morden, und ihre Köpfe alle auf einen Blokk wünſchen, uud dann rollt ſein Auge in den hohlen Winkeln auch wie das Auge eines Todſchlägers umher.

Alle Abſpannungen werden leicht mit ſolchen harten Ausbrüchen begleitet; Verſtimmungen müſſen früher oder ſpäter ihre verderbenden Begleiter ſeyn; der arme Hund darf vielleicht nur zu freundlich thun, ſo giebt ihm die Verſtimmung einen grauſamen harten Tritt, daß das arme Thier aufſchreit und nicht weiß, womit es die Behandlung verdient hat, da er es ſo gut meinte. Armer Hund!

Ach wie oft, lieber Leſer, ſind Hunde beſſer als Menſchen!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Halder
Siede

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian,

Gemaelde des physischen Menschen oder die Geheimnisse der Mannbarkeit, des Geschlechts-Triebes und des Ehebetts

Bd.: 3

Berlin (1797)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2150 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252962-3
VD18 15519201-001